THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA
DAVIS

GIFT OF
SUZANNE DANIEL HAWKINS
and
THE ESTATE OF
JOHN DANIEL, JR.

Cypern unter den Engländern.

Reise-Skizzen

von

Karl Schneider, Dr. phil.,

Special-Berichterstatter der Kölnischen Zeitung.

Ἡ νῆσος ἡ Κύπρος ἡ
περιάλλητος, ἣν πόντου μὲν
ὑγρὸν σῶμα κύκλῳ προσπίσσειαι

.... Germanos II., Patriarch von Konstantinopel.
Pathas, Biblioth. graeca II, p. 5.

Köln, 1879.

Verlag der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung.

Druck von M. DuMont-Schauberg in Köln.

U.C.D. LIBRARY

Alle Rechte vorbehalten.

Herrn

LUDWIG DUMONT

in Köln

aus alter Freundschaft

gewidmet.

Vorwort.

Kurz nach der Besetzung Cyperns durch die Engländer ward mir von der Redaction der Kölnischen Zeitung der Auftrag, mich ohne Säumen nach der Insel zu begeben und über Land und Leute und etwaige englische Neueinrichtungen zu schreiben. Ich befand mich damals in Konstantinopel, hatte der letzten grossen orientalischen Krisis seit ihren Anfängen als naher Beobachter beigewohnt und dabei die Ueberzeugung gewonnen, dass trotz türkischer Energie und englischer Sympathien sich die natürliche Entwicklung, die Emancipation der christlichen Völker der europäischen Türkei nicht mehr aufhalten lasse. Zu diesen Völkern zähle ich auch die Inselgriechen, selbst die Cyprioten, obschon sie die geographische Lage ihrer Insel auf Asien hinweist. Indem die Engländer Cypern besetzten, traten sie selbst in den Dienst dieser natürlichen Entwicklung und beschleunigten den Verfall der Türkei. Denn es wäre noch lange Zeit vergangen, ehe die Cyprioten aus eigenem Antriebe den Gedanken einer Berufung an die Mächte oder gar an eine blutige Abschüttelung der Osmanenherrschaft gefasst hätten. Die gährenden Ideen, welche die Balkanhalbinsel zersetzten, waren in diesen Ostwinkel des Mittelmeerbeckens noch nicht hingedrungen. Die Cyprioten waren darbende Phäaken, führten ein abgeschlossenes Leben und, wenn es ihnen nicht grade am Allernöthigsten fehlte, waren sie mit ihrem Lose zufrieden.

Mir selbst war der Auftrag, nach Cypern zu fahren, äusserst willkommen; ich lernte dadurch eine neue Seite des griechischen Wesens kennen. Von allen Racen, welche die Türkei bewohnen, erschien mir die griechische stets als die beste, die gebildetste, die entwicklungsfähigste und zukunftsicherste. Allenthalben, wo ich sie aufsuchte und studirte, hatten die Griechen das geistige Heft in den Händen. In Konstantinopel, das ich mit geringen Unterbrechungen

2½ Jahr bewohnte, stellt der griechische Syllogos fast das einzige literarische Institut einer Hauptstadt von einer Million Einwohner dar; und die griechischen Schulen — ich nenne nur die Töchterschule „Pallas“ — dürfen sich mit den europäischen, wenn auch nicht an Vielheit der Lehrgegenstände, so doch an Gediegenheit messen. In Philippopel führte mich der Director der Zarifi-Schule, der junge Gelehrte Konstantinides, in einen Fröbel'schen Kindergarten, in welchem eine in Athen gebildete Lehrerin das deutsche Erziehungs-System mit Erfolg betrieb. In Salonik ertönten mir aus griechischen Kehlen vierstimmige deutsche Männerlieder entgegen, sah ich am Reck und am Barren deutsche Turnerkünste ausführen. In Smyrna fand ich eine Bibliothek, welche durch ihre Werke und ihre Alterthümer Anspruch auf wissenschaftlichen Werth machte. Ueberall aufstrebendes, ernstes Studium, Anlehnung an die Deutschen, weite Gesichtskreise und ein unbedingtes Vertrauen in die Zukunft des Hellenismus. Von Syra und Athen will ich nicht sprechen, da sie längst von dem Alpdrucke des Halbmondes befreit sind und ihre eigenen Wege wandeln.

In Cypern gab es andere, wenn auch nicht minder interessante Verhältnisse. Was ich dort gesehen und erlebt, habe ich in den nachfolgenden Artikeln zu beschreiben versucht. Sie sind wesentlich so geblieben, wie sie in der Kölnischen Zeitung erschienen. Es sind Kinder des Augenblicks und sie wollen als solche beurtheilt sein. Spätere Aenderungen erschienen mir überflüssig; ich hätte sonst ein gelehrtes Werk schreiben müssen, und das liegt mir fern. Der einzige, der dies im Augenblicke unternehmen konnte, ist der Herausgeber der „Bibliotheca Graeca“, Herr C. N. Sathas, dessen Verdienste um die cypriotische Literatur und Geschichte noch lange nicht nach Gebühr gewürdigt sind.

Hoffentlich werden diese Artikel dazu beitragen, das Interesse für Cypern und den Hellenismus anzuregen.

PARIS, im April 1879.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Vorwort ..... V—VI

I. Von Konstantinopel nach Cypern.

Auf nach Cypern! Der Eindruck des Inselerwerbs in Konstantinopel. Der Lloyddampfer Ceres. Smyrna. Rhodes 1

II. Landung in Larnaka.

Die englische Civilisation. Anblick Larnakas. Glühende Hitze. Der türkische Zollbeamte 8

III. Die Gemeinde von Larnaka.

Das Leben und Treiben in Larnaka. Enttäuschung der Speculanten. Englische Verwaltungsmassregeln. Dr. Heidenstan 13

IV. Englische Neueinrichtungen.

Ankunft in Levkosia. Besuch bei Sir Garnet Wolseley. Englische Verwaltungsprobleme 22

V. Von Larnaka nach Levkosia.

Cyprische Eseltreiber. Das Dorf Athcanu. Aussätzige auf der Landstrasse. Levkosia aus der Ferne 31

VI. Die Hauptstadt Levkosia. I.

Physiognomie der Stadt. Die Weiber und Buhlerinnen am Hofe der Lusignans. Türkinnen und Griechinnen. Der cypriotische Dialekt 38

VII. Die Hauptstadt Levkosia. II.

Wasserleitungen. Griechische Seidenweberei. Türkische Färber. Das Treiben in den Bazars. Die Schlangen. Moscheen und Kirchen 46

VIII. Kerinja und Belpaës.

Geschichte Kerinjas. Unterkunftsschwierigkeiten. Die Citadelle. Augenkrankheiten. Die Abtei von Belpaës. Ein griechischer Mönch 54

IX. Die Ebene Mesaria. I.

Der cypriotische Nil und seine Ueberschwemmungen. Das Reinigen der Dächer. Die Bewässerungs-Canäle. Der cypriotische Pflug. Producte der Mesaria. Die Hitze im Sommer. Venetianische Strassen in der Mesaria 64

Seite

X. Die Ebene Mesaria. II.
Der Derwisch Baba als Maulthiertreiber. Palurgotissa. Ornuda. Verlassene griechische Kirchen. Aïscha. Griechische Brunnen. Das Innere der Häuser. Die Murtaden, Schafhirten, Fettschwänze. Die verschiedenen Fleischarten. Die Heuschrecken 72

XI. Famagusta.
Die Türkenstadt Famagusta und das Christendorf Warosch. Der Flugsand. Moscheen. Frühere Blüte Famagustas. Buhlerinnen. Die türkische Legende von Djanbulat Pascha und der Einnahme der Stadt. Die Befestigungen. Der Hafen .. 85

*XII. Von Famagusta nach Morfu.
Der Hof des Griechen Stelianos in Warosch. Die Ruinen von Salamis. Ai Sergi. Wasserscheide zwischen der Mesaria und der Ebene von Morfu. Die Stadt Morfu. Der Oekonomos von Xeropotamo 102

XIII. Die Wallfahrt zur heiligen Jungfrau von Kikku.
Der Weg nach dem Kloster Kikku. Die russische Glocke. Die Klosterbrüder. Das Kloster und die Pilger am Vorabend des Festes. Reibereien zwischen Levkoniko und Morfu. Die Panhagia tu Kikku..... 111

XIV. Prodromos und die Besteigung des Olympos.
Charakter der griechischen Cyprioten. Hadji Jani aus Prodromos. Die Waldfrevel. Kühle Temperatur in Prodromos. Besteigung des Olympos..... 119

XV. Vom Olympos nach Limasol.
Die Mönche in Trooditissa. Phini, Gilau und Lofu. Die Carubencultur. Limasol. Grabmal des Dr. Sigismund aus Leipzig 126

XVI. Von Limasol nach Larnaka.
Das Carubencap. Der Salzsee von Larnaka und seine Legenden. Fortschritte in Larnaka 133

XVII. Wein und Klima.
Plan einer Colonisation rheinischer Weinbauern in Cypern. Der Cyperwein. Die Fieberarten in Cypern 138

XVIII. Schluss.
Nutzen der englischen Herrschaft. Charakter der Türken. Heiligengräber. Arbeitskraft der Griechen. Cyprische Literatur. Das Epos vom Digenis Akritas. Die Veröffentlichungen des C. N. Sathas. Französische Propaganda. Englische Justiz. Erhoffte Auslieferung Cyperns an die Hellenen..... 146

I.

Von Konstantinopel nach Cypern.

Auf nach Cypern! Der Eindruck des Erwerbs der Insel in Konstantinopel. Der Lloyddampfer. Smyrna. Rhodos.

An Bord der Ceres, 6. August.

„Viertausend Levantiner“ — so hiess es schon vor vierzehn Tagen in einem angesehenen Blatte der türkischen Hauptstadt — „sind bis jetzt von Smyrna und den griechischen Inseln nach Cypern abgereist.“ Warum grade Levantiner? Der Name hat in dieser Verbindung noch mehr Gehässiges als gewöhnlich. Gilt es, die Insel durch Ränke und List auszuplündern? Bedarf es dazu levantinischer Verschlagenheit? Sind nur die Nachkommen der Genueser und Venetianer, die Landsleute Jago's, im Stande, den Engländern auf der Insel den Rang abzulaufen, ihnen die industriellen Unternehmungen wegzuschnappen? Fast schien es so. In Konstantinopel wollte man aber an den cyprischen Köder nicht recht anbeissen, wenn auch die Anfregung in der Handelswelt gross genug war, als die erste Kunde von dem Länderschacher in die Oeffentlichkeit drang. „Auf nach Cypern!“ hiess einige Tage lang die allgemeine Losung. Es war, als wenn ein neues Mexico entdeckt worden, als gälte es, neue Goldgruben auszubeuten, als flösse dort ein cyprischer Pactolus mit nie versiegendem Goldsande. Woranf sich diese Anziehungskraft gründete, wusste eigentlich Niemand. Die Wenigsten frugen sich: was wird in Cypern angebaut, welches sind die natürlichen Hülfsquellen des Landes, was wird in Zukunft ein- und ausgeführt? Der blosse Zauber des englischen Namens wirkte wie vor Zeiten der des Crösus; man sah in ihm die Bürgschaft für

Gedeihen und Aufblühen; man hörte schon die Sovereigns in der Tasche jedes zukünftigen cyprischen Bürgers rollen. England feierte damit moralisch einen Triumph, der schöner war als die russischen Siege und der noch dazu die Art und Weise des Inselerwerbs beschönigte und rechtfertigte. Kein anderer Name hätte diese allgemeine Zufriedenheit mit dem nunmehrigen Lose Cyperns hervorrufen können.

„Wir hassen jetzt die Engländer" — meinte in Stambul ein höherer Würdenträger —, „aber wir lieben ihr Gold", und dann gab er den Befehl, in Cypern schleunigst Land anzukaufen, um später dafür von den Engländern hohen Zins einzustreichen. Aber es war zu spät. Der Einzige, der die Gelegenheit beim Schopf erfasst hatte, war der Banquier des Sultans, Zarifi. Durch seine Freundschaft mit Abdul Hamid, dem er früher sogar Unterricht in der Finanzlehre ertheilt, war es ihm gelungen, von dem Vertrage frühzeitig Kenntniss zu erhalten; er sandte sofort seine Agenten nach Cypern und liess überall Aukäufe machen. In Cypern aber, wo man von dem Handel nichts wusste, erregten diese Operationen allgemeines Aufsehen; und wahrhaft drollig sind die Auslassungen der dortigen Consuln an ihre Regierungen, wie sie sich selbst nach Veröffentlichung des Vertrags in europäischen Blättern noch den Kopf um den Sinn der Zarifi'schen Käufe zerbrachen. In Pera aber, wo der glückliche Zarifi viele Neider hat, brach ein Sturm des Unmuths gegen ihn los, der sich erst dann verzog, als von England aus die Ungültigkeits-Erklärung sämmtlicher Contracte angekündigt ward.

In der türkischen Hauptstadt liess darauf das Cypernfieber nach und bald diente das „Auf nach Cypern" nur mehr als neuer Text für die Offenbach'sche Melodie aus der schönen Helena. Auf dem ersten Dampfer, der nach der Besitzergreifung durch die Engländer nach Cypern abging, gab es nur 15 Passagiere erster Classe, darunter mehrere Journalisten und der Director der Ottomanischen Bank, Herr v. Haas. Die Ottomanische Bank hatte in Cypern wichtige Interessen zu vertreten. Bekanntlich ist sie in gewisser Beziehung die Seckelmeisterin des türkischen Reichs, besitzt, wie in Rustschuk, Adrianopel, Brussa, Beirut, so auch in Cypern eine Zweiganstalt. Da nun unter englischer Herrschaft die Befug-

nisse der Bank einer Veränderung hedurften, so schien die Gegenwart des hauptstädtischen Directors in Cypern angezeigt. An Concnrrenten schien es nicht zn fehlen. So sollte die Anglo-Egyptian mit eincm Capitale von 2 Mill. £ schon dort angekommen sein, um den Platz finanziel zu heherrschen. Indess hesitzt diese Bank überhaupt nnr 2 Mill. £, und daher war es wenig wahrscheinlich, dass sie diese Summe nngetheilt der nenen englischen Insel sollte zn Gute kommen lassen. Auch der zweite Dampfer, mit dem ich selhst nach Cypern fuhr, legte kaum mehr Zeugniss von dem gehohenen Vertrauen der Konstantinopolitaner in die Zukunft der Insel ah. Man wnsste zwar sehr wohl, dass die Engländer in Cypern ohne sie nicht fertig werden und dass sich in Cypern selhst wenig hranchhare einheimische Elemente finden würden. Aher die stamhuler Griechen, die schlauesten aller Speculanten, rührten sich nicht; nnd da man ihnen in commercieller Beziehung die feinsten Spürnasen zutraut, so überliess Konstantinopel die verlorene Tochter ihrem weiteren Schicksale.

Am 31. Augnst, Nachmittags 5 Uhr, fuhr der Lloyddampfer Ceres von Konstantinopel ah. Sein Deck glich einer einzigen nngeheuren Karawanserei. Die Lloydgesellschaft hat den Grnndsatz, so viele Deckpassagiere als nur immer möglich aufznnehmen, nm anderweitige Ausfälle in den Einnahmen dadurch zu decken. Mit den Fahrpreisen wird es dann gewöhnlich nicht allzu genau genommen: die Menge muss es thun. Es entspinnen sich dann häufig höchst amüsante Scenen. So näherte sich dem Inspector ein polnischer Jude und schwor hei sciner Seele, nicht mehr denn 2 Pols (russische Goldstücke, 1 poln. Imperial = 20fr 60c) für die Reise nach Cypern zu hesitzen. Er ward ahgewiesen nnd von dem Kawass der Gesellschaft mit einer gewaltigen Ohrfeige tractirt, als er sich diesem widersetzte. Schreiend kam er zurück nnd verlangte Soddisfazione wegen besagter Ohrfeige; da er aher seine Klage durch keine schriftliche Erklärung des Kawassen erhärten konnte, mnsste er wiederum abziehen, worauf er denn den gewünschten Fahrpreis trotz seines Schwurs erlegte nnd sein Bettzeug in irgend einen entfernten Winkel des Schiffes trug. Jeder der Deckpassagiere muss sich nämlich sein Bettzeug und seine Verpflegung mithringen, nnd hald hauen sich allenthalhen Ballen und Haufen von Federhetten

und Küchengeräthen auf, zwischen denen es wunderbar krencht nnd wimmelt. Kinder, Mädchen, Franen, Türken, Heiden nnd Christen im bnnten Gewühl dnrcheinander. Hier eine Mutter, die ihr Kind sängt; dort eine jnnge Fran, die nnmittelbar neben einem türkischen Zaptieh schläft; hier vier Türken, die nm ein Stück Brod nnd verschiedene Zwiebeln herumsitzen nnd ihr Mittagsmahl abhalten; daneben wieder ein frommer Osmanlie, der so eben seinen Teppich auf den Fnssboden ausbreitet, nm die Gymnastik seiner Betübnngen vorznnehmen; dazu der Klang einer melancholischen Flöte und das näselnde Gekrächze eines türkischen Liedes; nnd über Allem der Ernst nnd die unerschütterliche Rnhe, die der Oricnt seinen Gestalten anfzudrücken pflegt. Nnr die türkischen Frauen kanern abseits. Wie in Eisenbahnen, Tramways, Tnnnels nnd Dampfschiffen, so sind sie anch hier znr einsamen Langeweile verdammt; sie lagern an der Seite des Salons erster Classe, nnd wenn es regnet, wird ein Zeltdach über sie gezogen. In diesem engen Raum verbrachten sie die sechs Tage der Ueberfahrt. Ihre Sänglinge schankeln sie in anfgehängten Tüchern nnd die Gebildeten nnter ihnen spielen zum Zeitvertreib Karten. Ihre Männer hansen dranssen nnter den Uebrigen, nnd während sie sich mit den christlichen Weibern nnterhalten nnd lachen, ihre Vorräthe mit ihnen theilen nnd ihnen Cigaretten drehen, würdigen sie ihre Franen keines Blickes. Denn so will es die Etiqnette nnd der Brauch. Es ist etwas trauriges um die Stellung des weiblichen Geschlechtes nnter den Türken; freilich fühlen die Weiber dieses am wenigsten.

So interessant das Deck war, so nninteressant war die erste Classe. Wir fanden nns um 5 Uhr zum Diner zusammen; die Gesellschaft bestand ans drei Engländern, zwei Armeniern und einem Türken, die alle sechs in allen Sprachen schwiegen. Der Türke war der Khiaja des Ex-Grossvezirs Mehemed Rnschdi, ein würdiger Pilafgreis, der sich anf die Güter seines Herrn znr Ruhe begab; später kam ein englischer Ingenieur hinzn, der absolnt wissen wollte, was ich in Cypern zn thnn habe nnd der mich für einen verkappten Regierungscommissar hielt; ferner ein türkischer Jonrnalist aus der Hauptstadt. Besagter Jonrnalist war ein Armenier. Es ist nämlich eine eigenthümliche Erscheinnng in dem Culturleben

der Türken, dass ihre hervorragendsten Journalisten Christen, besonders Armenier sind. Das, was man gemeiniglich öffentliche Meinung in der Türkei nennt, ist in Folge dessen mit einem starken Procentsatze känflicher Heuchelei versetzt. Denn jeder Armenier, wess Standes er auch sei, hasst im Innern den unaussprechlichen Türken, und wenn er anch hente von Servilität gegen den Pascha überfliesst, wird er morgen mit Freuden gegen ihn nnd seine ganze Nation stimmen, wenn er sich sicher wüsste. Mein Reisegefährte war in der türkischen Jonrnalistenwelt nngemein bewandert und redigirte im Angenhlick eine ncne türkische Zeitnng, welche nach der Unterdrückung der „Basiret“ entstanden war. Um dieselhe beim Palast in Gunst zu hringen, verfiel sie anf ein höchst sinniges Ausknnftsmittel: sie brachte im Fenilleton eine türkische Uehersetznng des Dumas'schen „Monte Christo“. Kaum hatte der Snltan die ersten Nummern gelesen, als er sofort achtzig Exemplare nnd später sogar zweihnndert hestellte; und wenn dieselhen dnrch Fahrlässigkeit der Drncker nicht zur hestimmten Zeit im Palaste ahgeliefert waren, wnrde Hamid nngednldig nnd sandte seinen Adjntanten in die Drnckerei. Merkwürdiger Weise gehörte anch dieser Journalist zn denjenigen, welche an Murad's V. Wahnsinn zweifeln; und wie er, so denken noch Tansende in Konstantinopel.

Die Reise von Konstantinopel nach Smyrna führt ans Europa nach Asien. Indess dem Charakter der heiden Städte znfolge sollte man eher sagen: von Asien nach Europa. Ein geistreicher Schriftsteller sagte schon von der Brücke des Goldenen Horns, sie führe von Enropa nach Asien, trotzdem sowohl Stamhnl wie Galata nnd Pera in Enropa liegen. Grösser noch als der Unterschied zwischen Stamhul nnd Pera ist der zwischen Konstantinopel und Smyrna. Dort nichts als der Moder einer grossen Vergangenheit, die Spuren einer niedergetretenen Civilisation, hier frisches, anfblühendes Lehen, eine einheitliche Bürgerschaft, europäischer Anstrich; nnd nnr rechts erinnert nns ein cypressenbedeckter Kirchhof und die goldenen Spitzen einiger Minarets, dass über dem Ganzen der Halbmond herrscht. Aher Cypressen nnd Minarets dienen nnr als Aufputz, als Staffage der Gegend, als Scenerie; der Kern der Sache hleibt unberührt, und dieser ist das Wiederaufleben des ionischen Wohl-

standes und Gewerbsmannes. Der Kai, der vor noch nicht langer Zeit zur Vollendung kam, versammelt allabendlich die Gesellschaft zur Siesta, eine schöne, mit Recht gepriesene vollbusige Damenwelt und einen wohlhabenden Kaufmannsstand; Bierhallen, Cafés und Weinschenken in Fülle und in einem Kiosk eine Musikbande; und dies in türkisch Asien, wo die türkischen Reformen niemals verlangt worden. Der Konak aber spielt hier eine sehr untergeordnete Rolle, und nur wenn zufällig der Smyrniote mit dem Türken hadert, wogegen er sich im Allgemeinen wohl zu hüten weiss, lenkt er seine Schritte zum Sitze des Gouverneurs.

In Smyrna blieben wir 1½ Tag vor Anker. Es ist die Hauptstation zwischen Konstantinopel und Cypern; es gibt dort viel auszuladen, diesmal besonders Mehl und Bauholz, und noch mehr einzuladen; und so bleibt dem Reisenden Musse genug, sich die Stadt im Ueberblick anzuschauen. An den bisherigen Haltepuncten dauerte der Aufenthalt kaum länger als eine Stunde. Die Insel Tenedos war mir in so fern merkwürdig, weil von ihr aus die einzige Verbindung mit Lemnos besteht. Dort vertrauern drei Muschire ihr Dasein, Abdul Kerim, Redif und Mahmud Pascha (General Freund). Der Sohn des letzteren, der Oberst in einem türkischen Regimente war und auf die Kunde von der Internirung seines Vaters seinen Posten verliess, um letzterem auf der einsamen Insel Gesellschaft zu leisten, machte kürzlich eine Reise nach Europa und gab dem Schiffsarzte der Ceres, Dr. Sitmoser, eine äusserst bewegte Schilderung der Leiden, welche die Internirten auszustehen haben. Ihre einzige Zerstreuung besteht im Whistspiel, zu dem sie sich täglich in einer der elenden Kaffeehäuser Castros zusammenfinden.

Nachdem die Ceres in Smyrna gegen Mittag die Anker gelichtet, langten wir mit einbrechender Dunkelheit in Chios an. Sie trägt bei den Türken den Namen der Sakyz-Insel, der Mastix-Insel, ein Name, der für den Chioten fast zum Spitznamen geworden ist und den man in Konstantinopel auch einer der Prinzen-Inseln, Antigone, als der Sakyz-Adassi beilegt, weil dort viele Chioten ihren Sommeraufenthalt zu nehmen pflegten. In hellen Haufen bestiegen die Sakyz-Verkäufer das Bot, als es sich vor Anker gelegt, und boten ihre Süssigkeiten und ihre Gummi feil. „Süssigkeiten (γλυκά), Bruder; Mastix, mein Angel“ riefen sie in

ihrer an Kosenamen überreichen Sprache aus. Die Türkinnen stürzten sich begierig auf den Mastix; er dient ihnen wie den Armenierinnen znm Zeitvertreib, indem sie stundenlang daran herumkauen, freilich sich auch die Verdauung gründlich damit verderben.

Von Chios ab ging die Reise durch die Inselgruppen hindurch, welche vor dem asiatischen Festlande sich hinziehen. Allenthalben steigen grüne, lauhbekränzte Inselchen aus dem Meere, günstig für Seeräuber, reich an Schlupfwinkeln und Gewinn. Die Küste des Festlandes ist nicht minder zerklüftet und ausgezackt, den Felshlöcken vergleichhar, auf denen in Thracien die Stadt Philippopolis rnht. Wir fuhren zwischen Kos, der grössten der Cycladen, und Kleinasien hindnrch und kamen Mittags vor Rhodos an. Der Wind war nmgeschlagen. Eine frische Brise fächelte die Windmühlen am Ufer zu grösserer Thätigkeit; und mit Vergnügen benutzten wir den dreistündigen Aufenthalt zu einer kurzen Besichtigung der Stadt. Sie war wie ein Traum an uns herangekommen, ein zauberisch schöner Anblick, nmflossen von dem Dufte einer historischen Romantik, welche uns unsere Jugend und die Erzhälungen von den Heldenthaten der Ritter wachrief. Die ganze Schönheit des Orients schien sich in dieser Stadt zn verkörpern. Von dem Gipfel des Hügels nickten Palmen und unter den Plantanen des türkischen Kaffeehauses glaubte ich die Osmanen zu entdecken, welche die Ritter zum Abzuge zwangen. Die Stadt hat ihren geschichtlichen Charakter völlig heibehalten.

Ich fuhr mit dem Schiffsarzte, Dr. Sitmoser, auf das Sanitätsamt; ein Türke stand dort mit einer langen Zange hereit, um die Schiffspapiere anzufassen; ihm folgten drei Herren, welche uns nach den herkömmlichen Fragen in die Stadt hineinliesen. Vor der Thür der Quarantäne erwartete uns schon der Cicerone Ezechiel, ein hässlicher spanischer Jude mit krummer Nase und krnmmen Beinen, der sich uns zum Führer aufdrang; er hildete den einzigen Misston in dem Gemälde, das sich nns in Rhodos darhot. Ezechiel log wie ein Buch. Er verlegte den Koloss von Rhodos auf eine Stelle, wo er wenigstens zehn Mal so gross hätte sein müssen, als er in Wirklichkeit gewesen. An den Eingängen der Thürme standen türkische Soldaten, welche die weiland Johanniter ahgelöst; sie hatten alte Percussionsgewehre in den Händen, welche dem

Charakter der Befestigungen mehr znstanden denn ein moderner Henry-Martini. Denn die gesammten Bastionen der Stadt würden gutem Geschütz schwerlich Stand halten. In der Strada dei Cavalieri hatten die Türken die Kreuze an den Häusern geschont; sie prangten anf den Thüren friedlich neben vergitterten Fenstern, ans denen die Köpfe türkischer Schönen neugierig hervorlngten. Nachlässig winkte uns aus dem Thorweg der Bimbaschi, einzntreten; er war sich seiner Ueherflüssigkeit innerlich bewnsst.

Soviel über Rhodos. Die Stadt hätte einen längeren Besuch verlohnt; aher die Stnnde der Ahfahrt schlug nnd weiter gings nach Cypern. Das Land schwand links und rechts ans dem Gesichtskreise; eine africanische Hitze nmfing nns; nnd nach einer weiteren dreissigstündigen Fahrt gelangten wir auf die Rhede von Larnaka.

II.

Landung in Larnaka.

Die englische Civilisation. Anblick Larnakas. Glühende Hitze. Der türkische Zollbeamte.

La Marina, 13. August.

„Beg Effendi, das war ein trüber Tag, als die Giaurs nach der Insel kamen! Wir verhüllten uns die Angen und bliehen in unseren Häusern!“

So sprach seufzend der Kaikdji zn einem Türken, der mit mir die Ceres verliess, um sich in Larnaka ansznschiffen. Der Türke war ein angesehener Mann aus Smyrna; er verstand aher französisch und englisch und war liheralen Ideen zugethan: daher ihm denn eines Tages bedeutet ward, eine Zeit lang das Weite zu suchen. Der Türke aber fühlt sich nur heimisch in seinem Vater-

lande, in seinen einfachen Kaffeehäusern beim schnarchenden Ton des Nargilehs; und so ging Osman nach Cypern, wo er die Fremde und die Heimat vereinigt fand.

Der Kaikdji machte sofort den Preis, einen Franken für den Kopf. „Das ist schon der Einfluss der englischen Civilisation", meinte Osman. „Noch nicht," erwiderte ich, „der Fährmann würde sonst einen Shilling fordern." „Das kommt noch", sprach Osman; und in der That, als ich kurz darauf zum Schiffe zurückfuhr, bestand der Kaikdji auf seinem Shilling. Die national-ökonomischen Verhältnisse der Insel schienen mit Einem Male den Sprung von dem Beschlik auf den Schilling gemacht zu haben. Es war ein bedeutungsvoller Sprung; und an den Shilling, der jetzt in den Taschen des Cyprioten rollt, werden sich gewaltige Umwälzungen knüpfen. Der Shilling kommt von Westen, er kommt mit einer für den Osten neuen Civilisation, er kommt, getragen von dem Selbstgefühle eines langsam, aber sicher fortschreitenden Volkes. Im Alterthume war es der Osten, welcher culturausstrahlend wirkte. Götter kamen aus Asien, und neben ihnen hervorragende Fremdlinge; ihre Herkunft war oft unbekannt, aber sie brachten mit sich eine Fülle neuer Anschauungen, städte- und völkerbildende Grundsätze. An ihre Thaten knüpfte sich allenthalben das Aufleben eines neuen Wirkungskreises. Heute ist es umgekehrt. Die Cultur des Ostens ist zum alternden Greise geworden und harrt auf den Erlöser aus dem Westen.

Wo Aphrodite ans Gestade stieg und den Cultus der Venus einführte, da grünte entweder das Land schon oder es begann unter ihrer und ihrer Begleiterinnen Schritte zu blühen und zu gedeihen. Dies kann in Larnaka nicht gewesen sein. Ausser einigen melancholisch-einsamen Palmen, die neben dem Minaret einer Moschee in die Höhe ragten, grüsste kaum ein Strauch den müden Blick. Larnaka besteht aus zwei Theilen; der eigentlichen Stadt, welche nördlich eine Viertelstunde vom Meere gelegen ist, und der Hafenstadt, die man hier die „Scala" nennt. Die Scala erstreckt sich in langem Bogen an dem Busen von Larnaka entlang in einer einförmigen Häuserflucht, ohne einen Ruhepunct dem suchenden Auge zu bieten. Die Häuser sind niedrig und tragen dem Stoffe entsprechend, aus dem sie gemacht sind, eine schmutzige

Lehmfarbe znr Schan; die Kirche des heiligen Lazarus, der hierhin nach seiner Auferwecknng vor seinen eifersüchtigen Landsleuten sich flüchtete, ist zu niedrig, nm in das Panorama Abwechslnng zn hringen, nnd das katholische Kloster, das auf der Hälfte des Weges zwischen der Scala nnd Larnaka liegt, scheint in stolzer Abgeschlossenheit ein Dasein für sich zn führen nnd nicht zur Stadt zn gehören. Die Berge, welche die Stadt im Hintergrunde hegränzen, sind kahl, fahl und reizlos; nnd nnr wenn die Sonne Ahends sich hinter ihnen hirgt, gewinnen sie Lehen nnd eine rosafarhene Beleuchtung; der Hauptgipfel, der Stavro-Vnni oder der Kreuzherg, heht sich dann kräftig ans der Kette empor; die Palmenwipfel hewegen sich nachdenklich in der regelmässig wiederkehrenden Ahendhrise, nnd nnr dann fühlt der Reisende einen Schimmer der Befriedigung. Aber selhst die letzten Strahlen der Ahendsonne enthalten zn dieser Zeit eine africanische Glnt, ein znngen- nnd halsansdörrendes Feuer, wie es selhst den Eingehorenen Indiens unhekannt ist.

An der Westküste Kleinasiens, nnd zumal in Rhodos, hatte nns wnnderhare Frische während der Fahrt hegleitet. Als wir uns aher von letzterer Insel entfernten nnd der Südküste näherten, empfing nns ein glühend warmer Hauch, der sich hleischwer anf die Sinne legte. Der Nordost, der zn dieser Jahreszeit zu wehen pflegt, kam über die von der Sonne gehorstenen Flächen des innern Kleinasiens heran, und statt ahzukühlen, hrachte er den Extract einer qnalmenden Hitze mit sich, gegen die alle Erfrischnngsmittel ohnmächtig waren. Wohl flatterten die Wimpel des Schiffes im Winde nnd das Ange spähte an ihnen herum, nm ihnen das Geheimniss der Lust ahzngewinnen. Aher die Küsse dieses Windes wirkten wie Gift, nnd hald suchte Jeder die Ruhe der Kahiue auf, aher ohne jeglichen Erfolg. Nur die Türken sassen ruhig, wo sie vor fünf Tagen gesessen, ohne sich zu hewegen, ohne zn murren, trotz der Nähe des glühenden Kessels und der Küche. Und der Capitän, der an die Hitze gewohnt war, begann lächelnd noch grössere Hitze vorauszusagen; und er hatte Recht. Ehe wir uns Larnaka näherten, gah es Augenhlicke, wo wir zn verschmachten glaubten. Wir verzichteten daher daranf, uns zur Ruhe zn hegehen, nnd hliehen die Nacht über auf dem Deck.

Die Bncht von Larnaka war von einem Kranze englischer Fahrzenge umsäumt. Ansser den Panzerschiffen, welche nnter dem Befehl des Admirals Hay dort stationirt waren, ankerten noch eine Menge von Transportdampfern, ans denen vor einigen Tagen riesige Trnppensendungen aus Malta ansgeschifft worden waren. Der Tag nnserer Ankunft war ein Festtag, wie man mir sagte, das Geburtsfest des Prinzen Alfred. Alle Schiffe — es waren ihrer vierzig — waren von oben bis nnten beflaggt; Kanonendonner erscholl und Abends setzte sich der Herzog mit seinen Adjntanten zu Ross, um einer Trnppenbesichtigung beim Tschiftlik de Pascha heizuwohnen. Wir Passagiere aber krochen erschöpft in die bereitstehenden Barken nnd Kaiks, nm anf dem Lande den hittern Gang nach einer Wohnnng anzntreten. Ein Zimmermäkler, der aufs Schiff gekommen, hatte uns schon anfs Schlimmste vorhereitet. Hänser, die früher 10 £ per Jahr kosteten, waren zu 200 £ vermiethet worden; also war leicht zn denken, wie hoch der Preis eines möblirten Zimmers steigen musste. Gasthöfe gab's bis jetzt in Larnaka nicht nnd gibt's bis jetzt auch nnr in so fern, als man etliche Personen unnnterschiedlich in ein Zimmer weist, anf dessen Boden Strohsäcke mit einem Leintuche überzogen sich befinden. Was an eigentlichem Bettzenge vorhanden war, ging längst in den Besitz der englischen Officiere über; der Mangel an demselben war so gross, dass der eben angekommene italienische Consul Magni — der anch die dentschen Interessen versieht — sich von seinem nach Taganrog scheidenden Collegen Signor Solanelli das nothdürftigste borgen mnsste. Nach längerem Snchen gelang es nns, zu dreien ein Dachzimmer für 9 Fr. zu erwischen, das nichts weiter als drei Betten nnd einen Tisch enthielt, den ich sofort in Beschlag nahm.

Lanarka und die Scala, die anf demselben Boden stehen, mögen an 10 000 Einwohner besitzen, die der Mehrzahl nach aus Griechen bestehen. Die herrschenden Sprachen sind das Griechische nnd das Türkische, welche von Allen gleich flüssig gesprochen werden. Aber so viel ich hemerke, wird die englische Besetzung das Grahgelänte der letztcren werden. Die Regierung, an deren Spitze für Larnaka General Whatson steht, beschränkt sich natürlich darauf, ihre Erlasse ansschliesslich in englischer Sprache zu veröffentlichen; mnthet doch der Engländer allein allen Menschen die Kenntniss

seiner Sprache zu — aber sonstige Anzeigen werden in drei bis vier Idiomen zur Kenntniss gebracht. An ihrer Spitze ist dann regelmässig das griechische *Εἶδο ποίησις* zu lesen; dann folgte das englische „Notice“, das französische „Avis“ und zum Schluss das italienische „Avviso“; von dem türkischen „Kabul“ (Bekanntmachung) aber keine Spur. Niemand denkt mehr an die Türken oder betrachtet sie als noch bestehend. Mit dem Zaptieh und seinem Schilderhause verschwinden die ins Auge fallenden Anzeichen der türkischen Herrschaft. Wie in Smyrna und Konstantinopel, so werden auch in Cypern die Turbanträger aussterben. Die Güter des Vakuf, der todten Hand, werden sie noch eine Zeit lang über Wasser halten, bis diese entweder verkauft sind oder sie durch irgend eine Combination, wie die Kirchengüter in Italien, eingezogen werden. Allein zu letzterem wird es die Nachlässigkeit der Türken doch wohl nicht kommen lassen. Besässen die Türken aber z. B. eine wirklich intelligente Priesterschaft, die sich nicht damit begnügte, auf den Kirchengütern träge zu sitzen und von der Mildthätigkeit reicher Moslems neue Schenkungen zu erwarten; verständen es die Ulemahs, ihr Besitzthum gehörig bewirthschaften zu lassen, so würde ihr gegenwärtiger Landbesitz in Cypern zu einem ungeheuren Werthe, gleich den Gütern der Jesuiten in Europa, anwachsen.

Nachdem ich unter diesen Betrachtungen die holperige Uferstrasse durchschritten, beschloss ich, während eines Ganges durch die Stadt mir alle an die Türkei erinnernden Merkzeichen zu sammeln. Es gab deren in der That nicht viele. Ich rechne dazu die zwei Minarets zweier Moscheen, die türkischen Wachen vor der Ottomanischen Bank, 150 Nizams, welche sich nach Ausschiffung der englischen Truppen in eine der beiden Moscheen zurückzogen, die Gümrückschibaschs der Marina, den Zollhausdiener. Letzterer eine der originellsten Figuren, die ich bis jetzt gesehen. Er war einem Hanswurst gleich ausstaffirt. Er trug einen grossen mit weissen Blumen gestickten Fez; ein gleichfalls verbrämtes rothes Mieder, blaue Plunderhosen, einen mächtigen Gürtel, in dem Pistolen und Messer staken; an einem blauen Bande um die Schultern baumelte ein grosses Schlachtschwert; in der Hand hielt er einen gewaltigen Knüttel und seine Brust zierten zwei handgrosse Verdienst-

medaillen. Aber die Zeiten dieses Verdienstes waren vorüber. Früher regnete es Bakschische auf ihn herab, wenn er ein Auge zudrückte, und da er ein Araber war, verstand er dies mit einem gutmüthig listigen Anstriche; aber die Engländer führen jetzt eine zu scharfe Controle. Im Uebrigen war er mit der Nichtsnutzigkeit des früheren Regimes völlig einverstanden.

„Der Douanevorsteher", bemerkte er, „machte mit dem Kaimakam stets gemeinschaftliche Sache, und wenn etwas zu machen war, strich er die Hälfte regelmässig ein. Du aber, mein Lamm", sagte er zu dem armenischen Journalisten, „Du bist ein gescheiter Mensch, werde Du Douanevorsteher, und ich werde Dir treu dienen!"

Er hielt den Journalisten nämlich für einen Osmanli. Nachdem wir ihm einen Kaffee gezahlt, schied er traurig, dieses Ueberbleibsel der türkischen Herrschaft.

III.

Die Gemeinde von Larnaka.

Das Leben und Treiben in Larnaka. Enttäuschung der Speculanten. Englische Massregeln. Dr. Heidenstan.

Larnaka, 11. August.

Larnaka enthält nur eine einzige Strasse, welche Anspruch auf einen solchen Namen machen kann, dieselbe läuft dem Ufer entlang; aber selbst diese ist nur für die abgehärteten Hornhäute cyprischer Füsse ohne Schmerz passirbar. Gegen Norden, wo die Consuln ihre Wohnungen aufgeschlagen, ist ein nothdürftiger Kai hergestellt — wenn man dem Ausbau vor den Häusern diesen Namen geben will —, gegen Süden aber wandelt man auf heillos

schlechtem Pfade, ein halsbrechendes Vergnügen. Die stets bewegte See schlägt bis dicht an die Häuser und Magazine heran und nimmt im Zurückgehen den Spülicht der Stadt auf; über diesem Spülicht aber sitzt auf Brettergerüsten, die auf Holzpfählen in die See hinausgebaut werden, das souveräne Volk von Larnaka, trinkt Kaffee und raucht den nie erlöschenden Nargileh. Hier ist die cypriotische Börse, der Lustort, die Promenade, das Forum für öffentliche Angelegenheiten, der Empfangssaal. Hier werden die kleinen Geschäftchen abgeschlossen, welche die sterbende Industrie Cyperns noch gestattet; hier verloben die Väter ihre Töchter, hier vollzieht sich der allgemeine Ideenaustausch unter den Männern der Stadt. Ich brauchte mehrere Tage, um mich zu vergewissern, dass Kaffeetrinken und Nargilehrauchen nicht die einzige Beschäftigung der Cyprioten sei. Von Morgen bis Abend ertönt von der Tribüne in das Magazin hinein der Ruf des Aufwärters: *„Ena kafé, ena nargileh oxo“* (einen Kaffee, ein Nargileh nach draussen); und wenn man nicht, wie Goethe von den Italienern sagt, am Herde stets den Spiess dreht, so brodelt doch stets in der Tasse der Trank, es hopst im Glase der rülpsende Dampf. Sorglosigkeit ist, wie überall im Süden, so hier das charakteristische Merkzeichen. Um die 40 Paras für die beiden Luxusgegenstände zusammenzubringen, trotzt man eine Zeit lang der Hitze, wirft der Cypriote für den Augenblick das gedankenlose Phlegma ab und rennt dem kleinen Gewinnste nach. Das Innere der Stadt ist abstossend. Kleine, aus schmutziger Erde gebaute Häuser ziehen sich in eintöniger Weise entlang, ohne Geschmack und ohne Abwechslung. Der Bazar, der nach dem türkischen Quartier zu liegt — weil doch der herrschende Osmane nicht gern lange läuft —, ist wie der in jeder kleineren türkischen Stadt; offene Magazine, auf beiden Seiten von oben durch eng an einander tretende vorspringende Dächer gedeckt, bieten die Producte des Bodens und die importirten kleineren Bedürfnisse des Lebens feil; es ertönt hier derselbe Ruf wie in Konstantinopel; und wie Ahmed, Mehmed und Dimitraki in Stambul, denken und trachten grade so ihre Vettern in der Uferstadt von Larnaka. Unterbrochen wird hier der Kef des Geschäftslebens durch das Gebrülle der Kamele, die in langer Reihe sich fort bewegen; an ihrer Spitze schreitet ein Eselchen,

das der Führer zeitweilig besteigt, und wenn das Ziel erreicbt ist, so kanern sich die hässlichen Thiere gntmüthig nieder, nm sich die schwere Last abnehmen zn lassen. Cypern bat es in der Lastenfortschaffung bis zum Kamele gebracht. Karren gibt es nur ausserhalb der Stadt und sind hei dem verwabrlosten Znstande der Wege nur mit Vorsicht zn gebrancben.

Seit einigen Tagen war dic cypriotische Gesellschaft in den Kaffeehänsern des Kais etwas internationaler denn gewöbnlich ansgestattet. Neben englischen und hraunschwarzen indischen Soldaten fand ich dort den ganzen Tross levantinischer und griechischer Speculanten, welche der Insel ihre Dienste anzuhieten gedacht hatten. Sie macbten gleichfalls Kef, aher es war der hittere Kef der Enttäuschung. Ueherall schwermüthige Gesichter, hangende Lippen. Scbanen wir uns ihre Geschichte an. Da sitzt znnächst der Grossbändler aus Syra. Er hat auf dem Lloyddampfer grosse Vorräthe von Cognac, Rum, Thee, Kaffee nnd anderen Gegenständen nach Cypern gebracht, nm dort die trühe Erfahrnng zu macben, dass 1) die englische Armee mit reichlichen Vorräthen aller Art für längere Zeit ausgerüstet sei, und 2) dass sämmtliche Magazine überfüllt waren. In Folge dessen hlieb ihm nichts übrig, als sein Gnt unter dem Einkanfspreisc losznschlagen nnd den Rest gegen Zablung ins Depot zu gehen. Neben dem Grosshändler sah ich einen jnngen Griechen ans derselben Stadt, der eine bürgerliche Anstellnng snchte. Er kam mit Empfehlnngen der englischen Gesandtscbaft in Athen versehen, erhielt aher von der Verwaltung ein so lnmpiges Angebot, dass er sich die Snmme anzngeben schämte. Es folgen die Ingenieure ans aller Herren Länder. Sie wollten Wege einrichten, Bewässerungsverhältnisse regeln, Eisenbahnen hanen. Man machte ihnen begreiflich, dass für alle diese Arbeiten der Zeitpunct noch nicht gekommen, dass dann aber den englischen Händen der Vorzng gegeben werde. Dann sah ich dort in heller Verzweiflung die Sprachlehrer sitzen nnd war selhst über ihr Fiasco nicht am wenigsten erstaunt. Sie batten sich den Schulen und Privaten angeboten. Erstere aher, welche kaum das Alpha ihrer Entwicklung überstanden und von trägen griechischen Papas geleitet werden, konnten den Gedanken des neuen Unterricbtsgegenstandes kaum fassen, abgesehen davon, dass sie keinen Para ibres

dürftigen Einkommens dieser Aenderung geopfert hätten. Von den Privaten gedachten die meisten, dass die Engländer sich schon zur Erlernung des Griechischen bequemen würden, da es doch die Sprache der Insel sei; wenn aber Jemand in sich den Trieb des Lernens spürte, wollte er desshalb doch nicht mehr denn ungefähr 4 Fr. für 12 Stunden monatlich ausgeben. Ein noch grösseres Fiasco machten die Specnlanten in Cyperwein. Sie hatten auf die Kunde von dem Uebergange Cyperns in englischen Besitz telegraphisch grössere Quantitäten des edlen Trankes gekauft in der Hoffnung, dass die Sucht der Briten nach stärkenden Getränken den Preis des Cyperweins in die Höhe schnellen werde. Sie verrechneten sich völlig. Sie vergassen, dass der Engländer nur ein Freund des *„good dry Sherry“* ist und alle süssen Weine von Grunde seines Herzens verabscheut. Daher denn die Folge war, dass die Neuangekommenen wohl im Anfange der Curiosität halber den Cyperwein kosteten, mit desto grösserem Eifer aber sich wieder ihrem Ale und Brandy zuwandten; und, wie es stets zu gehen pflegt, kam der Wein am Ende eher niedriger als höher zu stehen. Das Angebot desselben war massenhaft; kaum hatte ich selbst meinen Wunsch nach dem Ankauf eines Fässleins kund gethan, als mich auch schon mehrere Händler nach ihren Niederlagen hinzogen. „Du edler Cyperwein, Du bist nicht für die Schwein!“ dichtete dabei ein deutsch sprechender Grieche. Das grösste Interesse bot mir ein Journalist, der in Cypern eine Zeitung herausgeben und zugleich eine Buchdruckerei gründen wollte. Aber ein Grieche, Konstantinides, war ihm schon zuvorgekommen. Wenige Tage vor seiner Ankunft geschah das für Cyperns Entwicklung bedeutungsvolle Ereigniss, dass dort zum ersten Mal seit der türkischen Herrschaft eine Druckerpresse aufgestellt wurde. Sie war freilich klein genug und arbeitete mit schneckenhafter Langsamkeit; das gesammte Personal bestand aus zwei Individuen, dem Eigenthümer und einem eben angenommenen Lehrjungen; aber es wurde doch gedruckt, und zwar sofort in vier Sprachen. Die Regierung wies ihm sofort die officiellen Drucksachen zu; aber die Herausgabe der Zeitung stiess bei ihr auf Schwierigkeiten. Es kamen dabei eine Menge von Rücksichten in Betracht. Der Redacteur des Blattes, das den Namen „Cypern“ tragen sollte, war ein

Grieche; damit ist Alles gesagt. Der Argwohn der Engländer gegen alles, was griechisch ist, trat in Cypern doppelt hervor, und zwar diesmal mit vollem Rechte. Würde Konstantinides nicht gleich von Anfang an eine Agitation beginnen, um den Chauvinismus seiner Landsleute zu wecken, den latenten Sinn für den Panhellenismus anzustacheln, dessen Wellen bis jetzt nur in den letzten und schwächsten Ringen an die Insel angeschlagen hatten? Hatte man Cypern vielleicht der Griechen willen annectirt? Mit nichten. Es sollte zunächst den Türken auf der neuen englischen Besitzung ein Muster vor Augen gestellt werden, wie sie in Zukunft ihre christlichen Unterthanen regieren könnten, dass diesen jede Lust nach einem Abfalle von den Osmanen verginge. Eine Berücksichtigung der griechischen Nationalität war also unter den gegebenen Verhältnissen nur in so weit möglich, als dadurch der Charakter der Insel als einer englischen Besitzung nicht behelligt werde. Da aber Sir Garnet Wolseley und sein Stab über alle diese Dinge noch sehr im Unklaren waren und am wenigsten wussten, welche Sprache in Zukunft als die officielle — neben der englischen natürlich — anerkannt werden sollte, so blieb die Herausgabe einer Zeitung in Cypern einstweilen ein frommer Wunsch; der Journalist aber tröstete sich wenigstens mit dem Gedanken, dass, wenn ihm auch nicht das Glück beschieden sei, der erste Zeitungsherausgeber in Cypern zu sein, auch kein Anderer vorläufig dieser Ehre theilhaftig werde.

Im übrigen hatte ich Gelegenheit genug, zu bemerken, dass die Ueberlaufung der Insel durch fremde Abenteurer, wie sie in konstantinopolitanischen Zeitungen behauptet ward, eine reine Fabel ist. Hoch gegriffen beträgt ihre Zahl 500, aber weder 4000 noch gar 20 000. Sie trieben anfangs die Preise der Wohnungen in die Höhe; die Lebensmittel aber behaupteten sich auf ihrer früheren Billigkeit; die Spiritnosen standen sogar niedriger denn anderswo, sintemal ein Glas Cognac nur 1 Piaster kostete, eine englische Theerjacke sich also in Cypern für weniger bekneipen kann denn in einem der Ginpaläste von Wapping.

Wenn die Regierung also sich hütete, das griechische Element als solches zu betonen, so konnte sie sich doch der Ueberzeugung nicht verschliessen, dass dessen Sprache von Allen, welcher Nation und welchem Glauben sie auch angehören möchten, gesprochen

werde. Wollte man sich also dem Volke verständlich machen, wollte man ihm insbesondere die Nothwendigkeit neuer Steuern beibringen, so musste man sich der griechischen Sprache bedienen. Was denn auch geschah. Eines Morgens erwachten die guten Leute von Larnaka und fanden an dem Fensterladen des Hauptcafés am Meere einen in zwei Sprachen bedruckten Zettel angeklebt. Gedruckte Zettel waren bis dahin in Larnaka nicht gesehen worden; daher allgemeine Neugier. Es war eine Verkündigung des Gemeinderaths von Larnaka. *Προσκήρυξις Δημαρχείου Λάρναχος* (Larnaka als *Λάρναξ, Λάρναχος* declinirt) und lautete ungefähr folgendermassen: Um die Kosten für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit zu bestreiten, sei es nöthig, dass Steuern gezahlt werden. Daher habe der Gemeinderath beschlossen, künftighin die Concessionen von Verkaufs- und Schankplätzen steuerbar zu machen. Eine solche Concession laufe vom 1. August bis zum 31. Juli des folgenden Jahres und müsse vor dem 31. Juli erneuert werden, widrigenfalls das Recht des Weiterbetriebs verfalle; doch könne in Folge von anderen Ungebührlichkeiten das Recht entzogen werden. Der Gemeinderath behält sich die Bestimmung der Höhe des Betrages für jede einzelne Concession vor, doch werde er sich im allgemeinen von folgender Classeneintheilung leiten lassen:

a. eine Abgabe von 10 £ falle auf die Inhaber von Wein- und Bierkneipen, ferner auf Casinos, Theater und andere Vergnügungsorte, ausgenommen diejenigen, wo ausschliesslich Kaffee ausgeschenkt werde;

b. eine Abgabe von 5 £ auf Magazine zum Verkaufe von Bier und Cyperwein und europäischen Waren jeglicher Art;

c. 2 £ auf Magazine zum Verkaufe von Landesproducten, Möbel, Schuhwerk und Kleidungsstücken.

Gegeben am 6. August 1878. Unterzeichnet war der Erlass vom englischen Civilcommissar General Watson und vom provisorischen Bürgermeister Dr. Heidenstan, was sich in dem griechischen Texte mit

Ὁ πολιτικὸς διοικητὴς Ο. Μ. Γουαζεν Αντιστρατηγός

und

ὁ προσωρινὸς πρόεδρος τοῦ Δημαρχείου Δόκτωρ Εἰδενσταν

für den Kenner der griechischen Geschichte etwas drollig ausnimmt.

Die Bürger von Larnaka aber lasen die προσχήρυξις und wischten sich ungläubig die Augen. Die grossen Magazine am Meeresstrande hatten bis jetzt nur 10 £ T. jährlichen Zins entrichtet und sollten nunmehr sogar 10 £ St. für die blosse Verkaufserlaubniss entrichten! Der dem griechischen Volke innewohnende Erwerbstrieb sah sich verletzt. Sie verstanden noch nicht das Glück, einer Grossmacht anzugehören, und äusserten daher ihren Groll mit mehr oder minder grosser Erbitterung. „Ἐντροπὴ εἶνε", es ist eine Schande! wandte sich ein alter Graukopf zu mir. Ich lachte, denn der verschmitzte Herr hatte sich noch vor wenigen Tagen 100 £ statt 10 £ für sein Magazin als Miethe zahlen lassen! Freilich war die Steuer von 10 £ etwas hoch gegriffen, und wenn sie als Norm für die übrigen Abgaben dienen sollte, würde die Insel bald einem Aussaugungssystem verfallen. Doch ist dies nicht zu fürchten. Es gehört obige Steuer zu der bekannten schrullenhaften Schankwirthgesetzgebung und ist im Leben und in den Sitten des englischen Volkes begründet. Die *Licensed Victuallers* sollen auch in Cypern geschlagen werden. Ist die Steuer hoch, so bleibt die Zahl der Schankhäuser dafür eine beschränkte. Dass die Massregel eine gerechte ist, beweist die masslose Betrunkenheit der englischen Matrosen, so oft sie von den Schiffen ans Land kommen.

Unter die übrigen Verordnungen, welche die Municipalität von Larnaka seitdem erlassen, gehört zunächst eine Taxe auf alle Fuhrwerke. Die Türken waren bekanntlich im Strassenbau keine Helden, und so bleibt den Engländern in diesem Puncte noch geradezu Alles zu thun. Es ist daher gerecht, wenn die Besitzer von Fahrzeugen mit 1 £ für jeden Karren zum Wegebau beitragen. Daran schloss sich eine Steuer auf Hamals, dann eine Steuer auf jeden Hausbesitzer behufs Strassenreinigung etc. Die Kai-Anwohner hatten überdies die Verpflichtung, denselben ausbessern zu lassen, widrigenfalls die Municipalität dies auf Kosten des Betreffenden ausführen und den Betrag auf dem Executionswege eintreiben lassen werde. In dieser Zeit wurde auch eine Ortspolizei eingerichtet, halb aus Muselmännern, halb aus Christen; Juden gibt es glücklicherweise keine auf Cypern.

Die Geschichte der neuen Municipalität von Larnaka hat ihre interessanten Seiten. Als der neue Civilcommissar, General Watson, in die Stadt einzog, entbot er den Vorsteher der Medjlisse zur Berichterstattung zu sich. Es war ein gewisser Salih Aga, ein roher, gewissenloser Mensch. Er nahm schleunigst Reissaus, weil ihm vor der Rechnungsablage graute. Daraof rief man die Medjlisse zusammen und diese wählten als Gemeindevorsteher einen auswärtigen Arzt, den Dr. Heidenstan. Er ist Schwede von Abstammung, in Athen als Sohn des damaligen schwedischen Consuls geboren, Arzt von Beruf, jetzt Vorsteher der Quarantäne, Polizeidirector und provisorischer Bürgermeister von Larnaka! Er liess schleunigst die Medjlisse zu einer Berathung einladen und trug ihnen die neuen Projecte vor, stiess aber bei ihnen auf eine solche Unkenntniss der elementarsten Begriffe von Verwaltung und Besteurung, dass er das Zusammenarbeiten mit ihnen seitdem aufgegeben hat. Er wurde dadurch Alleinherrscher, fast Despot in Larnaka und hatte die Aufgabe, auf dem Boden einer *tabula rasa* ein neues Gemeinwesen zu schaffen, und zwar gestützt auf mehrere tausend englische Bayonnette. Eine beneidenswerthe Gelegenheit, die vielleicht in hunderten von Jahren niemals wiederkehren wird. Wie würde sich einer unserer deutschen Rechtsphilosophen und Nationalökonomen freuen, wenn ihm einmal eine Gelegenheit geboten würde, seine Theorien über Staat und Ordnung der Gesellschaft *in corpore vili* in die Praxis übersetzen zu können; was würde nicht mein verehrter Lehrer in Bonn, der Professor der Philosophie P. Knoodt, darum geben, wenn er die vor Zeiten in einer Dissertation (*De optima rei publicae administrandae forma*) ausgesprochenen Grundsätze in der Geburtsstätte der Venus Anadyomene verwerthen könnte! Aber der Glückliche ist kein Professor noch ein Staatsmann, sondern ein schwedischer Arzt. Er kam vor zwei Jahren auf die Insel, ward an der Quarantäne angestellt, erwarb sich das Zutrauen der Bürgerschaft in einem merkwürdig hohen Grade und ist jetzt im Verein mit dem englischen Commissar dazu berufen, während einer Dictaturperiode ein neues Gemeindewesen zu schaffen, das den übrigen auf der Insel wahrscheinlich als Muster dienen wird. Es liegt etwas ungemein Romantisches in diesem Umstande. Vielleicht wird die Geschichte ihn

später ebenfalls mit dem Reize des Aussergewöhnlichen umkleiden wie die früheren Gesetzgeber und Verwalter, die von draussen auf die griechischen Inseln kamen. Wenn einstens die Urenkel der jetzigen Larnakioten lesen werden, dass ein schwedischer Arzt ihr Gemeindewesen reorganisirte, dass er als Polizeidirector an der Spitze von Patrouillen Nachts durch die Stadt zog und als solcher der „Wiederhersteller des Landfriedens“ wurde, so mag dies für ihre Ohren ganz anders klingen, als für die meinigen der Ausspruch eines hiesigen Freundes bei meiner Ankunft: „Dr. Heidenstan ist das Factotum der Stadt“. Den Griechen war es stets eigen, die Gegenwart gering zu achten, von Homer an, der mit Geringschätzung von den jetzt lebenden Menschen spricht, bis auf die heutigen Griechen von Larnaka.

Dr. Heidenstan ward also, als das Gemeindewesen von Larnaka daniederlag, mit ausserordentlichen Vollmachten ausgerüstet. Dass es mit letzterem sehr schlimm stand, zeigte sich erst, als man nach der Flucht Salih Aga's an eine Untersuchung der Hinterlassenschaft ging. In der Casse fanden sich zunächst nur 80 Piaster, aber von Büchern keine Spur; von bestimmten Verordnungen für die Gemeinde, von einem Archiv, von Listen über Geburten und Sterbefälle, über Vermögensverhältnisse keine Spur; Alles blieb der Willkür und dem Gedächtnisse überlassen, und wie schwankend dieses Gedächtniss war, ist nur zu bekannt. Larnaka ist wiederum ein sprechender Beweis für die Zustände des türkischen Reiches; und ich bin überzeugt, dass es im Finanzministerium zu Konstantinopel kaum besser bestellt ist als in der weiland Gemeinde von Larnaka. „Wären die Engländer nicht gekommen“ — so sagte mir der österreichische Consul Herr Pascotini, der schon zwanzig Jahre in Larnaka weilt —, „so wären die Bewohner der Insel alle elend zu Grunde gegangen.“ Schon seit vier Jahren stand die Productionsfähigkeit Cyperns in Folge des völlig mangelnden Regens auf Null; aber die Paschas hatten ihre Wirthschaft unbehelligt fortgesetzt, nur um den ewig hungrigen Magen Stambuls zu befriedigen und zugleich für ihr eigenes Wohl zu sorgen.

Ich lasse einstweilen das, was ich von competenter Seite über die Verwaltungsabsichten und Neueinrichtungen erfahren, bei Seite, einerseits weil mir noch der Ueberblick fehlt, andererseits weil

derselbe den Engländern gleichfalls fehlt; zumeist aber, weil ich nicht darüber sprechen möchte, ohne Sir Garnet Wolselcy's Urtheil vernommen zn haben. Ich führe aber als Thatsächliches hier an, dass jüngst verschiedene hochgestellte Persönlichkeiten hier angekommen sind, in deren Händen Rechtspflege und Finanzen künftighin liegen werden. Der erste ist Sir Adrian Dingley, der Attorney General von Malta; er hat die schwierige Anfgabe, das bestehende türkische Recht (oder Unrecht) in Einklang mit dem wirklichen Rechte zn bringen. Dann George Kellner, Finanz-Agent der englischen Regiernng, nnd der Donane-Director Hobson. Letzterer besucht seit acht Tagen täglich das hiesige Zollamt, um sich durch den Angenschein von dem dortigen Geschäftsgange zn überzengen. Bestimmte Ideen und Instrnctionen besitzt keiner von ihnen. Betreffs der englischen Armee ist zn melden, dass in Folge nngünstiger Lagerplätze fast ein Drittel der Mannschaft, znmal der indischen Truppen, am Fieber daniederliegt. Sir Garnet Wolseley befindet sich in Nikosia, der Hauptstadt des Landes im Innern. Da die Hitze geradezn nnerträglich ist, so beschlossen wir, des Nachts bei Mondschein dahin zu reiten, was wir denn auch in der vergangenen Sonntag Nacht ansführten.

IV.

Englische Neueinrichtungen.

Ankunft in Levkosia. Besuch bei Sir Garnet Wolseley. Englische Verwaltungsprobleme.

Levkosia, 14. August.

Wir verliessen Larnaka Abends gegcn 6 Uhr, übernachteten in Atheann, nnd kaum war die rosenfingerige Morgenröthe aus dcm Meere entstiegen, als wir nach einem 5½stündigen Ritte in Levkosia, der Hauptstadt des Landes, anlangten. Ich übergehe

vorläufig die vielfachen Eindrücke dieser Reise, um mich meinem nächsten Ziele, den englischen Neueinrichtungen, zuzuwenden. Unterkunft fand ich bei der Kyria Marulu, einer Griechin, der ich von Larnaka aus warm empfohlen worden; sie liess mir Süssigkeiten und Kaffee reichen, und nachdem ich mich von den Strapazen der Reise ausgeruht, bestieg ich ein kleines Maulthier; die Griechin hielt mir den Steigbügel; mein junger Freund, ein griechischer Schulmeister, folgte hintendrein, und so ritt ich der Wohnung Sir Garnet Wolseley's zu.

Sir Garnet war seit zwei Wochen ans Land gezogen; die wahrhaft grässliche Hitze vertrieb ihn aus der Stadt. Er schlug seinen Wohnsitz im Kloster Kikku auf, das mit seinen kühlen Brunnen und grünen Oelbäumen wie eine Oase aus der dürren Ebene sich emporhebt und zum Weilen einladet. Unser Weg führte uns lange an der Stadtmauer vorbei, bis wir durch das Baphos-Thor ins Freie gelangten. Die Schildwachen, zwei schwarze Indier in rothen Röcken, grüssten und präsentirten das Gewehr; sie vermuthen in jedem Hutträger einen höheren englischen Beamten. Vor dem Thore kauerten in dem wasserlosen Flusshette des Pediaeos eine Menge Zigeuner, die uns mit hettelndem Geschrei umringten; ihre jungen Weiber zeigten uns ihre Kreuze auf ihrer nackten Brust, um unsere Sympathie zu erregen, was ihnen auch bei meinem Schildknappen glückte. Uebrigens kommt's ihnen im Nothfalle nicht darauf an, auch das muselmännische Jaschmal anzulegen und im Namen Allah's zu bitten. Weiterhin begegneten wir englischen Reitern, Hindu-Wasserträgern, indischen Trossknechten und einem Maronitenmönch mit einem Strick um den Leib und einem Strohhute auf dem Kopfe; er kam aus dem Lager. Da es grade Sonntag, war die gesammte christliche Bevölkerung auf den Beinen und tummelte sich zwischen den Zelten herum; sie genoss zum ersten Mal das volle ungeschmälerte Gefühl der Gleichberechtigung mit allen, welche die Insel bewohnten. Ich stieg ab und ging durch ein hohes Thor in den Hofraum, der um die Kirche läuft; im rechten Flügel des Klosters war das Hauptquartier. Ich liess Sir Garnet den Brief überreichen, den mir die englische Botschaft in Konstantinopel mit bekannter Gefälligkeit an ihn zur Empfehlung mitgegeben, und wurde sofort von seinem Adjutanten in sein

Zimmer geführt. Ich stutzte beim Anblicke des Siegers von Cumassie; ich fand in ihm einen schlank gewachsenen Herrn mit dem Antlitz eines Jünglings und dem Haare eines Greises, ein Naturspiel, wie es häufig bei englischen Officiren, die längere Zeit in Indien zugebracht, vorkommt. Die brennende Sonne des Südens pflegt ihr Haar frühzeitig zu bleichen; und Sir Garnet hat ihren Strahlen in allen Welttheilen, China, Siam, Indien und Africa, getrotzt. Er reichte mir die Hand und hiess mich willkommen.

Sie sind lange in der Türkei? fragte er.

Ueber zwei Jahre.

Dann kennen Sie wohl die Türken und werden mir zugehen, dass sie von allen Racen, welche ihr Land bewohnen, noch die beste sind. Im übrigen hat die Kölnische Zeitung stets ihre Sache vertreten und sie ist eine der grössten Zeitungen von Europa. Aber der Misswirthschaft in der Türkei muss ein Ende gemacht werden. Wie lange gedenken Sie hier zu bleiben?

So lange, bis ich meinen Auftrag erfüllt.

Und der wäre?

Ich soll über englische Neueinrichtungen berichten.

Der General lachte.

Es giebt deren leider noch keine. Wir sind erst einige Tage hier und studiren einstweilen noch. Ehe es zu neuen Organisationen kommt, werden wohl noch mehrere Monate vergehen.

In der That ist der englische Verwaltungsplan, wie ich im Weitergange des Gespräches und späterhin von anderen Herren erfuhr, noch nicht aus dem Ei gekrochen; und zwar dies, weil man sich noch nicht über die Stellung, welche Cypern zum britischen Reiche einnehmen soll, klar geworden ist. Einstweilen untersteht Sir Garnet Wolseley und sein ganzer Stab den Befehlen des Auswärtigen Amtes; Cypern gilt also für jetzt noch nicht für eine Colonie, obzwar man im Cabinet grosse Lust haben soll, die Insel dem Colonialamte anzuvertrauen. Englisches Land ist Cypern aber auch nicht; denn es ist thatsächlich nicht in englischen Besitz übergegangen, sondern dem Sinne des Vertrages gemäss bleibt der Sultan in Stambul der Insel Oberherr und wird sogar in den völligen Genuss seiner früheren Rechte zurücktreten, wenn es Russland einfallen sollte, Kars, Ardahan und Batum zu-

rückzngehen. Dass dieser Fall von keinem vernünftigen Engländer als wahrscheinlich betrachtet wird, versteht sich von selhst. Aher die Fiction desselhen wird, wie mir scheint, absichtlich anfrechterhalten. So lange Cypern dem Namen nach türkisch hleiht, ergiht sich für England stets die Pflicht, für das türkische Element anf der Insel einzustehen, wenn dieses im Kampfe mit dem christlichen zn unterliegen droht; es ergibt sich ferner für England das Recht, anderweitige Nationalitätengelüste zn nnterdrücken, welche sich mit Nothwendigkeit nnter den Griechen entwickeln müssen. Die Behandlnng der Griechen hat der Regiernng unstreitig viel Kopfbrechen machen müssen. Die Cyprioten sind zwar die sanftesten nnter allen Inselgriechen. Der Hellenismns hat sich weder mit ihnen, noch sie sich mit dem Hellenismns beschäftigt; die Sorgen um das blosse Dasein waren in der von der Paschawirthschaft zn Grunde gerichteten Insel zn gross, nm ihnen diesen Lnxns zn gestatten. Aher sie fühlen nnd denken doch wie Griechen. Als der Erzbischof von Levkosia Sir Garnet einen Besnch machte nnd ihm eine Adresse vortrng, hemerkte er ausdrücklich:

Cypern ist für England änsserst wichtig, weil es von einer friedliebenden nnd leicht zn regierenden Bevölkernng hewohnt wird, welche, ohne ihren Ursprnng und ihre Wünsche zu verlengnen, doch der nenen väterlichen Regiernng mit Herz nnd Sinn ergeben sein wird.

Es war dies von Seiten des Erzhischofs gewiss ein dentlicher Wink. Viel kühner aher drückte sich einer der Notaheln in Larnaka aus, welcher den Gonvernenr der Stadt, General Watson, anf dem Schiffe bei dessen Ankunft hegrüsste. Nachdem er ihm die hohe Befriedignng seiner Landslente über den Wechsel im Geschicke der Insel knndgethan, schloss er mit den Worten: er sei überzeugt, dass Grossbritannien es mit Cypern gerade so machen werde wie mit den Jonischen Inseln: wenn die Ordnnng dort hergestellt sei, werde es den Hellenen abgetreten werden. Es war dies von dem Notaheln sehr tactlos und die Engländer waren nicht wenig erbost darüber. Hatten sie denn Cypern der Griechen wegen hesetzt? Aber die griechische Frage war da nnd liess sich weder dnrch Gewalt noch durch Güte völlig heseitigen. Eine Unterdrücknng der griechischen Nationalität war nnmöglich. Was

thnn? Im ganzen „Fürsten“ des Macchiavel findet sich keine Analogie für den vorliegenden Fall. Es entschloss sich daher die Regiernng, vorläufig das Terrain zn prüfen, und schickte zu diesem Zwecke den massvollen Sir Garnet Wolseley hin, dessen Tact sie die Weiterentwicklnng der Sache überliess. Und damit schlug sie ohne Zweifel den rechten Weg ein.

Cypern ist in jeder Beziehnng zu unbekannt, nm von vornhereiu eiu bestimmtes Verwaltungs- nnd Rechtssystem als das beste zuzulassen. Freilich war sowohl die Regiernng als Sir Garnet überzengt, dass es mit den türkischen Einrichtnngen nicht weiter gehen könne. Sie mnssten ersetzt werden, aber anf eine so geschickte Art, dass den Türken der Glaube gelassen wurde, das Alte bestände uoch zu Rechtens. Dies geschah zunächst bei der politischeu Eintheilung des Landes.

Cypern zerfiel nnter den Türken in sechs Kaimakamlyks: Levkosia, Famagusta (türkisch Manssa), Larnaka, Limasol, Baffo nnd Kerinia, mit dem Sitz des Mntesarifs in Levkosia, als der Hanptstadt des Landes. Sir Garnet behielt diese Eintheiluug bei. Er beliess die Kaimakams ruhig in ihren Aemtern, gab ihnen aber einen Civilcommissar nnd je einen his zwei Secretäre bei, welche thatsächlich das Heft in Händen haben. Stirbt einer der Kaimakams oder wird er vou der Pforte ahberufen, so geht seine Würde ein, wie dies schon iu Larnaka der Fall ist, dessen Kaimakam wegeu Amtsmissbrauchs in Anklageznstand versetzt wurde. Sir Garnet's Beamten sind sämmtlich Officiere. Er soll sie sich selbst aus seineu bisherigeu Untergebenen ausgesucht nnd jeden an den seiner Befähigung meist entsprecheudeu Posten gesetzt habeu. Für Limasol ernannte er znm Localgonverneur General Macpherson, für Famagusta Capitän Swaine; für Kerinia Lieutenant Holbeck, für Baffo Lientenant Wauchope und für Larnaka General Watson. Der Posten iu Kythrea ist einstweilen nnbesetzt. Civilbeamte hat man nur in höchst spärlicher Anzahl vou England übersandt. Wie es scheint, soll Cyperu zunächst mit militärischer Strammheit regiert werden.

Jeder dieser Militärgonvernenre ist mit grossen richterlichen Befugnissen hetraut, entsprechend den frühcren Kaimakams, nur in höherem Grade. Die Wirksamkeit der türkischeu Beamten

wurde durch die ungeheure Centralisation, welche durch den ganzen Verwaltungskörper hindurchging, verkrüppelt. Der Mudir hing vom Kaimakam, dieser vom Mutesarif, dieser vom Vali und letzterer von Konstantinopel ab, und hier sass schliesslich die Willkür in letzter Instanz zu Gericht. Ein Kaimakam in Cypern konnte kaum über einen Process entscheiden, dessen Object mehr denn 1 £ betrug. Die neuen Richter werden sich bei ihren Urtheilen zunächst von ihrem gesunden Menschenverstande leiten lassen müssen, da es noch kein Gesetzbuch für die Insel gibt. Ueber die Form des letztern ist man noch nicht einig. Als Vorbild kann das englische Gesetz, das in Malta oder Indien bestehende gelten; möglich aber, dass Sir Adrian Dingly, der augenblicklich hier die Gerichte untersucht, aus den verschiedenen Gesetzen ein für Cypern am geeignetsten scheinendes zusammenstellen wird. Der türkische Cassationshof und das Criminalgericht können durch den Wortlaut des Vertrags als abgeschafft betrachtet werden. Ihre religiösen und streng privatrechtlichen Zwistigkeiten mögen die Türken unter sich schlichten; die Regierung bekümmert sich nicht darum. In allen anderen Beziehungen soll ein gleiches Recht für Alle gelten. Schon hat Sir Garnet Wolseley angefangen, eine der gehässigsten Bestimmungen der bisherigen Justiz abzuschaffen, nämlich die Ueberführung des Angeklagten durch zwei Zeugen. Sie brachte bis jetzt die abscheulichsten Vergewaltigungen hervor und wurde mit Vorliebe von den Mohamedanern gegen die Christen in Anwendung gebracht. Die Beliebtheit des neuen Gouverneurs wird dadurch sehr wachsen.

Der Erzbischof von Levkosia, den ich aus persönlicher Bekanntschaft als einen sehr gebildeten und besonnenen Herrn kenne, bemerkte in der oben angezogenen Adresse: „Wir hoffen, dass künftighin für Alle ohne Unterschied des Glaubens und der Abstammung der Spruch gilt: »Ὁ νόμος πάντων βασιλεὺς (das Gesetz ist Herrscher über Alle)«; denn Gleichheit der Rechte erzeugt Gleichheit der Pflichten, und das Land blüht und gedeiht.“

Sir Garnet's Ideal scheint die britische Verwaltung in Indien zu sein, weil dort Verwaltung und Rechtspflege eng verbunden sind und sich gegenseitig unterstützen. Ob es aber möglich ist, in Cypern dieselbe Unterlage zu finden wie in Indien, scheint mir fraglich. Viel-

leicht dass sich in Finanzsachen mehr erreichen liesse. Die Regierung hat zu diesem Behufe einen Beamten nach Cypern gesandt, der sich in indischen Finanzangelegenheiten einen grossen Ruf erworben hat: nämlich den Finanz-Agenten Kellner, welcher sich gegenwärtig in Nikosia befindet. Im übrigen aber werden bis zum Schlusse des türkischen Finanzjahres, welches bis Ende März läuft, keine Aenderungen vorgenommen werden, da alle Steuern bis zu diesem Zeitpuncte entweder schon eingezahlt oder doch veranlagt sind. Nur wird man Sorge tragen, dass bei Erhebung des Zehnten der Willkür der Zehntpächter ein Ziel gesetzt wird.

Ueber die dabei vorgekommenen Plackereien liesse sich ein Buch schreiben; und dies ist auch der englischen Regierung wohl bekannt. War der Bauer mit dem Backschisch lässig, so liess sich kein Agent sehen; die Aernte stand unterdess in den Garben, verregnete, verfaulte, bis der Bauer mürbe ward und Zugeständnisse machte. Oder der Zehntpächter liess die Aernte zur Zeit der Blüte abschätzen; böse Witterungsverhältnisse verniehteten die Saat, aber der Agent zog unbarmherzig den ursprünglichen Anschlag ein.

Einen der schwierigsten Puncte wird die Landfrage bilden. Sie wird demnächst unter Vorsitz des englischen Botschaftssecretärs Walter Baring von einer besonders niedergesetzten Commission gründlich untersucht werden. Dass es dabei zu vielen willkürlichen Ansetzungen kommen wird, ergibt sich schon aus dem Fehlen eines ordentlichen Katasterbureaus. Es bestehen nur Verzeichnisse des Landbesitzes, aber weder Karten noch genauere Bestimmungen; daher es denn früher häufig vorkam, dass Jemand Stücke aus den Ländereien eines Andern verkaufte. Im Allgemeinen theilt sich hier das Land in die Güter des Vakuf, in Regierungseigenthum und in Privatbesitz. Der Umfang des ersteren hat sich gegen alle Erwartung als sehr beschränkt herausgestellt; er ergab im abgelaufenen Jahre nur einen Zins von 1670 £, wozu aber die schlechte Bewirthschaftung jedenfalls beigetragen haben wird. Der Haupttheil soll bei Levkosia und Larnaka gelegen sein. Grösser ist der Betrag der Domänen. Gemäss dem Vertrage können sie entweder verkauft oder verpachtet werden; geschieht dies nicht, so bleiben sie brach liegen; aber dies ist bei der Geldgier Konstantinopels

nnwahrscheinlich. Zu grossen Verkäufen scheint es bis jetzt noch nicbt gekommen zu sein.

Als zukünftige Hauptstadt Cyperns kommen hanptsächlich zwei Städte in Betracht, Levkosia nnd Larnaka. Gegen Larnaka, dessen Klima höchst fencht nnd in Folge dessen nngesnnd ist, scheint Sir Garnet eine entschiedene Abneignng zn haben. Levkosia, thatsächlich schon Hanptstadt, ist, von aussen gesehen, sehr schön und übertrifft an Einwohnerzahl alle übrigen Städte. Aber anch Levkosia ist ungesund. Im Innern ist kein Platz für eine grosse Garnison nnd vor seinen Ringmauern wüthet das Fieber unter den Zeltbewohnern. Mit Rücksicht daranf hat Sir Garnet eine Anzahl von Officieren durch das Land entsandt, um einen gesnnden Lagerplatz auszusuchen; zugleich werden demnächst Unterkunftsvorrichtnngen für nngefähr 3000 Mann, die aus England kommen sollen, getroffen. Bewährt sich der neue Platz, so ist es höchst wahrscheinlich, dass Sir Garnet ihn anch zum Sitze der Regiernng ausersehen wird. Es entsteht dann eine neue Stadt, die mit allen möglichen sanitärischen Vortheilen ansgestattet werden soll. Der Plan ist mit nichten nnansführbar. Wollte Sir Garnet in Levkosia bleiben, so würden so viele bauliche Veränderungen nöthig sein, dass man mit denselben Kosten eine neue Stadt bauen könnte. Denn nimmt man von Levkosia die stattliche Ringmauer, die Moscheen, die Kirchen uud ein par Privathänser weg, was bleibt dann übrig? Nichts als ein Haufen elender einstöckiger Hütten, die gestern gebaut sind und heute vernichtet werden können, ohne dass irgend Jemandem ein sonderlicher Schaden darans erwachsen würde. Die Berechtigung Levkosias ruht in der Vergangenheit, nicht in der Gegenwart. Als englische Hauptstadt würde sie ihren alten Glanz verlieren, die Ringmauer würde verschwinden und ihr Charakter im Wehen der modernen Zeit untergehen.

Von Eisenbahnen ist hier so viel gesprochen nnd geschrieben worden, als solle in diesem Jahre schon die Insel ihr ansgebildetes Eisenbahnnetz besitzen. Festgesetzt ist aber noch nichts. Die Strecke von Larnaka nach Famagnsta ist allerdings von Ingenieuren anfgenommen worden, doch liegen letztere alle am Fieber danieder und die Arbeit stockt. Wie man mir in Levkosia versicherte,

werden vorläufig nur leichte Pionierbahnen zwischen Levkosia, Famagusta und Larnaka mit begränzter Fahrgeschwindigkeit ins Werk gesetzt werden; ist aber einmal der Sitz der Hauptstadt unzweifelhaft, so dürfte znm Ban einer soliden Bahn vorgeschritten werden. Zwischen Larnaka nnd Levkosia scheint man überhanpt keine Dampfverbindung herstellen zu wollen, weil die Gebirgskette, welche zwischen diesen beiden Städten einherläuft, zn grosse Kosten verursachen würde.

Um anf die Amtssprache zurückzukommen, bleibt zu bemerken, dass sie die englische sein wird. Wo es nöthig ist, werden dann vermittelst vereidigter Dolmetscher Uebersetznngen angefertigt werden. Die englische Regiernng hat die feste Ueberzengnng, dass nach einer Generation die ganze Bevölkernng englisch sprechen wird. Schulen werden entstehen, in denen das Englische obligatorischer Lehrgegenstand sein soll; die Griechen werden trotz angenblicklicher Abneigung sich sehr schnell eine Sprache zu eigen machen, welche nach der Erfahrnng die grösste Verbreitnngsfähigkeit in sich enthält und welche ihnen auf commerciellem Gebiete nnentbehrlich ist. Es müssten anch anders nicht mehr die alten Griechen scin, die sich mit wunderbarer Gewandtheit in alle Verhältnisse znrecht fanden, überall die gottbegnadeten Dolmetscher des Handels waren nnd jeden Vortheil anszunntzen wnssten; sollten sie jetzt vor der Annahme einer nenen Sprache zurückschrecken? Dass sie darob ihre eigene Nationalität einbüssen solltcn, ist nicht zu fürchten. Im Alterthnm zogen sie von ihrem kleinen Griechenland aus, Gewinnsucht und Vaterland verbrüdert im Herzen tragend; und wo sie hinkamen, entstand bald für sie ein nenes Vaterland, das dem alten in Sitten, Gebränchen, Kunst und Poesie glich. Und haben nicht eben erst die Griechen nach dreihundertjähriger türkischer Herrschaft bewiesen, dass sie ihre Nationalität nicht vergessen haben? Ich erlanbe mir daher, den Griechen den anfrichtigen Rath zu geben, in Cypern jede panhellenistische Agitation einzustellen, sich der neucn Herrscher zu frenen und ihre übrigen „Aspirations“ bei Seite zn lassen; dann wird anch unter der „Union Jack“ der Hellenismns friedlich blühen.

Die englische Regiernng hat sich bis jetzt durchaus abwehrend gegen die Hinzuziehung von Einheimischen in den öffentlichen

Dienst gezeigt. Man hat ihr dies tadelnd vorgeworfen, weil sie dadurch die Landeskenntnisse derselben unbenutzt lasse. Aber mit Unrecht. Es soll in Cypern eine Neuschöpfung Statt finden, gegründet auf Solidität und Ehrlichkeit, und dazu sind die einheimischen Elemente nicht geeignet.

V.

Von Larnaka nach Levkosia.

Cyprische Eseltreiber. Das Dorf Atheanu. Aussätzige auf der Landstrasse. Levkosia aus der Ferne.

Levkosia, 16. August.

Ganz Cypern besitzt zur Zeit nur einen einzigen Wagen; er hat die Bestimmung, die Reisenden von Larnaka nach Levkosia und umgekehrt zu besorgen. Er enthält vier Sitze, und wenn der Kutscher gut gelaunt ist und sich drücken will, fünf. Leider ist besagter Wagen von den Engländern nach der Besitzergreifung der Insel als öffentliches Gut mit Beschlag belegt worden und dient jetzt ausschliesslich zur Beförderung englischer Beamten; der Reisende aber ist nunmehr genöthigt, seine Person dem Maulthiertreiber anzuvertrauen. Dieser hat die Lage schon ausgenutzt; statt 10 Piaster verlangt er deren jetzt 30 und lässt sich an dem neuen Tarife nichts abhandeln. Und er thut klug daran. Denn über seinem Haupte hängte gefahrdrohend die Wolke englischer Zukunftseisenbahnen, die Wolke des Dampfes, die überall der Poesie des Postwagens ein Ende gemacht. Ist der Kiradji sich dessen bewusst? Ich glaube, kaum. Ihn lockt nur die Sicherheit des augenblicklichen Gewinnes; er weiss, dass es keine Concurrenz mehr gibt. Ein komischer Geselle, ernst und steif wie ein spanischer Grande.

Um seinen Fez ist ein rothes Tuch gebnnden, seine Glieder stecken trotz der africanischen Hitze in einem dicken Wollanzng; er spricht einen Dialekt, den selbst die Inselbewohner nnr mit Mühe verstehen. Scin Leben vergeht in einer beständigen Reise zwischen Larnaka und Levkosia; seinc Familie sieht er nnr einige Stnnden des Tags oder des Nachts, wenn es dem Reisenden einfällt, in seinem Hause Rast zu machen und einige Erfrischnngen zu sich zn nehmen. Sobald er drei Personen zusammen hat — was von seiner Seite wegen der gemeinschaftlichen Abgangszeit anf dem Wege der Unterhandlung geschieht —, setzt er sich selbst in den Sattel, nm die kleine Karawane persönlich zn führen.

Die Sonne stand tief im Westen, als wir vom Hause des liebenswürdigen österreichischen Consuls Herrn Pascotini in der Scala wegritten. Wir waren zn dreien: ein Beamter der Osmanischen Bank, der als geborener Cypriote den Engländern jedes Attentat auf den Hellenismns zntraute; ein Engländer ans Smyrna, der als Sprachlehrer in Levkosia sich ein Vermögen zu erwerben gedachte, und ich. Larnaka verlässt ein Jeder ohne Schmerz und Reue; es ist eine Kothstadt nnd sollte eigentlich Kopropolis heissen. Unser Weg hatte überall Risse, war bedeckt mit Steinen und reichlich versehen mit Löchern, welche unsere Manltbiere sorgfältig zu vermeiden suchten. Eine Weile noch verrieth die Umgebung des Weges, dass wir uns in der Nähe von Brod essenden Menschen befanden; dachlose, zerfetzte Hänser streckten ihre Trümmer verzweiflungsvoll gegen Himmel. Hier und da bellte ein heiserer Köter; gelegentlich waren einige Felder bedeckt mit Baumwollstanden nnd Kartoffeln, dann nahm nns eine baum- nnd strauchlose gähnende Oede auf. Ehedem besass Larnaka eine grössere Ansdehnnng, aber die Bevölkernng verzog sich dem Meere zu und verliess ihre niedrigen Kothhänser, die nunmehr jählings in ihren früheren Znstand znrückverbröckeln. Der Sonnennntergang vergoldete sie zeitweilig mit seinem Schimmer; als aber der Mond sein fahles Licht über die Gegend warf, kam mir der Ort vor wie Golgatha, nnd nnsere kleine Karawane wie die Joseph's auf der Flncht dnrch die Wüste nach Aegypten.

Langsam stiegen wir aufwärts in die Bergkette hinein, welche die Insel von Westen nach Osten dnrchzieht nnd die frnchtbare

Ebene der Mezarca von dem südlichen Küstenlande trennt. Nach ungefähr drei Stunden langten wir bei unserer Haltestation an: es war das Maulthiertreiberdorf Atheann. Seine Einwohner ernähren sich fast ausschliesslich vom Ertrage des Führergeschäftes, wesshalb die Türken das Dorf Kiradjiköi, d. h. Ansleihedorf, nennen. Jeder Kiradji besitzt sein eigenes Haus, in dessen Hof die Thiere ohne Leitung eintreten. Hier ist Alles Erde; kein grünes Blatt bedeekt den Boden, kein Baum beschattet das Haus; unvermittelt ruht die Sonne den ganzen Tag anf dem Gehöfte, das am Abend noch eine furchtbare Hitze ausstrahlt, anch wenn die Lnft kühler geworden. Die Leichtigkeit, mit welcher sich der Lehm in allerhand Formen verarbeiten lässt, verräth sich in einer gewissen Zierlichkeit, mit welcher die grossen Oefen, Tränken und Stallungen ausgeführt sind; aber für Baumanpflanzungen fehlt dem Volke das Verständniss und der Fleiss. Wir traten ein. Aus grossem Thonhenkelkrug goss uns die Hausfrau Wasser anf die Hände; wir setzten uns dann zn Tische, der mit einem Huhn, Hammelfleisch, Käse nnd Trauben znm Inbiss einlud; nnd nach einer kurzen Erfrischung machteu wir im Mondscheine einen Spazirgang durch das Dorf. Die Weiher sassen vor den Thüren nnd strickten; eine Harfe, welche der Zufall hierhin verschlagen, hatte sie herausgelockt. In einem geränmigen Hofranme sahen wir eine grosse Menschenmenge versammelt; man winkte nns zu und wir schlossen nns ihr an. Man feierte eine Verlohung. Die griechischen Papas, die gleich allen Griechen nnternehmungslustig sind, verlegen diese Feier während des Sommers in die Nachtzeit, erstens, weil dies ihnen selbst besser behagt, nnd zweitens, weil sie dem Dorfe in den Augen der Reisenden einen gewissen Reiz verleihen wollen, auf diese Weise das Angenehme mit dem Nützlichen vereinigend. Wir wurden in das Haus geführt; auf einem goldgestickten Kissen lagen die Ringe, welche von vier Popen der Reihe nach im Namen der Dreifaltigkeit gesegnet wurden; zum Danke für unsere Gegenwart schenkte man uns ein Glas Cypernwein ein und liess uns von dem Verlobungshrode kosten; aber die Hauptpersonen, die Brautleute, bekamen wir nicht zu sehen; man spielte Othello ohne den Mohr. „So ist es Sitte bei uns!“ bemerkte unser Kiradji. Gegen Mitternacht kehrten wir in das Haus znrück, um uns auf

einige Stunden zur Ruhe zu begeben. Zu ebener Erde im Hause ist das Fremdenzimmer, in welchem auf Holzgestellen Betten gedeckt sind; aber nur der landesunkundige Fremdling, der seinen Leib kasteien will, legt sich hinein; die Eingeborenen bleiben draussen auf ihren Stühlen sitzen und verschlafen die Zeit bis zur Abreise. Unruhig und von Insecten aller Art gestochen, wälzten wir uns schlaflos auf unseren Schmerzenslagern herum und trieben schon um zwei Uhr den Kiradji aus den Armen seiner braunen Gattin, damit er die Maulthiere sattle. Verdriesslich machte er sich ans Werk, und bald sassen wir auf unseren Thieren, die sich nur mit Mühe aus dem Thore peitschen liessen.

Der Weg von Atheanu bis Levkosia ist ungefähr so lang wie der von Larnaka bis Atheanu und grade so trostlos und öde. Meilenweit war kein Baum, kein Strauch, keine Quelle, und doch ist es an sich fruchtbares Erdreich, das nur der geeigneten Pflege bedarf, um üppigen Pflanzenwuchs hervorzubringen. Aber es ruht der Fluch der türkischen Herrschaft auf demselben, und ausser der letzteren hat man es hier noch mit der Regenlosigkeit zu thun, welcher die Türken durch ihr wahnsinniges Entwaldungssystem in die Hände arbeiteten. Seit 1870 — so erzählte mir mein Wirth — gab es nur noch drei erträglich gute Jahre: 1872, 1874 und 1875, in den übrigen herrschte bittere Noth. Noch im Anfang dieses Jahres befand sich die Insel in einem jämmerlichen Zustande. Die Aernte war verdorrt, die Ausfuhr mangelte und in Folge dessen auch Nahrung und Geld. Der Bauer verdingte sich zu einem Spottpreise, um nur das tägliche Brod zu verdienen; aber die meisten hungerten, starben oder wanderten aus. Wurde der Schmerz in den Eingeweiden gar zu stark, so nahm man seine Zuflucht zu einer kürbisähnlichen Frucht, Aphroskilis geheissen. Sie gedeiht auch in dürren Jahren, ist aber so bitter, dass sie nur durch wiederholtes Abbrühen in heissem Wasser geniessbar wird. Ihr Nahrungsstoff bleibt dabei ganz gering. Die Bauern kneten sich daraus eine Art Brod zusammen, wer kann, setzt etwas Reis hinzu. Die Bitterkeit desselben aber erzeugt bald am Munde Geschwüre, die in Eiterung übergehen und damit den Weitergenuss verbieten. „Ja, Herr," so sagte mir ein griechischer Schulmeister, „wir waren unseres Lebens müde, und wenn nicht die Engländer gekommen wären, hätten wir alle auswandern müssen."

Und über all dem Elend lacht die Sonne in unvergänglicher Pracht, dehnt sich Nachts ein leuchtender Sternenhimmel aus, als wohnten darin die Götter des Epicur, die sich um das Irdische niemals kümmern. In den vierzehn Tagen, die ich auf der Insel zugebracht, ist nicht ein einziges Wölkchen am Firmament aufgezogen, und in dieser Weise kann es Jahre lang fortdauern, ohne dass ein einziger Tropfen Regen herabfällt! Während wir weiter ritten, versank die Scheibe des Mondes riesengross hinter den Gebirgen und wir befanden uns eine Zeit lang in dem geheimnissvollen Halbdunkel der orientalischen, sternenerhellten Nächte, bis es zu dämmern begann.

Die Morgenröthe erschien. In ihrem Scheine sahen wir ein weibliches Wesen sich auf der Strasse herumwälzen; sie rang uns ihre fingerlosen Fauststümpfe entgegen, schaute uns an mit einem Antlitz, aus dem die Nasenlöcher unbedeckt hervorstarrten; es war eine Aussätzige. Sie hatte sich auf vier Pfählen eine Leinwand ausgespannt zum Schutze gegen die Sonne, darunter lag ein Trinkkrug und ein zinnerner Kochtopf. „Erbarmet euch meiner", jammerte sie, „der armen und verlassenen Kranken, erbarmet euch; die Jungfrau und Christus sollen euch vor Leids bewahren! Erbarmt euch, ἐλεᾶτε με!"

Und dann wälzte sie sich wieder im Staube, unverständliche Worte murmelnd; wie lange mag sie wohl an dieser Stelle fern von der Stadt gesessen haben? Niemand naht sich ihr, sie wird gleich der Pest gemieden, und nur, wenn Andere gleiches Unglück trifft, erhält sie einen Gefährten. Sie kam mir vor wie der Tom Shakespeare's, der Unken und Molche frisst, auf Moorgründen schläft, oder wie der Bedlam-Buttler, den Shakespeare in seinen Dramen auftreten lässt. Der Aussatz ist übrigens so häufig auf der Insel, dass man ein besonderes Dorf für die Kranken geschaffen hat. Es heisst *„Tschiftlik tus Miskinides"* in dem verderbten Griechisch Cyperns und liegt bei Levkosia. Ist Jemand des Aussatzes verdächtig, so begleiten ihn die Anverwandten zu einem Arzte in der Hauptstadt, und wenn dieser die Krankheit feststellt, wird der Aussätzige ins Tschiftlik gebracht. Dort bleibt er bis ans Ende seines Lebens, eines langsamen Todes sterbend; dort säet er, ärntet er, nimmt er die Spenden der Geistlichkeit und

der Gemeinde entgegen. Die meisten befinden sich schon im vorgerückten Alter, aber auch Knaben giht es dort mit zerfressenen Gesichtern. Ein Heirathsverbot hesteht nicht; und da man glaubt, dass die Kinder der Aussätzigen gewöhnlich nicht aussätzig sind, kommen selbst Ehen im Tschiftlik zu Stande. Eine gransige Hochzeitsgesellschaft! Fort von diesem Bilde. Noch eine halbe Stunde nud der Hügel ist erklommen; Levkosia liegt vor uns.

Das ganzo Leben ist ein fortlaufender Gegensatz, und sowohl der Philosoph in seiner Studirstube wie derjenige, welcher in der Welt herumgekommen, weiss davon zu erzählen. Aber ein Gegensatz, wie Levkosia und der gottverlassene Weg, den wir gemacht, und die dürre Ebene, aus der die Stadt aufsteigt, lässt sich nur als Theatercoup denken. Es ist, als ob viele Geschlechter daran gearbeitet hätten, hier ein Schmuckkästchen aufzustellen, ein grosses Spielzeug, eine Bühnencoulisse, alles Andere, nur nicht Wirklichkeit! Die Nothdurft konnte eine solche Stadt nimmer erzeugt haben. „Ist sie bewohnt?“, fragt man sich unwillkürlich bei ihrem Anblicke, „oder ist sie nur zum Zierrathe geschaffen?“ Man denke sich in einer von Bergen begränzten Ebene ein ungeheures Baumbouqet, gepflanzt in einen von einer Ringmauer umgebenen Topf. Man tritt unmittelbar zu dieser Ringmauer hinan; sie besitzt weder Wassergräben noch Zugbrücken, kann von den umliegenden Höhen bequem beschossen werden und ist so schräg, dass sie fast bequem das Hinaufklettern gestattet. Ihre Höhe ist nicht so bedeutend, dass sie nicht ein Zwiegespräch zwischen Belagerern und Belagerten gestattete oder dass man nicht im Nothfall einen Brief auf der Spitze des Schwertes hinaufreichen könnte. Elf sich völlig gleichende Bastionen springen an ihr zierlich hervor und tragen hier und da einige Kanonen, deren Grösse viel imponirender ist denn die der Ringmauer. So mag sich Shakespeare in dem Kriege der beiden Rosen die Mauern von York vorgestellt haben, wenn er uns die Unterredungen beiderseits vorerzählt. Aus dieser Salon-Ringmauer steigen nun weder Häuser noch Kaminschlote auf — sie bergen sich im Innern —, sondern ein wunderbares Baumboquet, untermischt mit schlanken Minarets und Kirchthürmen. Die Lieblinge des Südens haben sich hier ein riesiges Stelldichein gegeben: Dattelpalmen, Oelbäume, Platanen, Orangen-, Maulbeer- und Granat-

bäume. Sie rauscheu leise in der Morgenbrise, stecken die Köpfe zusammen und erzählen sich Geschichten von Phönizieru und Griechen, vou den Liebschaften der Königin Eleonore, von den reizenden Buhleriunen Venedigs und den glücklichen Zeiten von ehemals, als noch der Schönheitscultus auf der Iusel blühte. Und neben uud um sie strehen eine Menge von Glockeuthürmeu und Minarets empor, zuweilen auch eine kleine hyzantinische Kuppel oder das Dach einer gothischen Kirche, alle in gemesseuen Zwischenräumen, als habe der unbekaunte Anordncr besondere Rücksicht auf Symmetrie genommen. Und über der Stadt hegränzeu den Horizont iu der Ferne die hläulichen Zacken der Berge von Cerinja, ein passender Hiutergrund für die Coulissen der Stadt. Heil und Dank euch, o Türkeu, für diese Schöpfnng! Nicht oft habt ihr etwas geschaffen, aher dies ist ein Meisterwerk! Ihr liesst die Ebene unbehaut; ihr verhindertet die Errichtuug von Häusern und Dörfern weit nm die Festung; ihr hieltet diese märchenhafte Ringmaner mit ihren Bastionen, Zinnen und Schiessscharten ohne Noth im Stande; ihr legtet die Industrie brach, damit die Stadt nicht durch Uehervölkerung eingeengt werde und den Ranm für die Dattelpalmen und Granatbäume verliere; ihr liesset die Sofienmoschee zu der jetzigen romantischen Ruine langsam verbröckeln! Dank euch! Hier ist die wahre schaum- und traumgeborene Aphrodite, die sich in der Ebeue von Levkosia in hlendender Schöue niederliess!

Der Zauber dauerte noch fort, als wir durch das Famagustathor in die Stadt einritteu. Hinter der Oeffnung des Thorhogens sass am Stamme einer Palme ein ehrwürdiger türkischer Greis; er rauchte aus einem langen Tschihuk und grüsste uns würdevoll mit einem tiefen Temena. Dann bogen wir aus dem Thore iu die Strasse ein und — der Spuk war verschwuudeu.

VI.

Die Hauptstadt Levkosia. I.

Physionomie der Stadt. Die Weiber. Buhlerinnen am Hofe der Lusignans. Türkinnen und Griechinnen. Griechischer Dialect.

Levkosia, 27. August.

Als wir durch das Famagnsta-Thor in die Stadt einbogen, erwartete nns ein wenig tröstlicher Anblick; eine Menge kleiner einstöckiger Lehmhütten in einförmiger Flucht; alt, zerfallen, an die Innenseite der Stadtmauern angeklebt, ohne Färbnng nnd Poesie. Ein einziges kleines, in türkischer Weise ,vergittertes Fenster und eine mit einem Holzriegel versehene Bohlenthür bildeten die Verbindnng mit der Aussenwelt, wenn nicht der Verfall für weitere Oeffnung gesorgt hatte. Die Strassen waren eng; mitten hindurch floss in einer Erdrinne klares Wasser. Warnm, dachte ich mir, schaffen sich die Menschen in der Türkei überall Gefängnisse, schliessen sich gegen einander ab, berauben sich des nachbarlichen Verkehrs? Lange ritten wir dnrch schweigsame Gassen hin; hier und da öffnete sich eine Thür nnd zwei nengierige Augen wurden sichtbar, nm sofort erschreckt wieder zu verschwinden. Endlich standen wir vor dem Hanse der Kyria Marulu. Wir klopften und knarrend öffnete sich das Thor. Mein Erstannen aber war nicht gering, als ich dnrch dasselbe eine Sänlenhalle nnd im Hintergrnnde aus dnnkelm Laubhaine die golgelben Früchte des Pomeranzenbanmes hervorschimmern sah. Wiedernm ein Gegensatz! Levkosia hat so zu sagen ein doppeltes Inneres; das eine ist abschreckend hässlich, das andere gemüthlich und anheimelnd. Die türkische Herrschaft erlaubte den Bewohnern nicht, nach anssenhin sich zn entfalten; daher zogen sie sich in das Innere ihrer Wohnhäuser znrück, nm diese mit allen Mitteln anszuschmücken. Diese Mittel aber sind im Ganzen und Grossen ziemlich geringfügig.

Die Säulen bestehen aus einfachem grauen Sandstein, den wir überall auf der Insel verwandt sahen; die Schäfte sind roh zubehauen, Untersatz und Capitäl gleichen sich; beide erinnern an das Würfelcapitäl, während die weiten Spitzbogen der spätgothischen Uebergangsperiode angehören. Wo es keine Bogen gab, begnügte man sich mit einem einfachen Bretterbelage. Ich hatte mir dies alles nur flüchtig angesehaut, als wir von der Kyria auf das herzlichste bewillkommt und in die besten Zimmer geführt wurden. Sie liegen zu beiden Seiten des Thores. Die übrigen Gemächer dehnen sich rechter Hand nach dem Hinterhause zu aus; sie waren alle sehr hoch, das Haus aber, gleich den übrigen, nur einstöckig, daher litt Niemand in der Stadt an den bei unseren hochtreppigen Verhältnissen so häufigen Athembeschwerden. Der Säulengang umgab zwei Seiten des Gartens, an die Hinterseite stiessen die Stallungen und der Hühnerhof, die linke Seite begränzte das Haus des Nachbars.

Hier verstreicht den Insassen das Leben in beschaulicher Behaglichkeit. In der That habe ich weder in England noch in Italien und der Türkei Häuser gesehen, welche zur philosophischen Zurückgezogenheit so einladen, wie die von Levkosia. Der Reichthum von Bäumen auf jedem Fleck ist gewaltig; nehmen wir nur den kleinen Garten Memir Kyria. Vorn ein Rosenstrauch mit hellrothen Blumen, welche mir die kleine Dienerin Athene im Strausse überreicht, dahinter im dunkeln Laube Pomeranzen, dann dicke röthliche Granaten, rechts und links himmelhohe Dattelpalmen, im Hintergrunde Feigen- und Oelhäume und Platanen. Wie alt diese Palmen sein mögen, wer weiss es? Eine 75jährige Alte erzählte mir, dass sie seit ihrer Jugend nur um ein Weniges gewachsen seien. Aber alt sind sie jedenfalls; als gestern der Liwas (Westwind) wehte, brach eine mit gewaltigem Krache mitten durch. Gewöhnlich kommt der Palmenmann, Phinikiaris, dessen Geschäft die Beaufsichtigung der Palmen ist, in angemessenen Zwischenräumen und sieht nach, ob das Beil irgendwo angelegt werden muss. Er haut zunächst die Krone ab und steigt dann allmählich herunter, bis er bei der Wurzel anlangt.

Wenn man ein Haus in Levkosia kennt, so kennt man sie alle; derselbe Baustil überall. Woher dies kam? Es sind Erinne-

rungen aus alter Zeit. Den Anstoss gaben unstreitig die venetianischen Häuser, oder wie man sie auch immer nennen will, die Häuser aus der vortürkischen Periode. Die wenigen derselben, welche in Levkosia erhalten sind, zeigen die nämlichen Säulen und Bogen, sind nach aussen ganz auf dieselbe Weise abgeschlossen wie die heutigen. Hier und da umgibt das Capitäl ein üppiges Blumengewinde, ist das Thor in künstlerischer Weise ausgeschmückt. Freilich liegen alle diese Thore zu zwei Dritteln in der Erde und nur die Wölbung ragt heraus, so dass man beim Eintritt sich bücken muss. Wenn die Türken auch sonst nichts für die Insel gethan, haben sie doch ganz Levkosia mit einer Erdschicht von drei Fuss belastet; die alte Stadt ist auf diese Weise im Kothe förmlich untergegangen, eine Erscheinung, die sie mit Rom theilt.

Ich wollte nur vier Tage in Levkosia bleiben, blieb statt dessen vierzehn; und ich weiss eigentlich selbst nicht, weshalb. Die Hitze war unerträglich, 28 Grad Réaumur im Schatten, das Essen schleckt und die Betten wahre Schmerzenslager. Spinnen und Heuschrecken krochen mir im Schlafe über das Gesicht; Eidechsen tummelten sich auf dem Fusshoden herum, und dazu gab es eine Art von Stechfliegen, die, für das Auge schwer sichtbar, auch des besten Musquitonetzes spotteten und sich hineindrängten. Ich schlief daher, gleich den Eingeborenen, stets in den Kleidern. Und doch blieb ich. Ich glaube, es war der Bäume und der Gärten wegen. Es gibt im Innern Levkosias gewaltig grosse Gärten mit schwellenden Früchten; der Eingang steht dem Fremdling leicht offen, und wenn man ein par Piaster gibt, bringt ein schwarzer Sclave einen Stuhl herbei, setzt ihn vor einen sprudelnden Quell und häuft vor dir die köstlichsten Früchte auf: Apfelsinen, Datteln, Granatäpfel, Feigen, Mandeln und Johannisbrod; und aus dem Quell credenzt er dir in der Mittagshitze ein perlendes Wasser, wie es besser im plätschernden Rom und im schattigen Tivoli nicht zu finden ist. Die Stadt ist in der That nicht zur Arbeit, sondern zum orientalischen Kef gemacht. Die Einwohner sind nicht im geringsten neugierig; nur die Hunde knurren den Fremdling verdriesslich an und beissen ihn in die Waden.

Die Weiber von Levkosia werden eigenthümlicher Weise als schön hingestellt; doch weder mir noch den vielen anderen Frem-

den, die jüngst hier waren, ist dies als wahr erschienen. Die Griechinnen sind kunstfertig, aber schön gewiss nicht. Man trifft wohl ein bis zwei mal eine dunkle Gestalt mit den hellen Augen des griechischen Sonnenvolkes; es ist eine Art für sich; sie gleichen in nichts den dunkeläugigen Griechinnen des Phanars, erinnern vielmehr an die homerische γλαυκῶπις Ἀθήνη. Im übrigen geben mir die hiesigen Griechinnen selbst zu, dass um ihretwillen der trojanische Krieg nimmer ausgebrochen wäre. Besass auch eine von ihnen das, was man *la beauté du diable* zu nennen pflegt, so raubt ihr die Heirath bald diesen reizenden Schimmer der Jugend.

Es ist erstaunlich, wie viele junge Frauen es hier gibt von 25 Jahren mit alten Gesichtern und welken Brüsten. Es haben nämlich die verheiratheten Weiber die Sitte, ihr Kleid vorn in einem grossen Dreischlitz offen zu lassen, aus dem dann des Busens welke Frucht in wenig einladender Weise heraushugt und jeden Hauch der Poesie vernichtet. Die Mädchen halten ihre Mieder züchtig geschlossen; sie fürchten den bräunenden Einfluss der cyprischen Sonne. Im Puncte der Tugendhaftigkeit lässt sich den griechischen Frauen nichts nachsagen; freilich ist die Hässlichkeit ihr bester Schirm. Dagegen standen von jeher die Türkinnen im Geruche der Liederlichkeit. „Willst du schöne Frauen sehen, so musst du zu den Türkinnen gehen", bemerkte mir meine Kyria. Als ich sie nach der Ursache fragte, antwortete sie mir: Dies kommt daher, weil diese Türkinnen nicht türkischen Ursprungs sind, sondern von den Venetianern abstammen. Als Levkosia von Mustapha erobert ward, ermordete man die Männer; die Weiber aber zogen den Harem dem Tode vor und wurden die Gattinnen der Sieger, wesshalb deren Nachkommenschaft denn auch die schönsten Töchter der Insel in sich begreift. Die Ansicht meiner Kyria hat poetische Wahrheit für sich. Die Leichtigkeit der Sitten liegt im Blute. Am Hofe der Lusignans ging es wunderlich genug zu; italienische Buhlerinnen spielten die ersten Rollen, erwarben sich grosses Vermögen, wie dies ausdrücklich der Brief eines deutschen Priesters vom Jahre 1341 an den Bischof von Paderborn auseinandersetzt. Und der Priester scheint es genau ausgekundschaftet zu haben, da er sogar den genauen Betrag des Vermögens einer Hetäre wusste. So weit freilich erstreckte sich meine Neugier nicht. Als ich in-

dessen wenige Tage nach meiner Ankunft in der Stadt umher schlenderte, fiel mir von ungefähr eine junge Türkin mit schönen Augen auf, welche den Thürriegel eines Hauses in der Hand hielt und auf etwas zu warten schien. Ich ging darauf langsam an ihr vorbei und war nicht wenig erstaunt, als sie mir mit der Hand in türkischer Weise zuwinkte, um mich zum Eintritte zu veranlassen. Da ich aber aus der Rolle eines passiven Beobachters nicht heraustrat, gesellte sich eine Alte zu ihr, ein wahres *„perschembe Karyssy"*, eine alte Hexe, worauf ich denn die Flucht ergriff. Dieser Vorfall veranlasste mich zu genauerer Untersuchung. Ich begab mich ins türkische Bad, das im Allgemeinen das beste Auskunftsbureau in jeder türkischen Stadt ist, und interviewte den Badekneeht. Nachdem ich ihm durch einen Beschlik die Seele herausgelockt, wies er mich an, Abends um 11 Uhr *alla turca* nach einem bestimmten Platze zu gehen, wo ein Greis mir jede gewünschte Auskunft ertheilen werde. Ich fand diesen Greis in der That; es war ein alter Türke, der mir eine Musterkarte türkischer Weiber, reichhaltig wie das Register Leporello's, aufrollte. Ich war befriedigt und zugleich überzeugt, dass der frühere Cultus der Aphrodite von den Griechinnen auf die heutigen Türkinnen übergegangen sei. Weitere Erfahrungen habe ich nicht gemacht. Ich überliess dies jenem englischen Soldaten, welcher dieser Tage, als er seine Kenntnisse auf diesem Felde praktisch erweitern wollte, mit mehreren Messerstichen heimgesandt ward.

Was ich eben von jenem alten Türken erzählte, darf Niemandem auffallen. Gewöhnlich wird sich kein Türke zu solchem Geschäfte hergeben; aber hier gibt es komische Käuze unter ihnen. Ich erinnere nur an eine gewisse Sorte, die man *Lino-bambaki* (Lein-Baumwolle) des Spottes halber nennt, Krypto-Mohamedaner, deren Religion ein beständiges Gemisch von Islam und Christenthum ist. Wird ihnen ein Kind geboren, so lassen sie beim Papas taufen, später aber auch im zwölften Jahre beschneiden. Ist der Bursch erwachsen, so meldet er sich zur Heirath auf dem Konak an, um sich bald darauf in der Kirche christlich einsegnen zu lassen. In Levkosia ist ihre Zahl gering; aber draussen besitzen sie einzelne Dörfer, in denen sie ihren Mischmasch ungestört fort-

treiben. Die Griechen schreien ihnen „*lardokophthes*“ (Speckschneider) nnd „*mesokertes*“ (Halbbeschnittene) nach; sie zeichnen sich natürlicher Weise durch Charakterlosigkeit aus.

Betreffs der Weiber in Levkosia bleibt zu bemerken, dass sie es zu keiner eigentlichen Nationaltracht gebracht haben. Selbst in dem modernisirten Athen sieht man noch Hunderte von Frauen mit dem grossen goldbetroddelten Fez; die Griechinnen von Levkosia besitzen nicht einmal dieses. Das Einzige, was bei ihnen auffällt, ist, wie oben bemerkt, der Dreischlitz auf der Brust der Verheiratheten. Die Armenierinnen aber haben sich nicht einmal von der türkischen Tracht emancipirt; sie tragen Yaschmek nnd Feredjeb, nnd drollig schien es mir, als ich am verwichenen Sonntag die armenische Kirche mit solch christlichen Türkinnen, die noch dazu ihre Nasenspitzen verschämt zu verbergen suchten, angefüllt sah. In Konstantinopel hat man diesen Quark schon seit mehr denn 50 Jahren über Bord geworfen. Die Türkinnen sind ohne Ausnahme weiss gekleidet; wie Gespenster huschen sie an den Häusern vorbei, und wenn man Freitags den Bazar besucht, glaubt man sich in eine Gesellschaft lebender Grabdenkmäler versetzt. Die türkische Frauenkleidung ist an sich schon wenig malerisch; sie zerstört die Symmetrie nnd macht aus dem schönsten weiblichen Körper einen Klotz. Fehlt ihr aber noch die bunte Vielfarbigkeit, wie sie in Stambul Mode ist, so wird die Frau ein herumwandelndes Leintuch.

Und diese Leintücher wandeln sehr viel herum; denn die Türkin von Levkosia ist wenig häuslich. Den ganzen Tag über huscht sie von einem Hause zum andern nnd schwatzt nnd überlässt die Arbeit den schwarzen Halaïks (Sclavinnen). Letzterer giebt es noch viele auf der Insel Cyprus, aber schwarze Sclaven findet man kaum noch. Auch ist die Sclaverei der ersteren nur noch dem Namen nach eine Sclaverei; denn gefällt es der Halaïk nicht mehr, so schleicht sie sich in das Haus des nächsten Consuls und sie ist frei. Gewöhnlich werden sie aus Aegypten verschrieben; sie kosten 30 bis 40 £. Der Unterhändler verehelicht sich mit ihr *pro forma,* um auf der Ueberfahrt unbehelligt zu sein: und bei der Ankunft pflegt er sie zu verhandeln. Aber es ist schon lange kein einträgliches Geschäft mehr. Die meisten Türken

anf der Insel hegnügen sich mit einem einzigen Weibe, es fehlt der zur Errichtnng eines Harems nnenthehrliche Factor, das Geld. Die türkische Race auf der Insel geht bekanntlich ihrem Aussterben langsam entgegen, und wie mir scheint, sind Sir Garnet Wolseley, Sir Adrien Dingly und die übrigen Organisatoren des nenen cyprischen Gemeinwesens auch davon überzeugt. Wenn sie daher bei den neuen Einrichtungen so sehr Gewicht auf das Türkenthum legen, so wollen sie damit nur dessen Abendroth etwas vergolden. Der cyprische Türke aber trägt alle Charakterzeichen einer untergehenden Race an sich. Er ist fanatisch und auch wieder gleichgültig, sucht mit den Christen in Frieden zu leben, unterdrückt sie aber, wo er kann, gestattet nicht einmal deren Zengniss vor Gericht. Der Muezzim schreit auf dem Minaret seine Ermahnung znm Gebete aus; aber nur einige vertrocknete Greise kommen zur Vornahme der gymnastischen Gebetübungen; die übrigen denken: „der Imam predigt, aber die Moschee bleibt stehen“. Die meisten von ihnen sind trotz aller Uebervortheilungen, welche sie sich den Christen gegenüber erlaubten, arm geblieben. Sie verstanden es nicht, mit dem Erworbenen zu wnchern; träge lagen sie auf dem Gute der Väter, es langsam aufzehrend. Die Wohlhabenderen unter ihnen lassen sich jetzt an den Fingern anfzählen. In erster Linie gehört dazu der Tudjarhaschi Zade Mustafa Effendi, ein wirklich guter, wohlthätiger und einsichtiger Türke, wie er nur selten zu finden ist. Nach ihm kommt der Barutji Zade Mehmed Effendi, dann der Kirli Zade Mehmed Effendi, Mufti Zade Hilmi Effendi und schliesslich der Senkidjioglu Hassan Effendi. In Larnaka wäre noch der Jorgandji Salih Aga, Manussa Mehmed Effendi und Katur Zade Mehmed Effendi hinzuzufügen. Der Reichthnm aller dieser Herren besteht aber keineswegs in Bargeld, sondern in Ländereien; und da es mit den letzteren oft bitterböse aussieht, sieht es in den Taschen der Grundbesitzer gleichfalls tranrig genug aus. Ein Umstand ist es aber, der die hiesigen Türken adelt: es ist die Reinheit ihrer Sprache. Woher dies hommt, ist schwer zu sagen; aber alle Dolmetscher, die in jüngster Zeit im Gefolge der Engländer anf die Insel kamen, waren erstaunt ob der Feinheit des Dialekts, der dem konstantinopolitanischen nur wenig nachsteht.

Den Griechen Levkosias ist jedenfalls das eine Rühmliche nachzusagen, dass sie Griechen geblieben sind. Sie besitzen keineswegs den Chauvinismus ihrer Landsleute auf den übrigen Inseln und in Konstantinopel; vielleicht sind sie auch weniger begabt und gewandt als diese. Im Alterthume sprach man von dem „cyprischen Ochsen“ wie man von der böotischen Sau redete; man hielt den Cyprioten für dumm. Jedenfalls besitzt er nicht die kriegerischen Eigenschaften der übrigen. Die Cyprioten haben sich den verschiedenen Elementen, welche ihre Insel nacheinander bewohnten, anzuschmiegen gewusst; und darin lag ihre Stärke. Wären sie aus störrischerem Stoffe gewesen, längst wären sie vom Erdboden vertilgt. Aber sie beugten sich und wie die Weide überdauerten sie den Sturm. Wie sehr sie sich dem italienischen Einflusse fügten, beweist der cypriotische Dialekt. Er hat das italienische sch, tsch und dsch (*scia*, *cia* und *gia*) sich vollkommen zu eigen gemacht und seine eigenen Gaumhuchstaben dadurch verdrängt. Aus *ke* (und) machte er *dge*; aus *ke ekinos* (und jener) *dge dginos;* aus *kyriaki* (Sonntag) *tscherkadji;* aus *peraskewé* (Freitag) *paraschefdji;* aus *eki* (dort) *tschi;* aus *ine ekí epáno* (es ist da oben) *endjipano;* aus *phinikia* (Dattelpalme) *phinitscha* u. s. w. Wer die Abneigung der griechischen Zunge gegen diese Laute kennt, wird daraus den grossen Eindruck der italienischen Herrschaft beurtheilen können. Bei aller Schmiegsamkeit aber liessen sie im Geheimen nie den Gedanken an das griechische Vaterland in sich ersterben; sie sind, wie vorhin bemerkt, Griechen geblieben. Es gibt in Levkosia trotz aller Armuth, trotz aller Ungunst der äusseren Verhältnisse doch vier grosse Lesezimmer, „*Anagnostiria*“, in denen sich die Mitglieder allabendlich zu zwangloser Vereinigung zusammenfinden. Es liegen dort Zeitungen, wie die Klio und andere griechische Organe, zur Einsicht auf, die Wände sind mit griechischen Sprüchen geschmückt und Gäste werden bereitwilligst aufgenommen. Die Lesezimmer tragen classische Namen: sie heissen: Zeno, Solon, Elpis und Omonia (*ὁμόνοια*). Man trifft in ihnen gebildete Leute, die verschiedene europäische Sprachen sprechen; und meistentheils einen Schulmeister, der in Deutschland studirt hat und voll des Lobes der deutschen Wissenschaft und Pädagogie ist. Der reichen Griechen gibt es so wenige wie der reichen Türken. Als der wohlhabendste

gilt Schakali, als der gebildetste der Erzbischof Sofronios; der grösste Redner ist Georgios Glykys und nach ihm Joannes Pavlidi, der österreichische Consular-Agent. Sie alle sind Patrioten im vollsten Sinne des Wortes; und wenn es sich um patriotische Beiträge handelt, geben sie im Verhältniss mehr als die Geldprotzen Englands. Levkosia besitzt vier Schulen, zwei Volksschulen mit 300 Schülern, eine höhere Schule (Hellenikon) mit 50 Schülern und eine Mädchenschule (Parthenagogion) mit 150 Schülerinnen; es hat ferner zwei Bibliotheken mit ungefähr 1000 Bänden. Geistliche Schulen gibt es nicht; in Folge dessen denn der gewöhnliche Papas ein höchst ungebildeter Kerl zu sein pflegt. Aber hier soll Abhülfe geschaffen werden.

Was es sonst noch in Levkosia gibt, ist schwerer zu sagen als das, was es nicht gibt. Unter das letztere gehört vor allem Thee, Stopfenzieher, Milch, Butter, Ochsenfleisch, Landkarten und Damenhüte. Milch gibt es nicht, weil man es für Sünde hält, die Kühe zu melken; eben so scheut man sich, die Ochsen des Fleisches wegen zu schlachten, so dass hier der einzige Ort sein mag, wo die Ochsen eines natürlichen Todes sterben.

VII.

Die Hauptstadt Levkosia. II.

Wasserleitungen. Griechische Seidenweber. Türkische Färber. Das Treiben in den Bazars. Die Schlangen. Moscheen und Kirchen.

Levkosia, 28. August.

Bis jetzt hat man stets geglaubt, dass die Engländer dort, wo sie sich niederlassen, zuerst eine Kirche und dann einen Schnapsladen errichteten. Die Engländer eine Kirche, die Franzosen ein Kaffeehaus und die Deutschen eine Bierkneipe! so war die Stufen-

folge. In Cypern hat dieser Glaubenssatz Schiffbruch gelitten. An den Bau einer Kirche hat man überhaupt noch nicht gedacht; die Schnapsbuden sind von Andern, Griechen, Italienern und in Larnaka von einer galizischen Jüdin eröffnet worden; dagegen hat die englische Regierung hier sowohl wie in Larnaka bereitwilligst die Concession zur Einrichtung von Liebestempeln gegeben. Die Engländer sind eben praktische Leute; und da Cypern doch einmal den Ruf der Aphroditen-Insel hat, so war es in der That besser, den Teufel durch Belzebub auszutreiben. Uebrigens ist Sir Garnet Wolseley Katholik, und vielleicht hat es desshalb mit dem Bau einer protestantischen Kirche keine sonderliche Eile. Was mir selbst aber in Levkosia von englischen Reformen zunächst in die Augen sprang, war die Umtaufung der Thore. Als ich mich beim Einreiten in die Stadt umdrehte, sah ich im Innern auf dem Bogen des Famagusta-Thores mit grossen Buchstaben die Aufschrift: „*The Channel Squadron Gate*“ prangen. In ähnlicher Weise war das Baffo-Kapu in „*The Minotaur Gate*“ und das Kerinje-Thor in „*The Invincible Gate*“ umgeändert worden. Praktisch ist dies nun nicht, aber patriotisch. Es soll damit gesagt werden, dass England diese neue Mehrung des Reichs seinen Panzerschiffen zu danken hat, welche gegen die Russen seit einem halben Jahre im Marmara-Meere stillen aber hartnäckigen Krieg geführt. Freilich hätte man die Thore besser: *The Devastation Gate* und *The Alexandra Gate* genannt; aber der Herzog von Edinburg ist einmal Commandant des Minotaur, und daher fiel die Wahl auf die vor Larnaka ankernden Schiffe.

Besagte drei Thore führen ihren früheren Namen gemäss nach Kerinje, Famagusta und Baffo hinaus, also nach Norden, Osten und Südwesten. Unter türkischer Herrschaft wurden sie mit Sonnenuntergang geschlossen, damit die Schildwache nicht in ihrem Schlaf gestört werde; und wer daher das Unglück hatte, des Nachts vor den Wällen Levkosias anzukommen, musste sich bis zum Sonnenanfgang gedulden, wenn ihn nicht ein besonderer Befehl des Paschas erlöste. Damit hat es jetzt ein Ende. Jedermann darf zu jeder Tages- und Nachtszeit seinen Einzug in die Stadt halten; er darf auch auf den Wällen nach Herzenslust spaziren gehen, sich die venetianischen Kanonen genau ansehen, ohne fürchten zu müssen,

wie früher von den türkischen Soldaten mit Giaour, Kjafir und Köpek (Hund) weggejagt zu werden. Der Gang auf den Wällen ist einer der reizendsten Spazirgänge der Welt; und wenn erst dort eine Allee gepflanzt ist, braucht Levkosia nicht weiter für Anlagen zu sorgen. Der Umkreis der Stadtmauer beträgt etwas mehr als 4km. Die elf Bastionen, die alle herzförmig mit stumpfer Spitze erbaut sind, treten in gleichen Abständen aus dem Kreise heraus und verleihen dem ganzen Werke den Charakter einer Sternfestung. An der Stadtmauer vorbei laufen zum Theil die beiden vortrefflichen Wasserleitungen, welche Levkosia besitzt. Sie kommen beide von draussen, aber aus geringen Entfernungen. Die beste stammt von Istrovilo und heisst Arale Ahmed Pascha. Eine Zeit lang begleitet sie das Bett des Pidias, überschreitet diesen in der Nähe der Stadt auf der dortigen Brücke und tritt dann an zwei Stellen in die Stadt ein; beim Baffo-Kapu und zwischen der Dermen-Bastion und der Kara Ismail-Bastion. Sie vertheilt sich dann in die verschiedenen Brunnen (Tschesme), bis zur Aga Sofia hin. Die zweite Wasserleitung kommt von Siliftar, eine halbe Stunde weit, fliesst unterhalb der Stadtmauer bis zum Maussa-Kapu fort, von wo sie der Erzbischof in eisernen Röhren bis in seinen Mahallé (Stadtquartier) weitergeführt hat. Die übrigen Röhren (Künks) sind sämmtlich Erdröhren, welche in Levkosia selbst zu 50 Para für 1'25 verfertigt werden. Auf diese Weise ist Levkosia mit einem prächtigen Wassergürtel umgeben, der bald einen Brunnen speist, bald eine Tränke bildet und schliesslich in tausend Fäden innerhalb der Stadt verläuft, Gesundheit und Kühlung spendend. Bei der Dürre, welche hier das ganze Jahr herrscht, ist dies eine unendliche Wohlthat. In dem Bette des Pidias, der an der Stadt vorbeifliesst, ist nicht ein Tropfen Wasser zu finden, ausser in der Regenzeit. Dann freilich strömt er mit einem riesigen Wogenschwalle; und wenn nicht das Baffo-Thor frühzeitig geschlossen wird, ergiesst er seine Fluten verheerend in die Stadt. Noch jetzt ist das Bett zu schauen, das er sich bei einer früheren Ueberschwemmung eroberte.

In dem Wirrwarr der Strassen Levkosias ist es schwer, sich zurechtzufinden. Strassennamen gibt es nur selten. Die Christen theilen die Stadt in Enorien, die Türken in Mahallés ein, und nach

diesen pflegt man sich zu orientiren. Die Häuserzahl beträgt ungefähr 3000; die Einwohnerzahl aber wird von jedem beliebig festgesetzt; Volkszählung ist, wie überall in der Türkei, so auch hier ein Luxusgegenstand. Ausschliesslich türkische und christliche Quartiere gibt es kaum. Im allgemeinen kann man wohl sagen, dass beim Maussa-Kapu und zwischen dem Kerinje- und Baffo-Thore die Türken in der Hauptstadt in der Mehrzahl sind, während zwischen dem Famagusta- und Kerinje-Thor so wie um das Episcopat herum vorzugsweise Griechen wohnen. Hauptstrassen sind die Tahta-Kalé, welche vom Maussa-Kapu in den Bazar führt, und die Tripiotis-Gasse. Die Bazars von Levkosia sind natürlich die grössten auf der Insel; sie erstrecken sich in der Nähe der Aga Sofia in beträchtlicher Ausdehnung nach allen Seiten hin. Den Vergleich mit Stambul halten sie freilich nicht im geringsten aus. Indess fragt man sich doch unwillkürlich, wenn man in ihnen aufmerksam herumwandert, was wohl aus diesem arbeitsamen und gewandten Griechenvolke hätte werden können, wenn nicht seine Entwicklung so gewaltsam gestört worden? Man schaue sich nur die Seidenstoffe an, welche hier aus einheimischem Garn gearbeitet werden; so einfach, so hübsch, so farbenreich, so weich und dabei so billig! Ein schönes seidenes Taschentuch kostet höchstens eine Mark! Der ganze weibliche Theil der griechischen Bevölkerung versteht sich darauf; es ist seine eigentliche Domäne. Ich bemerkte früher, dass die Griechinnen Levkosias nicht schön, aber geschickt sind. Die Leistungen der Türkinnen stehen weit hinter den ihrigen zurück. Es gibt nämlich hier einen Frauen-Bazar, wo die Frauen Stickereien und Tücher, Geldbeutel, Tabaksbeutel, Takkis (gehäkelte Fez-Einlagen) u. s. w., die sie selbst verfertigt, feil bieten. Der Koran und die Auslegung desselben verbietet zwar ausdrücklich das Hausiren der Frauen, aber in Levkosia scheint man das längst vergessen zu haben. Was ich dort von türkischer Hand sah, war nicht der Rede werth. Wie mir scheint, wird dieser Bazar auch mehr dazu benutzt, um auf eine bequeme Weise Bekanntschaften mit den türkischen Schönen anzuknüpfen. Was die Herren Ehemänner der letzteren anbetrifft, so sollen sie ausser Kaffeetrinken und Nargilchrauchen auch noch das Färben verstehen. Ich trat daher in eine solche Färb-Anstalt ein,

ein dunkles, muffiges Gewölbe; ich fand dort in der That mehrere uralte Färbgreise schwitzend über einem Dutzend englischer Calicos hocken, welche sie aus einem neben ihnen stehenden Farbtopfe bedruckten. Auf letzterem schwamm ein Leder, damit die Form beim Anstreichen nicht zu tief in die Farbe tauche. Die Methode ist einfach, alt und höchst umständlich; den Farben wird aber Unvergänglichkeit nachgerühmt. Mit einer Form wird so lange fortgewirthschaftet, bis sie verbraucht ist; so dass ein türkischer Färber bei seinem Kef mit zehn Formen wohl sein ganzes Leben lang auskommen kann.

Der Haupttag für alle Bazars ist der Freitag, der Djuma-Bazar. Es kommt dann das gesammte Landvolk weit und breit in der Stadt zusammen; und was die Insel hervorbringt, wird in Levkosia feilgeboten. Da ist zunächst der Rehmarkt, Haiwan-Bazar, auf dem Serailplatze. Türken und Christen kommen mit ihren Thieren herangeritten und schreien, einer lauter als der andere, ihr „kanmassin", kanmassin, „gib Acht!", ein räthselhaftes Wort, das aus tokanmassin (rühr nicht an) entstellt sein soll. Noch gedrängter ist der Getreidemarkt vor dem von Kara Mustapha erbauten Bujuk Han. Dort stehen die Bauern wie Zwirnfäden aneinandergeklebt und suchen des „Mültezim" habhaft zu werden. Der Mültezim ist der Pächter der Wage, wofür er drei Mal im Jahre seine Abgabe an die Regierung abliefern muss. Er hat im Ganzen vier bis fünf Wagen, einarmige Hebelwagen, auf denen alles Getreide, was in Levkosia hineinkommt, für 10 Para per 100 Okka gewogen werden muss. Leider genügen diese durchaus nicht für den Freitagsmarkt; und so schreien alle wild durcheinander: *ben ewel geldim!* ich bin früher gekommen; *nebet benim dir,* die Reihe ist an mir; reissen die Getreidesäcke der Andern weg, hauen und balgen sich. Zwischen dem Vieh- und Getreidemarkt liegt der Iplik-Bazar, der Baumwollmarkt. Die Baumwolle wird hier auf Strohwagen ohne Zäpfchen aufs geradewohl abgewogen; als Gewicht dienen Steine verschiedener Grösse, deren Schwere nur der Verkäufer kennt. Auch einen Bakyk-Bazar, einen Fischmarkt, gibt es hier, aber leider fehlen die Fische. Banholz wird vor dem Baffothore abgeladen. Es kommt von Westen aus dem Solia-Walde bei Lefka. Es wird vermittelst Ochsen herabgezogen und dann auf zweirädrige Karren

geladen. Holzkohlen, Stroh und Kartoffeln werden gewöhnlich auf Kameleu in die Stadt befördert. Steinkohlen gibt's nicht. Man hat wohl vor einigen Jahren an der Böschung eines Flusses bei Piskopi eine Ader entdeckt, doch ist keine Untersnchung eingeleitet worden. Ausser den obigen Bazaren gibt noch eine Masse anderer, wo die verschiedenen Handwerker ihre Bnden haben; so die Schuster- Schneider- nnd Knpferschmiede-Bazare. Ein sehr gangbarer Artikel sind die grossen Stiefel, Tschangars genannt, welche dort verfertigt werden. Sie wiegen bis eine Okka, die Sohlen sind 5 bis 6 Zoll dick, die Absätze sind mit Eisen beschlagen und der Preis beträgt bis zu 70 Piaster. Sie dienen beim Besteigen der Gebirgsgegenden als Schutz gegen die Schlangen. In der Messauria und im Karpass, der grossen östlichen Landspitze, sollen nämlich solche noch zahlreich zu finden sein. Als die gefährlichste gilt die Kufo-Schlange. Sie gleicht einem Tardjik, einem gefüllten Knappsacke, den die Banern auf dem Buckel tragen, ist drei Fnss lang, lanert auf Hasen und Rebhühner; ihr Biss soll absolut tödtlich sein. Nach ihr kommt die Bazzalé, die gefleckte Schlange. Ihr Feind ist die schwarze Schlange, Sija Ilam, wesshalb letztere von den Türken in jeder Weise geschützt wird. Dann gibt es noch eine kleine knpferglänzende, wnrmartige Schlange, Demir Ilam, welche sich im Sande anfhält, sie wird ebenfalls als sehr gefährlich bezeichnet. Obzwar keine Schlange, aber doch zu fürchten ist der Burnnkapan, wörtlich der „Nasenzwicker", ein Vierfüssler von ½ Fnss Länge; er hängt sich gewöhlich den Schafen an die Enter nnd saugt ihnen Milch nnd Blnt ans. Die Beurtheilung dieser Einzelheiten mnss ich den Naturforschern überlassen; sie stammen ans dem Munde schlangengewappneter Stiefelträger, und als solche haben sie nnzweifelhaft ihren Werth.

Levkosia war, gleich Köln, früher eine Stadt, die viele hnndert Kirchen nnd Capellen hatte. Die Chronisten zählen ihrer nicht weniger denn 250 anf. Von diesen ist jetzt noch eine gnte Anzahl erhalten; sie dienen, mit Ansnahme einer maronitischen nnd einer armenischen Kirche, sämmtlich dem orthodoxen Cultus. Viel Schönheit darf man nicht an und in ihnen snchen; es sind meist nngefüge Bauten, denen man seit nngefähr 20 Jahren einen Glockenthnrm beigefügt hat — früher war das Länten unerlaubt —, des-

sen zierlich aufstrebende Eleganz wenig zu dem plumpen Schiffe passt. Das Innere strotzt gewöhnlich von abscheulich hässlichen Heiligenbildern im bekannten orthodoxen Stile, auf Goldgrund; sie werden an Festtagen besonders ausgestellt, und da der hiesige Grieche in religiösen Dingen ein heilloser Fanatiker ist, wissen die Papas ein schönes Stück Geld zu verdienen. In Cypern hat jedes Heiligenbild, jede Madonna besondere Kräfte und Verdienste, die Jedermann bekannt sind. Den ersten Rang nimmt die Panthagia von Chiko ein, einem Kloster nordwestlich vom Olympus. Da das Kloster zu weit von den Städten abliegt, so wird die Madonna zuweilen im Lande herumtransportirt; sie ist angeblich in einem Schreine eingeschlossen; die Gläubigen aber können sie nicht sehen, weil ihr Anblick augenblicklichen Tod verursacht; man darf daher nur eine kleine, mit einem Glase versehene Oeffnung andächtig küssen, woher denn die gelegentlich von freisinnigen Mönchen bestätigte Behauptung entstanden ist, dass in dem Kasten überhaupt nichts enthalten sei, und dies ist jedenfalls das Wahrscheinlichste. Als älteste Kirche in Levkosia gilt die Tripiotis, nachdem an die Stelle der Phaneromeni ein neuer Bau gesetzt worden. In dem katholischen Kloster von St. Croce wohnen italienische und spanische Mönche. Alle diese Kirchen ohne Ausnahme besitzen Fremdenzimmer, welche sie an Reisende umsonst abgeben, natürlich gegen eine kleine Vergütung beim Abgange.

Die Perle unter den Kirchen Levkosias haben sich die Türken zu eigen gemacht, die Aga Sofia. Sie liegt mitten in der Stadt, unweit des Bazars, von draussen weit sichtbar, das Wahrzeichen von Levkosia. Ihre Geschichte führt in die Zeit der ritterlichen Lusignans, deren Gestalten noch jetzt in Panzer und Beinschienen auf dem Boden der Kirche zu sehen sind. Jetzt ist die Aga Sofia alt und zerfallen, eine schöne Witwe in vierhundertjähriger Trauer. Ihre Thürme sind herabgestürzt, ihre Kreuzblumen abgehauen, ihre Säulen mit abscheulichen Farben übertüncht, der Fussboden allenthalben ausgekratzt, damit keine Spur der christlichen Inschriften bleibe; in den Seitencapellen wuchert das Unkraut, häuft sich der Unrath. Alles zeugt von Armuth und Verwahrlostheit. Die Matten auf der Erde sind zersetzt und moderig; es verlohnt sich schwerlich der Mühe, sie noch aufzuheben, damit der Fuss

des Gianrs sie nicht entweihe. Im Innern soll es einzelne noch ganz unversehrte Capellen gehen. So fand vor einigen Jahren Mehmed Ali Effendi, der Chef-Ingenieur von Cypern, der mit der Anshessernng der Kirche heauftragt worden, einen gothischen Bogen unter der leichten Farhendecke des Schiffes. Bei näherer Nachforschnng war hier der Eingang zn einer Seitencapelle, welche wahrscheinlich vor der Einnahme dnrch die Türken vermauert worden. Es fanden sich darin noch sämmtliche Geräthe und Bilder ans der früheren Zeit, wohlerhalten nnd nnbehelligt von dem Staube der Jahrhunderte. Mehmed Ali, der von Haus ans nngarischer Emigrant ist nnd erst hier znm Islam ühertrat, liess den Eingang sofort wieder vermanern, damit der Fanatismus der Türken nicht hier die Eroherung Mustapha's vervollständige und die Capelle der Vernichtnng ühergehe. Die Aga Sofia besitzt drei Schiffe, ein grosses Mittelschiff und zwei Seitenschiffe. Ersteres wird dnrch fünf grosse Spitzbogenfenster erlenchtet. Da die Kirche nicht die vorgeschriehene Richtnng nach Mekka zu hesitzt, so mussten die muselmännischen Moschee-Einrichtungen, Betpulte u. s. w. von rechts nach links angebracht werden, was einen ziemlich komischen Eindrnck hervorbringt. Im Uehrigen eriunert die Aga Sofia an die deutsche Geschichte nnter Heinrich VI. Amalrich (1194 his 1205) wünschte znm König von Cypern gekrönt zu werden. Der griechische Kaiser hot ihm die Königswürde an, aher Amalrich verschmähte dieses Angebot. Er herief den hohen Hof nnd legte ihm die Frage vor, ob er selhst den Titel eines Königs annehmen oder sich an den deutschen Kaiser wenden solle. Der hohe Hof entschied für das letztere, und demgemäss wurde der Liebling Amalrich's, Giblet, zum Kaiser nach Neapel gesandt. Heinrich überhänfte ihn mit Gunsthezeignngen und sandte mit ihm seinen Kanzler nach Cypern, der in der Kathedrale von Levkosia Amalrich zum König von Cypern krönte.

Oh Levkosia die Hanptstadt Cyperns hleiben wird oder nicht, scheint in den obersten Kreisen noch nicht ausgemacht. Man spricht davon, es dnrch eine Pferdebahn mit Larnaka zu verbinden und das Weitere der rnhigen Entwicklung zu überlassen. Historisch wird Levkosia stets der Mittelpunct der Insel sein, aber die Gegenwart kümmert sich wenig um historische Berechtignngen. Die Erzeug-

nisse des Landes strömen der Küste zu, dort, wo sich ein guter Hafen und leichte Ausfuhrgelegenheit findet. In Levkosia gibt es nichts der Art, wesshalb sollte daher erst künstlich daran gearbeitet werden, Levkosia seine Suprematie zu bewahren?

VIII.

Kerinja und Belpaës.

Geschichte Kerinjas. Unterkunftsschwierigkeiten. Die Citadelle. Augenkrankheiten. Die Abtei von Belpaës. Ein griechischer Mönch.

Belpaës, im August.

Wenn man eine Zeit lang in einer wasser- und baumlosen Ebene wie der von Levkosia zugebracht, ist es verzeihlich, wenn man in Kerinja und seiner Umgehung eine Art von Paradies entdeckt zu haben glaubt. So ergeht es allen Touristen, so erging es auch uns, als wir nach einem Ritte von fünf Stunden durch graugelbe Erdflächen an kahlen Bergwänden vorbei auf einen Küstenstrich mit grünen Triften und waldbekleideten Berghalden hinabschauten. Die Sonne war eben untergegangen, aber die hinsterbende Abendröthe gestattete uns noch einen scheidenden Blick auf Schloss und Stadt, Land und Meer; und dieser Blick lohnte die Mühe der Reise, der sengenden Hitze und des quälenden Durstes. Der Landsaum, der sich im Norden an das Gebirge ansetzt, welches den Strand vom Vorgebirge Kormadjib bis zum Cap Andrea in luftigen Zacken begleitet, scheint nirgendwo breiter denn anderthalb Stunden zu sein; aber über diesen Saum hat die Natur das Füllhorn ihrer Gunst in reicher Ueppigkeit ausgegossen; und dazu hat ein gütiges Geschick hier der Zerstörungswuth der Türken einen mächtigen Schild vorgehalten. Die Greuel der Verwüstung,

die Waldbrände, die Waldausrodnng haben vor dieser Pracht beschämend Halt gemacht; diesen Gottesgarten anzutasten haben die türkischen Paschas nicht gewagt. Und doch liegt Kerinja der kasamanischen Küste gegenüber, die sich in einem leichten Purpurstreifen am fernen Gesichtskreise hinzieht. Das Ufer ist flach und die Landung leicht und einladend; warum liessen die Räuberhorden, die zu verschiedenen Zeiten aus Kleinasien in die Insel einbrachen, diese goldenen Fransen an dem Leichentuche Cyperns unversehrt? Oder war die dem Küstensaum innewohnende Fruchtbarkeit so gross, dass sie die Unbilden der Vergangenheit mit immer neu sich bildendem Gestaltungstrieb überwand? Ich glaube, es war in der That das Letztere. Kerinja hatte, wie alle Vesten des Eilandes, gewaltige Belagerungen und ruchlose Verheernngen auszustehen. Seine Glanzzeit aber fällt in die deutsche Periode Cyperns. Als Friedrich II. die Insel beherrschte, liess er Kerinja so wie die drei Bergvesten Hilarion, Buffavento nnd Kantara, welche die südlichen Eingänge zu der Ebene vertheidigten, in starken Befestigungszustand versetzen. Kerinja war der Mittelpunct derselben; hier liessen sich Mannschaft, Proviant und Schiessbedarf aus Asien nnd aus dem Westen leicht landen; und wenn schliesslich die drei Bergbastionen gefallen waren, konnte man in der Burg von Kerinja noch lange Widerstand leisten. Seine Voraussicht bewahrheitete sich. Die Heere seines tapfern Feldmarschalls Richard Falinghieri unterlagen; St. Hilarion ward eingenommen, aber in Kerinja trotzten die deutschen und italienischen Söldner noch lange den Sturmangriffen Ibelin's. Erst als letzterer die Genneser durch Verleihnng ausgedehnter Vorrechte für sich gewonnen, als deren Schiffe jede Zufuhr der Festung abschnitten, zwang der Hunger die Belagerten, nach zweijähriger heldenmüthiger Ausdauer die Waffen zu strecken.

Die Entfernung von Levkosia nach Kerinja wird gewöhnlich auf vier Wegstunden angesetzt, doch lässt sie sich unter fünf Stunden schwerlich bewältigen. Die Strasse ist schlecht und holperig. Nachdem man eine Zeit lang in der Ebene fortgeritten, erhebt sich der Boden in kleinen Wellen nnd Hügeln, die allmählich zu der grossen nördlichen Bergkette, die wie eine Felsenwand im Hintergrunde dränt, ansteigen. Niedriges Gestrüpp bedeckt den steinichten Boden, hier nnd da ein Graben, in dem faulendes

Wasser von der letzten Regenzeit sich angesammelt. Quellwasser fand sich nur an zwei Stellen, doch floss es auch hier so spärlich, dass an eine Tränkung der Thiere nicht zu denken war. Meine Reisegesellschaft bestand diesmal ganz aus Türken, echten Türken, einer so faul und nichtsnutzig wie der andere. In erster Linie der Kaimakam von Kerinja. Wir trafen ihn im Konak zu Levkosia, wo man uns ein Empfehlungsschreiben nach Kerinja mitzugeben vorhatte. „Maschallah“ — meinte der Kaimakam —, „wozu habt ihr einen Teskereh nöthig. Ihr könnt in meinem Hause übernachten!“ Wir trauten dem Ehrenmanne und ritten mit ihm am Thore von Kerinja hinaus. Unterwegs erzählte er uns seine Leidensgeschichte. Er war am Tage vorher abgesetzt worden, und da er nicht einmal so viel gestohlen, dass er den Preis eines Maulthieres zahlen konnte, machte er sich zu Fuss auf den Weg nach Levkosia, um dort Einspruch einzulegen. Aber dort traf er kalte Gesichter, daher zog er sporustreichs zurück nach seinem Kaimakamat, um Weib und Kind nach Rhodos zu bringen, wohin ihn ein Befehl des Vali beschieden. Er sollte dort Zeugniss ablegen in Sachen des letzten Mutesarif von Cypern, Ahmed Pascha, eines Hauptspitzbuben, der ungezählte Summen unterschlagen und mit Hinterlassung gewaltiger Schulden abgezogen war. Noch auf dem Schiffe wurde Ahmed von einem seiner Gläubiger, der in seinen Harem für 20000 Piaster geliefert, angehalten, und erst, als er Bürgschaft für die Bezahlung geleistet, durfte er abreisen. Sadyk Pascha wird über ihn und seine Helfershelfer, welche die türkische Herrschaft in Cypern zur elften Stunde gebrandmarkt, streng zu Gericht sitzen. Der Kaimakam aber dauerte mich. Er sah vertrauenerregend aus in seinem weissen Anzuge und seinem weissen Bart; und da er uns ausserdem seine Gastfreundschaft angeboten, kam er mir doppelt ehrwürdig vor. Als wir indess in Kerinja ankamen, bedauerte der Ehrenmann, uns nicht aufnehmen zu können, weil sein Haus in Unordnung sei, und verschwand, und so standen wir mit unsern Maulthieren allein in der finstern Gasse. Die türkischen Kiradjis waren gleichfalls verschwunden; sie hatten uns den Weg über mehrmals irre geführt, und doch waren sie aus der Gegend gebürtig und hatten von Jugend auf das Maulthiertreibergeschäft betrieben. Wir klopften an einem

Kaffeehanse, man öffnete uns nnd führte uns in den Saal. Trostloser Anblick! Auf den Seitenbänken hatte sich schon ein Dutzend müder Wanderer ansgestreckt, nnd wir mnssten schliesslich froh sein, noch steinernen Fussboden zur unserer Verfügnng zn haben. Der Wirth aber, ein syrischer Araber, lachte nns ans. Er braute uns einen schlechten Kaffee nnd gab nns das einzige, was er an Nahrungsmitteln hatte, Brod und Tranben, und damit schliefen wir ein. Früh Morgens erschien der Kaimakam, nm sich nach nnserem Befinden zu erknndigen. Die Türken sind stets höflich, anch wenn sie dich betrogen haben. In Kerinja aber war, mit Ausnahme der Privathäuser, wirklich keine Unterkunft zu finden. Die wenigen verfügbaren Betten waren von den Engländern in Beschlag genommen worden. Die Stadt ist trotz aller Fruchtbarkeit ein armes Nest geblieben. Freilich reichen ihre Hülfsqnellen für gewöhnliche Zeiten aus. Nur höchst selten verschlägt der Zufall einen Wandervogel nach dem Norden, und für diesen findet sich in den Häusern der wohlhabenden Griechen stets Lager nnd Verpflegnng. Die Stenerpächter und Regierungs-Agenten aber qnartieren sich ohne Umstände dort ein, wo sie es für passend finden, und Niemand schlägt ihnen ihr Begehr ab.

Die Stadt zählt kaum 1000 Einwohner und 90 Häuser. Letztere lehnten sich zum Theil an die früheren Festungswerke an, deren Rninen allenthalben verstreut sind; das Material ist besser denn in Levkosia, ein röthlich-gelber Sandstein, der zn ungeheuren Quadern behanen worden. Der vielbesprochene Hafen Kerinjas aber ist nichts weiter als ein grosser Tümpel, in dem acht Segelschiffe und zwanzig Barken sich nur mit Vorsicht hernmzubewegen vermochten. Sein Eingang wurde früher durch zwei Thürme geschützt, die jetzt ihre verbröckelten Trümmer wehmüthig zum Himmel strecken; der Eingang ist kanm 20 Fuss breit, genügt indessen für den Bedarf. Einen neuen Hafen hier anzulegen, wird den Engländern schwerlich einfallen, denn die See ist sehr seicht; man schant auf weite Entfernungen noch den Meeresboden. Vor der Citadelle, welche die Engländer Fort Raleigh benannt haben, liegen in weitem Umkreise gewaltige Felsstücke im Wasser, vermnthlich nm die Landung feindlicher Schiffe zu erschweren. Das Fort selbst ist höchst achtunggebietend. Ein tiefer Graben, welcher

durch eine Zugbrücke alten Stils überbrückt ist, umzieht dasselbe. Durch gewölbte Gänge gelangt man in das Innere. Das Auge fällt zunächst auf ein Türkengrab, einen Steinsarkophag mit einer grünverschleierten Türkenmütze zu Häupten; eine ölgetränkte Laterne zeugt davon, dass dem Insassen noch jüngst die schuldige Ehre zu Theil geworden. Nunmehr ist die türkische Besatzung weggezogen und die Hochländer, welche auf den Wällen Wache halten, kümmern sich schwerlich um den todten Helden. Ich erfuhr später, dass er die Veste soll eingenommen haben. Durch unzählige Treppen gelangt man in einen weiten Hofraum, in welchem massenhafte Kugelhaufen aus der christlichen Zeit noch aufgeschichtet liegen; Alles moderte dem Verfalle entgegen. Auf den Wällen sahen wir verstreute Kanonenläufe, einige auf wurmstichigen Lafetten, andere im Staube; die Schiessscharten und die Zinnen waren aber wohlerhalten und wären auch jetzt noch verwendbar, wenn es auf eine Vertheidigung ankäme. Auf dem linken Eckthurme flatterte der Union Jack; ihm entsprach auf dem entgegengesetzten Thurme eine einsame Dattelpalme, die dort als Andenken an die türkische Herrschaft emporragte. Die Hochländer waren mit ihrem Aufenthalt höchst unzufrieden. „*It is not much of a place*", bemerkte mir einer. Sie mussten nun schon seit drei Wochen auf der Erde schlafen, bekamen beständig Salzfleisch zu essen und litten theilweise am Wechselfieber, welches die schöne Insel Cypern den Fremdlingen zum Geschenk anzubieten pflegt. Das englische Lager mit seinen Zelten befand sich westlich von der Stadt in einem Haine von Brodfruchtbäumen und Oelbäumen.

Wir hatten uns früh Morgens auf die Beine gemacht, um vor der Mittagshitze eine Rundschau über Stadt und Umgebung zu bekommen. Als wir langsam zwischen Säulenstümpfen, verzerrten Wasserspeiern und Stücken von Rundmauern umherschlenderten, schrie uns ein türkisches Weib ihr „Halt, Halt!" entgegen. Wir befanden uns auf Privateigenthum, in einem türkischen Garten. Um einen Brunnen herum standen vier Weiber, jedes bemüht, so viel als möglich seine Nasenspitze zu verbergen. Mein Begleiter, ein türkischer Journalist aus Stambul, bat sie um einen Trunk Wassers für sich und seinen Freund, den Hekimbaschi, den Oberarzt, wie er mich titulirte. Kaum vernahmen sie, dass ich Arzt

sein sollte, als ihre Schleier fielen und vier hübsche Gesichter zum Vorschein kamen; leider alle aber mit kranken, rothumränderten, halb vereiterten Augen. Die Alte war schon völlig blind; die Jüngeren behaupteten, kaum noch sehen zu können. Augenkrankheiten sind eine der schrecklichsten Plagen der Insel. Man begegnet ihnen von Larnaka bis Kerinja in allen Gestalten und Gattungen. Das scharfe Sonnenlicht und die Hitze scheinen sie hervorzurufen, und in der That kann man des Tags über kaum der blauen Brille entbehren, wenn man nicht des Abends ein schmerzvolles Jucken um die Augenlieder davontragen will. Den türkischen Schönen gegenüber aber suchte ich mittlerweile mich aus Leibeskräften gegen die neue Würde, die mir der im Hintergrunde lachende Journalist übertragen, zu wehren, denn in kranke Augen zu schauen ist nur dann angenehm, wenn die Krankheit vom Herzen stammt. Aber mein Sträuben half mir nichts. Ich war und blieb einmal der Hekimbaschi; man häufte vor mir die köstlichsten Feigen und Granaten auf, steckte mir Johannisbrod und Birnen in die Tasche, und so musste ich wohl oder übel in die Praxis. Ich hob dann die Augendeckel behutsam auf und verschrieb am Ende als Universalmittel eine blaue Brille. Gefehlt: keine der Türkinnen wollte sich eine solche anschaffen. „Es ist eine Schande für uns“, sagte Fatime Hanum, „solche Sachen zu tragen.“ Und die übrigen stimmten bei. Unterdessen hatten sich die Augenkranken durch neuen Zuzug gemehrt, so dass wir es für besser fanden, uns für heute zu empfehlen; doch mussten wir versprechen, am folgenden Tage wieder zu kommen. Gegen den Arzt sind die Türkinnen stets äusserst offenherzig. Sie beklagten sich bitter über die englischen Soldaten in ihrer Nähe, welche Tag für Tag bei ihnen eindrängen und ihnen Gewalt anzuthun versuchten. Dabei machten sie die Geberde, welche Vanni Fucci im 25. Gesang von Dante's Hölle gegen Gott macht. Sie finden dies natürlich, wir auch, und so schieden wir.

Vor einem türkischen Kaffeehause trafen wir einen der früheren Zehnt-Agenten. Er gab uns Auskunft über Saat und Ausfuhr; danach besteht die Production des Districts von Kerinja hauptsächlich in Karoben und Oliven. Die Karobenärnte hatte gerade begonnen; überall sahen wir Esel und Maulthiere mit ihnen bepackt

dem Ufer zureiten, von wo sie nach Europa exportirt werden. Sie kosten durchschnittlich 20 Piaster die Okka. Kartoffeln werden nur für den eigenen Bedarf gebaut; die Weincultur liegt aber ganz danieder, angeblich wegen der vielen Diebstähle, welche hier ungestraft begangen werden. Der Wein, den wir in Kerinja tranken, stammt von andern Plätzen der Insel her. Uebrigens ist die Hitze hier im Norden lange nicht so drückend wie in Levkosia. Der Nordwind, der im Sommer heiss, im Winter eben so kalt ist, bringt stets Kühlung, wenn er auch nicht so frisch ist wie in Konstantinopel. Regengüsse sind hier häufiger denn anderswo auf der Insel; es soll sogar in den letzten dürren Jahren mehr Regen gefallen sein als früher. Nur wenn der Südwind weht, erstirbt auch in Kerinja das leiseste Fächeln der Luft und Menschen und Thiere sinken kraftlos zusammen. Im allgemeinen aber versicherte mir der Zehntpächter, dass Kerinja ein von Gott gesegnetes Land sei, worin ich ihm nur beistimmen konnte.

Eine Wegstunde ostwärts von Kerinja liegt die Abtei Belpaës oder Lapais, wie sie auch genannt wird. Ihre Schönheit lebt in Aller Mund, daher der Name „Bel Paese“. Der kunstliebende König Hugo III., einer der besten Herrscher aus dem Hause Lusignau, liess sie dort erbauen und stattete sie reichlich aus, weshalb ihn der heilige Thomas von Aquin über alle Massen lobt und ihm sein Buch: *„de Regimine Principum“* zueignet. Seinem Testamente gemäss wurde Hugo III. auch in dem Kloster begraben; doch scheint man daselbst nicht mehr viel hiervon zu wissen. Wir brachen Nachmittags nach Belpaës auf. Der Weg dahin führte uns durch einen einzigen Garten von Obsthäumen, Rosenhecken und Baumwollstauden; überall frisches Leben, sprudelnde Quellen, murmelnde Bäche, hübsche und anheimelnde Landhäuser. Die Maulthiere sprengten im Finge unter den Zweigen einher; der Kawass aber, den uns der Konak von Levkosia mitgegeben, wurde poetisch angehaucht und sang kläglich wimmernd in der türkischen Sangweise Bittstrophen an seine „Kütschük Hanum“, seine kleine Frau: „Kleine Frau“ — sang er —, „schlage nicht länger an mein Herz, denn es ist schon ganz voll Blut!“ Und diesen Vers wiederholte er wohl fünfzig Mal, um die Kütschük Hanum zu rühren. In der That war die ganze Scenerie zu dichterischer Eingebung

angethan; nnd so liessen wir den Kawassen weiter jammern nnd ritten voran an mooshewachsenen Schluchten und Bergabhängen vorhei anf die Ahtei zn, deren schlank aufsteigende gothische Bogen uns von fern begrüssten. Die ersten männlichen Wesen, denen wir bei unserem Eintritt ins Dorf begegncten, waren englische Rothröcke. Sie lagen hier im Quartier nnd hatten seit einigen Tagen von Levkosia den Befehl erhalten, die Abtei in eine Caserne nmznwandeln. Auf der ganzen Insel hatten es nämlich die Engländer his jetzt noch zn keiner Caserne gebracht. Die gesammte Mannschaft wohnte nnter Zelten nnd war dadurch mit Fieher reichlich gesegnet. Unter diesen Umständen hielt es Sir Garnet Wolseley für angezeigt, die Ahtei nutzbar zn machen. Sie hestand aus drei Kirchen; nnr eine derselben, die kleinste, war im Gebranch. Die mittlere war zertrümmert und dachlos nnd die dem Meere zngewandte stand leer. Wir fanden in letzterer schon eine Menge von Soldaten mit Pntzen beschäftigt; in der Mitte zog man Gräben nnd haute Mauern, um die Stützpnncte für die Ueberdachnng zn finden; an die eigentliche Kirche hatte man sich noch nicht gemacht, aber der commandirende Officier warf sehnsüchtige Blicke darauf und verhandelte wegen der Uebergahe. Darob war das ganze Dorf in Anfruhr; „das haben nns nicht einmal die Türken angethan!“ jammerte man. Ein alter Papas hatte sich vor der Kirchenthür schon sein Grab in Stein aushauen lassen, nm hei seinem Tode ungesäumt hineinkriechen zn können; „fort damit“ — sagte der Engländer —, „wir dulden keine Friedhöfe nm die Kirchen!“ Und der Sterbegreis fing an, um sein Cenotaphinm zu weinen. Es war eine interessante Scene, Papas, Klosterhrüder, Bauern, alte Weiber und die Engländer um die Kirche sich hernmtreihen zn sehen. Wir lagerten nns dranssen in den Schatten einer Trauerweide bei einer klaren Quelle, nm einige Stunden der Ruhe zn pflegen. Aber sie sollte nns nicht zn Theil werden. Aus einem henachharten Lehmhanse erschollen Schläge und lautes Kindergeschrei; als wir näher zusahen, war es die Dorfschule, in der ein langbärtiger Mönch einen grausenhaft langen Stock über den Häuptern von zehn Bnben schwang. Doch lnd nns der Mönch freundlichst zum Eintritt ein, um dem Unterrichte heiznwohnen. Letzterer bestand hanptsächlich im Lesenlehren; weiter hatte es

in Belpaës keine Noth. Der Bruder bedicnte sich dabei des Sandes, in welchen er die Schüler die Buchstaben schreiben liess; die Pulte waren zu dem Zwecke mit kleinen erhöhten Leisten verseben, um das Weggleiten des Sandes zu verhüten; bei jeder neuen Schreibübung wurde der Sand vermittels einer Schaufel wieder glatt gestrichen. „Das kostet nicht so viel", bemerkte der Mönch. Er war Hellene seiner Abkunft nach, worauf er nicht wenig stolz war; hatte Europa und namentlich Wien besucht, schwärmte für das Ausland und hasste die Türken. Wir mussten mit ihm auf seine Kammer gehen, wo er uns einen Kaffee brante und uns über die Politik ausfragte. Abends besuchte er mich allein in meinem Quartier, weil er in dem türkischen Journalisten den Türken hasste; und nachdem er zutraulicher geworden, erzählte er mir von der heiligen Jungfrau, der Panhagia, die ihm leibhaftig in der Kirche erschienen war und ihm dreimal erlaubte, ihre Hand zu küssen. Er hatte sogar das Glück, ihr wahres Bildniss, verfertigt vom heiligen Lucas, selbst aufzufinden. „Ich ritt eines Tages" — so bemerkte er — „den Berg hinauf, als mein Maulthier stutzte. Als ich es durch Schläge nicht weiter bringen konnte, stieg ich ab, grub nach und fand dabei den theuren Schatz des heiligen Lucas. Seitdem wirkt dieses Bild alle Tage Wunder, heilt Kranke, Gichtbrüchige, Fiebernde aller Art."

„Sehr viel werth in einem Lande, wo das Chinin so theuer ist", bemerkte ich.

„*Ἀλήθεια, ἀλήθεια,* sehr wahr, sehr wahr", entgegnete der Bruder; „es wirkt Wunder. Bist du Protestant?" frug er.

„Nein, Katholik, aber bei uns geschehen keine Wunder mehr!"

„Natürlich, weil ihr nicht den Patriarchen von Konstantinopel anerkennt, weil ihr nicht orthodox, rechtgläubig seid!"

Und so unterhielten wir uns noch lange, bis das Essen auf dem Tisch erschien und der Hausherr, der edle Hadji Sawas, der uns aus Gastfreundschaft bei sich aufgenommen, uns niederzusetzen befahl. Das Dorf war klein; es mochte kaum 50 Häuser zählen. Die Einwohner waren ohne Ausnahme Griechen. Die Türken wohnten südlich von der Abtei dem Meere zu; auch sie besassen herrliches Land, üppige Saatfelder, blühendes Zugvieh. Es war eine Lust, hier die würzige Luft einzuathmen. Eine beständige

Kühle herrscht auf diesem Landstriche; von der sengenden Glut des Nordwindes nnd des Sciroccos weiss man kaum etwas. Fieber siud selten und leicht; nur Angenkranke schaut man überall, wofür denn des Mönches Panhagia einzutreten hat. Wenn Belpaës nicht so weit abseits läge, würde es sich für Sir Garnet Wolseley seiner gesunden Verhältnisse wegen empfehlen.

In der mittlern Kirche der gothischen Ahtei befand sich anf niedrigem Steingestell ein marmorner Sarkophag von wunderharer Arbeit. Auf den heiden Langseiten stand je ein Genins in Basrelief; er hielt mit heiden Armen eine Gnirlande in die Höhe, welche im Bogen seitwärts von den obersten Ecken hernuterhing. In den heiden Kreissegmenten waren zwei Löwenköpfe angehracht, auf den Ecken aher gehörnte Widderköpfe. Der Deckel des Sarkophags fehlte. Die Marmorhlnmen waren auch zum Theil ahgehauen, aher das Ganze noch wohl erhalten. Der Mönch machte uns auf den Sarkophag als das grösste Wnnder weit und hreit aufmerksam, über dessen Geschichte aher hat sich längst der Schleier der Vergangenheit gezogen.

Wir reisten Nachts um 2 Uhr vom Hause des Hadji Sawas ah. Der Mond war aufgegangen, die Bäume rauschten im Nordwinde, nnd von den Bergahhängen stürzte donnernd ein Bach hinah; nnd unser Ritt wirkte erquickend auf Körper und Geist. Nach einer Stnnde hefanden wir uns schon in der Schlucht, welche von Kerinja nach Levkosia führt. Sie macht den Eindruck eines alten Flnsshettes, nnd in der Regenzeit dient sie anch als solches; doch jetzt war sie trocken: zn beiden Seiten zieheu Kamelkarawanen nnd Maulthiere auf und ah und vermitteln deu Verkehr zwischeu der grossen Mitteleheue der Mesaria und dem fruchtharen Küsteusanme. Das Gehirge, welches die heiden Eheuen trennt, ist nicht gar hoch; es wird kanm 3000 Fuss iu seinen höchsten Spitzen erreichen — gemesseu hat es ührigeus Niemand, und so will ich für die Zahl nicht einsteheu.

IX.

Die Ebene Mesaria. I.

Der cypriotische Nil und seine Ueberschwemmungen. Das Reinigen der Dächer. Die Bewässerungs-Canäle. Der cypriotische Pflug. Producte der Mesaria. Die Hitze im Sommer. Venetianische Strassen in der Mesaria.

Warosch, 5. September.

Wer sich einen Vorgeschmack von den Leiden und Freuden eines Wüstenrittes verschaffen will, der befolge mein Beispiel und durchreite im August oder in den ersten Septembertagen die grosse Ebene, welche sich von Levkosia westlich bis nach Famagusta erstreckt. Es kann ihm dann, wie mir, vorkommen, dass er auf einer Strecke von sieben Stunden kein Haus, keine Quelle und keinen Baum antrifft; dürres Haidegestrüpp bedeckt den überall geborstenen Boden; die Sonne versendet ihre sengenden Strahlen auf das Haupt des Wanderers und vor Durst möchte man schier verschmachten. In der durchsichtigen Atmosphäre erscheinen die fernsten Gegenstände nahe gerückt; man glaubt in Kurzem das rettende Dorf zu erreichen, aber der Weg entwickelt sich aus sich selber in stets neuer Ausdehnung, und enttäuscht sinkt der Muth; das Maulthier selbst verlangsamt kreuchend seinen Schritt und schnüffelt ängstlich im Sande herum, um die Spur eines Leidensgefährten zu entdecken. Es wird dann dem Geschichtskundigen klar, was die Alten unter cyprischer Hitze verstanden, was Martial mit den Worten „*infamem nimio calore Cyprum*“ sagen wollte. Und mit Cypern war es im Alterthume sicherlich besser bestellt denn jetzt. Auf den Bergen grünten Bäume, sprudelte üppiges Wasser, und die Mesaria war noch keine Einöde wie heute, nach der dreihundertjährigen trostlosen Türkenherrschaft.

Den Namen der Ebene sprechen die Einwohner Mesaoria aus und erklären ihn als „inmitten der Berge gelegen“ bedeutend. In der That wird sie im Norden von dem nördlichen Gebirgszuge der Insel und im Süden theilweise von den Ausläufern des Olympos begränzt; im Osten berührt sie aber das Meer und im Westen hat sie dort ihr Ende, wo der Pidias aufhört, ihre Aecker zu bewässern. Politisch war sie bedeutend kleiner; die Cantone Kythrea und Famagusta fehlen ihr; sie beginnt mehrere Meilen östlich von Levkosia und ist vom Meere durch eine ähnliche Strecke getrennt. Im Allgemeinen lässt sich aber sagen, dass alles, was das Stromgebiet des Pidias umfasst, zur Mesaria gehört. Die Mesaria ist die Kornkammer der Insel und der Pidias ist der cypriotische Nil. Bleibt er aus, so zittert der Landmann; und wie viel Regen auch in der Mesaria selbst fallen mag, das Erdreich bleibt dürr und unfruchtbar und die Zeit der Noth beginnt. Daher steht der Pidias mit seinen Ueberschwemmungen im Mittelpuncte der ackerbaulichen Berechnung; er ist gleich dem Gotte der Fruchtbarkeit, und wenn man ihm Altäre bauen dürfte, sie erständen allerorts, und aufrichtigere Verehrer würde kein Gott des Alterthums und der Neuzeit besitzen. Der Pidias entspringt auf den südlichen Bergen bei Machära, 4730 Fuss über der Meeresfläche, fliesst zuerst nördlich bis Deftera, wendet sich dort nordöstlich nach Levkosia zu. Beim Kloster Metosch, dort, wo jetzt Sir Garnet Wolseley sein Hauptquartier aufgeschlagen, nimmt er wieder seinen früheren nördlichen Lauf auf, wozu ihn die höher gelegene Ebene von Levkosia zwingt; er tritt nahe an den Fuss der nördlichen Berge heran, begleitet sie bis Ennea Millia, um sich dann gemach nach Nordnordost zu wenden und in langem Laufe die Mesaria zu durchfliessen. Unmittelbar an seinem Ufer liegt keine Stadt, kein Dorf; aber wo auch ist sein Ufer, wo fängt es an, wo hört es auf? Die ganze Mesaria ist sein Ufer. Wenn er donnernd ins Land hineinstürzt, so ergiessen sich seine Gewässer überall hin; er reisst Brücken ein, zerstört die Häuser, rafft Menschen und Kamele weg; der Cypriote heisst ihn daher den Kanly Deré, den Blutfluss, weil ihm alljährlich wenigstens zwanzig Leben zum Opfer fallen; aber der Segen überwiegt den Fluch; und wenn die Sat im April gedeiht, denkt Niemand an die Unbill

des December. Der Nebenflüsse hat er viele, aber sie treten, wie er selbst, nnr im Winter in die Erscheinnng. Im Sommer sind sie durch lange Erdrinnen bezcichnet, die tief in das steinlose Erdreich eingewühlt sind; der bedeutendste ist der Piroi, welcher gleich dem Pidias im Süden entspringt. In ihren Anfängen gleichen beide den übrigen Flüssen. Ihr Gewässer rieselt reichlich von den Bergwänden hinab nnd fliesst znknnftssicher in die Ebene; aber kaum haben sie deren Boden benetzt, als sie anch schon von tausend neidischen Händen in die Gemarkungen der verschiedenen Dörfer abgezogen werden, nm deren Saten zu bewässern; nnd bald ergeht es ihnen wie den Wasserleitnngen von Levkosia, welche in die Stadt hineinfliessen und dort verschwinden. Erst im Winter beginnt ihr knrzes, aber gewaltiges Wirken. Wenn im October, November nnd December der sonst stets blaue Himmel von Cypern sich nmwölkt nnd seine Schlensen oft wochenlang über der Insel geöffnet hat, dann füllen sich die lang verwaisten Flnssbette mit dem befrnchtenden Nass. Der Landmann lanscht ihrem Bransen hoffnnngsvoll entgegen. In der kalten Nacht — nnd die Novembernächte Cyperns sollen eisige Kälte herbeiführen — geht er mit Kind nnd Weib hinans, um den Fluss zn erwarten, und enttänscht kehrt er zurück, wenn das Bett sich nicht füllen will. Er hat aber alle Vorkehrungen zur Aufnahme des Regens nnd des Flusses getroffen. Znnächst lässt er sein Dach von dem Gras nnd dem Unkraute reinigen, das dort in der heissen Jahreszeit gewachsen ist. Es sind nämlich alle Dächer der Mesaria nnd anch der cyprischen Städte aus Lehm verfertigt, in den an den Enden irdene Wasserspeier, das Product der Industrie von Warosch, angebracht sind. Hier entspriessen in der Wärme des Sommers eine Menge parasitischer Pflanzen, welche den Regen bei sich behalten nnd die Durchsickernng des Daches vorbereiten. In türkischen Dörfern muss nnn der Dachreiniger, ehe er das Dach besteigt, erst mit lauter Stimme dreimal ansrnfen: *„Kimse olmassin, dama tschykadjam!“* „Lasse sich Niemand sehen, ich steige auf's Dach!“ Dieser Rnf gilt den türkischen Weibern. Da sie innerhalb ihrer vier Pfähle nnd der hochummauerten Höfe ohne Schleier, oft nur sehr fraglich bedeckt, umherspaziren, so würde der Dachreiniger ihre unverhüllten Reize schauen, wenn er sie nicht erst dnrch seinen

Ruf verschenchte. Unterlässt er aber dieses Gebot türkischer Etiquette, so länft er Gefahr, von dem eifersüchtigen Ehemann gesteinigt zn werden. Die Türken sind in dieser Beziehnng sehr streng. So verweigerte mir der Muezzim der Sophien-Moschee das Besteigen des Minarets, weil ich ja von dort die Hanums in ihren Gehänsen heobachten könne!

Die Hanptsorgfalt verwendet der mesariotische Landmann anf das Instandsetzen der Bewässernngscanäle. Es stammen dieselben in der Anlage aus der venetianischen Zeit her; sie laufen in Arabeskenform, der Feldereintheilung entsprechend, vom Pidias aus in das Land und vertheilen dessen Wasser in zweckvoller Weise. In der Nähe des Flusses sind sie seicht, vertiefen sich, je weiter sie seitwärts sich ansdehnen, bis Terrainschwierigkeiten ihnen ein Ziel setzen. Die Dörfer, welche anf diese Weise direct vom Flnsse ihr Wasser beziehen, sind die grössten der Mesaria; ich nenne nur Paschakŏi (Aïscha), Istrondjilo, Vadili, Angastina, Maratono, Gadura, Istillos, Jenagra, Lefkonok, Pi-Perestrona, Mnsnlida, Mizada, Kontea, Mora, Afanja, Nenkomi, Limia so wie die Tschiftliks Mania und Abalestra. Der Reichthnm nnd das Elend der Mesaria nnd Cyperns stammen von ihnen her; bedeckt der „Kntschnk Missir", „der kleine Nil", nicht ihre Flnren mit seinem Segen, so darbt das ganze Land, nnd für die cypriotischen Wucherer beginnt dann die goldene Aerntezeit. An vielen Anzeichen aber erkennt der Landmann, dass der Flnss nahe ist. Ein einziger Freudenruf durchzieht dann alle Dörfer; der Türke schreit: *„Dere enior"* nnd der Grieche: *„O potamos erchete"*, der Flnss kommt! nnd jeder begibt sich nach seinen Gräben, nm den Segen abzufangen. Fliesst das Wasser spärlich hinein, so springt der Mesariote oft hinnnter und legt sich mit seinem Körper riegelweise durch den Graben, um das furchtbare Nass in seinen Acker abzulenken, nneingedenk der Kälte und der bösen Fieber. Oft anch thut der Fluss des Guten zu viel nnd ans der Wohlthat wird dann ein Flnch, wie im vorigen Jahre; er schwemmt die Saaten mit dem Erdreich weg, nnd wenn dann die Jahreszeit nicht zu weit vorgerückt ist, bleibt dem Baner nichts übrig, als eine zweite Saat zu versnchen. Sein Feld bestellt er gewöhnlich nach den ersten Regengüssen im October, weil früher die von der Hitze geborstene Erde zur Anfnahme der Saat

unfähig ist. Seine Aekergeräthe sind von der ursprünglichsten Art. Der Pflug besteht aus einem spitzigen Eisen an einem langen Balken, der von einem Ochsenpar gezogen wird; er selbst lenkt die Thiere, die Hand am Pflugsterze. Ihre Hälse steeken im Joche, dem Bojundruk, einem vorn befestigten Querbalken mit zwei Auszaekungen und je zwei dicken Holzstiften znr Einfassung der Naeken. Hat der Ackersmann sein Feld bestellt, so überlässt er es sich selbst bis zur Zeit der Aernte. Dieselbe fällt gemeiniglich in die Monate März nnd April; die Baumwolle gedeiht erst später. Die Hanptproduete ausser letzterer sind Weizen, Gerste nnd Hanf; Kartoffeln gibt es in der Mesaria fast gar keine, sie kommen von Trikomo und dem Karpass her. Gedroschen wird das Getreide nieht mit Dreschflegeln, sondern vermittelst eines Gefährs, das anf türkiseh *„Dimen“* heisst. Es ist ein breites Brett, das auf der Unterseite eine Menge spitziger Kieselsteine hat; der Fährmann sitzt anf einem Bänkehen, *„Skemne“*, obenanf nnd hant anf die Ochsen los, welche das Brett über die Halme in der Runde ziehen. Das Stroh wird dabei von den Steinen fast völlig zermalmt. Der Fährmann aber isst, trinkt und schläft auf dem Bänkehen nnd lässt dabei die Ochsen so viel Weizen fressen, als sie nnr immer mögen. „Sie fressen nicht mehr, als in sie hineingeht“, ist sein Grundsatz, Ist nun das Getreide gut ausgedroschen, so wird es mit der Spreu zu grossen Haufen znsammengetragen; der Agent des Zehntpächters kommt dann in Eile herbei und setzt an allen Eeken nnd Kanten sein Spiegel anf, damit Niemand von dem Hanfen das Geringste wegnehmen kann. Das Siegel ist ein breites Brett, oben mit einer Handhabe aus Hanf, nnten mit einer darin eingegrabenen kunstvollen Arabeske. Geworfelt wird der Haufe erst später, und zwar in Gegenwart des Zehntpächters, der dann seinen Antheil bei Seite sehaffen lässt. Wie es dem Zehntpächter gelingt, statt zehn Theile deren zwanzig nnd noch mehr zn erhalten, ist bekannt. Er braucht nur das Getreide so lange in der Spren liegen zu lassen, bis ein Platzregen kommt oder bis sieh für den Aekersmann eine günstige Verkaufsgelegenheit ergibt. Dann drängt der Baner den Pächter in jeder Weise, endlich die Worfelung zn gestatten; als Preis der Naehgiebigkeit fallen dann nene Procente ab. Soleher Kniffe — *marefeti,* wie man sie hier nennt — gibt

es eine ganze Menge; jedenfalls erreicht der Zehntpächter immer seinen Zweck.

Es giht verschiedene Sorten Weizen; die heste ist fast schneeweiss, man kocht daraus den sogenannten hnlgarischen Pilaf, indem man den Weizen ins Wasser legt nnd dann in einer Handmühle spaltet. Er wird dcm Reis-Pilaf durchweg vorgezogen, weil er hedentend schmackhafter ist. Der Hanf wird nach der Aernte in Bündel zusammengehnnden nnd pyramidenförmig anf die Dächer der Hänser anfgestellt, damit die Sonne ihn ansdörrc. Nach nngefähr 20 Tagen tropft dcr Leinsame ans dem Stroh anf das Dach, dort wird er zusammengekehrt nnd nach Levkosia geschickt, nm ihn in den dortigen Oclpressen (Jadschys) zu verarbeiten.

Gegen Ende des März macht sich in der Mesaria schon die Hitze bemerkhar. Es hilden sich hier nnd da Spalten, welche der Bauer „Kara ass“ (schwarzen Rachen) nennt, weil darin hei der Nacht viel Vieh verunglückt. Gewöhnlich wartet man daher in der Mesaria auf die mondhellen Nächte, nm allen Gefahren zn entgehen, denn die „schwarzen Rachen“ sind nicht die einzige Gefahr. Dcr Pidias lässt heim Zürücktreten eine Menge von Lachen znrück, die selhst im heissesten Sommer nie ganz eintrocknen, sondern sich mit dem steinlosen Erdreich zn einem dicken Schlamme vereinigen. Schilfrohr sprosst darin anf, Schildkröten kriechen darin herum; er erzengt Miasmen nnd ein ganzes Heer von Stechfliegen, welche im Juli, August und Septemher für Menschen nnd Vieh zu einer furchtharen Plage werden. Manlthiere nnd Esel sind oft dergestalt von ihnen helagert, dass sie sich trotz des Reiters anf ihren Rücken schmerzgefoltert hinwerfen nnd im Sande hernmwälzen. Wenn man des Nachts reist, mnss man sich auf weite Strecken, hesonders in der Gegend von Musulidi und Midsada, Ohren, Mnnd nnd Nase znhinden, weil die garstigen Thiere überall hineinkriechen nnd ein unerträgliches Jucken vernrsachen. Je weiter der Sommer vorrückt, desto dürrer wird die Mesaria desto grausiger lagern anf ihr die hrennenden Strahlen einer unharmherzigen Sonne. Der Westwind, der sonst Nachmittags zn wehen heginnt und Kühlnng verhreitet, hleiht aus; kein Lüftchen regt sich, nnd selhst die Nacht hringt wenig Ahkühlnng. Dann hockt der Baner den Tag über in seinem Kothhanse, hesorgt seine

Geschäfte des Morgens in der Dämmerung oder gegen Abend; des Nachts aber schläft er draussen vor seiner Thür oder auf dem Dache des Hauses, wo er für sich, sein Weib und seine Kinder Bettzeug ausbreitet. Aber die ersehnte Ruhe wird ihm in den heissen Monaten meistens durch das Fieber geraubt. Wenn er selbst nicht daran leidet, so leiden fast immer die Kinder daran, welke, hohlwangige Dinger, die ihn mit ihrem Geschrei die ganze Nacht wach erhalten. Ich bin noch in kein Haus gekommen, in dem sich nicht zwei bis drei Fieberkranke befanden. Die Heilmittel, zumal das Chinin, fehlen vollständig. Die Mesarioten pflegen sich irgend eine bittere Frucht zurecht zu kochen, aber diese ist so bitter, dass sie ein Kind nimmer nehmen kann und ein Erwachsener nur zum Schaden seines Gesammtorganismus. So bleibt nichts übrig, als zu leiden und den Eintritt der kühleren Jahreszeit abzuwarten, die denn gewöhnlich den Sumpffiebern ein Ziel setzt. Uebrigens begreift man unter diesen Umständen vollkommen, weshalb alle, Türken wie Christen, so sehr an dem Glauben der Wunderthätigkeit ihrer Heiligen festhalten: die nackte Noth zwingt sie. Aengstlich bindet der Türke seine bunten Leinwandfetzchen an die Gräber frommer Derwische und grosser Krieger oder er wirft sie auf die Stufen des Michrab in der Moschee, damit der Imam mit seinen Füssen auf sie trete; sie sollen ihm Talismane werden gegen böse Krankheiten und gegen den bösen Blick. In derselben Absicht lässt sich der Grieche von seinem Popen kleine Zettelchen beschreiben, er kann sie zwar nicht lesen, aber um so fester ist sein Glaube an ihre Kraft. Aerzte gibt es nicht, Apotheken noch weniger. Nur Larnaka, Limasol und Levkosia können sich dieses Luxus rühmen. Famagusta aber lebt und stirbt ohne ärztliche Hülfe, wenn auch nicht ohne allerhand Tränke und Höllengebräue, gemischt von Hebammen und schlauen Quacksalbern.

Bei seiner Mündung nimmt der Pidias eine furchtbare Breite an und vertheilt sie auf drei Arme, die in der Gegend des alten Salamis sich in den Golf von Famagusta ergiessen. Hier trocknet er nie ganz aus, und dies müssen die Bewohner der Umgebung durch mannigfache Fieber büssen. Ein Theil der letzteren lässt sich auf einen grossen See nordwestlich von Famagusta zurückführen, der gleichfalls vom Pidias mit Wasser gespeist wird. Er

gehört dem Hassan Bey, einem jungen Türken aus Levkosia, nnd wäre ein prächtiges Stück Eigenthum, wenn er in Stand gehalten würde. Die Venetianer verstanden dies besser. Sie hauten ihm anf einem benachharten Plateau, der Aga Mamma, einen Wasserabfang, dnrch den sie den Einflnss des Pidias regelten. Hente liegt er in Trümmern, nnd wenn der Pidias hoch geht, tritt auch der See über seine Ufer nnd überschwemmt seinerseits das Land. Wasservögel aller Art hansen auf den im See hefindlichen Inseln, Hühner, Gänse, Enten und Schnepfen, und nicht weniger denn 30 000 Okka Fische werden jährlich aus ihm heransgezogen. Sein Schilfrohr wird zn den hekannten türkischen Fussmatten (Hazir) verarheitet. Wäre Famagnsta in anderen Händen gewesen, so würde der See einer der beliebtesten Ausflüge der dortigen Bürgerschaft geworden sein, während er jetzt nur von Zeit zn Zeit von einem eifrigen Jäger heimgesncht wird. Jedenfalls hatte er nnd die ganze Umgebung zur venetianischen Zeit einen anderen Charakter. Damals sorgte man mit Anfgehot grosser Kosten für ordentliche Wege; Zengniss davon legen die gepflasterten Strassen ah, welche von Famagusta aus in die Mesaria gehaut wurden und die jetzt noch dem Verkehre dienen. Zur Zeit der Ueherschwemmnng wird die Mesaria unwegsam. Es legten daher die Venetianer znnächst hei Ascheridn eine 5 Fuss hreite Strasse an, die sich mehrere Fnss über das Nivean der Ehene erhoh und die Reise nach Levkosia ermöglichte. Für die Bewohner des Karpassgehirges aher, welche Levkosia nnr über Famagusta erreichen können, schnf man die sogenannte Jndenbrücke (türk. *jaudi köprissi*, gricch. *jaudi gefiri*). Sie war 2m breit nnd mehr denn 1200m lang nnd erstreckte sich von Salamis aus nach Norden, wo sie sich einerseits nach Limni, andererseits nach dem Karpass zn spaltete. Sie hesitzt zahlreiche Bogen, unter denen das Wasser, das gelegentlich mehr denn zwei Menschenlängen tief ist, hineinfliesst. Als Said Pascha Gouverneur der Insel war, liess er sie (im Jahre 1867) vortrefflich ausbessern, wie er überhaupt der einzige türkische Beamte seit langer Zeit war, der es redlich mit der Insel meinte. Die übrigen Brücken sind leider alle zerfallen nnd die Unwegsamkeit der Mesaria nimmt mit jeder neuen Ueberschwemmung zu. Seit Jahrhunderten haben sich die Bauern der umliegenden Dörfer

daran gewöhnt, ihr Baumaterial aus den Steinblöcken dieser Strassen zu entnehmen, unbekümmert um das allgemeine Wohl und die wachsende Gefahr. Aber, wie der Herr, so der Knecht; die Türken machen es kaum anders.

X.

Die Ebene Mesaria. II.

Der Derwisch Baba als Maulthiertreiber. Palurgotissa. Ornuda. Verlassene griechische Kirchen. Aïscha. Griechische Brunnen. Das Innere der Häuser. Die Murtaden. Schafhirten. Fettschwänze. Verschiedene Fleischarten. Die Heuschrecken und ihre Vertilgung.

Levkosia, im September.

„Derwisch Baba, kennst du auch den Weg?“ fragte ich den Derwisch, der uns seine Maulthiere geliehen.

„Wie mein Namaz (Gebet)“, antwortete er und legte die Hand betheuernd auf seine Brust.

„Ich habe dich aber noch nicht beten sehen!“ Bei diesen Worten flog ein schalkhaftes Lächeln über des Rufays Gesicht, und er legte den Zeigefinger auf den Mund, zum Zeichen, dass er vom Gebet nicht viel halte.

„Sagst du auch zuweilen dein Ilahy her?“ fuhr ich fort. Man versteht darunter die Ausrufe: „Gott ist gross“, „der Allgerechte“, „der Rächer“ u. s. w., welche den Derwischen als Glaubensbekenntniss gelten und von ihnen im Augenblicke der Ekstase ausgestossen werden.

„Freilich!“ antwortete der Derwisch. „Das erste ist essen, das zweite trinken, das dritte lieben und das vierte spaziren gehen, weil dadurch die drei ersten besser gelingen.“ Und dabei lachte er zufrieden in sich hinein.

„Wenn der den Weg nicht besser kennt als sein Ilahy, so werden wir uns in der Mesaria elendiglich verirren," bemerkte ich zn meinem Reisegefährten, dem Ingenieur Mehemed Ali Effendi, der mich anf meinen Streifzügen dnrch die Insel begleitete und mir seine 22jährige Erfahrnng über Land nnd Leute freigebig zn Gebote stellte.

„Fürchten Sie nichts. Er wird uns schon sicher ans Ziel bringen."

„*Allah versin,* Gott gebe es!" sagte ich.

„*Allah versin, Allah versin!*" mnrmelte daranf entrüstet der Derwisch. „Allah gibt nichts. Wenn ich kein Wasser nnd kein Brod habe, so kann ich lange rufen: „*Allah versin!*", ich werde dabei verhungern!"

Und dabei schlug er mit einem langen Stabe auf seinen Esel los nnd ritt ans dem Mausakapu hinans. Leider war meine Befürchtnng gerechtfertigt. Er führte nns nach Aïscha nnd Sinde: von dort aber, unter dem Vorwande, einen kürzeren Weg zu wählen, dnrch allerlei Moorgründe nnd Wildnisse, in denen wir anf sieben Stnnden nicht einen Tropfen Wasser fanden; schliesslich kamen wir auf der Nordseite von Famagnsta an. Dort aber, in der Türkenstadt, ist für die, deren Magen anf etwas mehr denn Brod nnd Zwiehel Ansprnch macht, keines Bleibens, und so mnssten wir, so nahe am Ziele, noch 1½ Stnnden in der brennenden Augustsonne dnrch eine Sandfläche waten, ehe wir in Warosch (Varoscia), dem Wohnplatze der Christen ansserhalb der Festnng, ankamen. Der Derwisch aber wnrde sich seines Vergehens erst allmählich bewnsst, liess indessen schon früher mit der Miene eines Menschenbeobachters die bekannten türkischen Schimpfwörter: „Knppler, Hnnd nnd Hahnrei" rnhig über sich ergehen. Denn darauf zn antworten, verbietet ihm der Geist seines Ordens. Im Uebrigen machte er seinen Fehltritt dnrch seine vielen drolligen Einfälle wieder gnt; und da es mir besonders werthvoll war, einen Mann seines Schlages näher kennen zu lernen, so liess ich ihn unsern Zorn an seinem Bakschisch nicht entgelten.

Der Derwisch Baba schlug also anf seinen Esel los nnd steuerte der Mesaria zn. Sie beginnt, wie früher bemerkt, erst einige Stunden östlich von Levkosia; bis dahin reitet man durch den

Canton von Kythrea hindurch. Eine Viertelstnnde von Levkosia entfernt liegt Palurgotissa, welches als Vorstadt der ersteren betrachtet wird. Es machte den Eindrnck eines grossen Friedhofs, und in der That geniessen dort alle Erzbischöfe Cyperns unter ihren mit dem byzantinischen doppelköpfigen Adler geschmückten Grabsteinen der ewigen Ruhe. Ich erwähne gleich hier des merkwürdigen Umstandes, dass, wie sie alle in Palnrgotissa beerdigt sind, so allesammt in Fini geboren wurden. Fini ist ein kleines Dorf südlich vom Olympns. Woher diese Bevorzngung stammt, weiss Niemand zu sagen. Der Erzbischof ernennt gewöhnlich noch bei seinen Lebzeiten stillschweigend seinen Nachfolger, und getreu der alten Familienpolitik fällt dabei seine Wahl stets anf einen Finioten. Von Palnrgotissa führt der Weg nach Eski Nikosia, d. i. Alt-Nikosia, einem achtnnggebietenden Trümmerhaufen auf einem Hochplatean von wenigstens 4km Ausdehnnng. Rohe, nnbehauene Steine, plump aufeinander gethürmt, verrathen eine Banweise, die an cyklopische Mauern erinnert; nnd wenn man nach dem Alter dieser Trümmer fragt, so erhebt der Baner Hand und Angenlider in die Höhe und fängt leise an zu blasen, um anzndenten, dass die Geschichte Eski Nikosias sich in nnvordenkliche Zeiten verliert. Mehr denn hundert Brunnen sind nnter den Ueberresten noch zu entdecken. Früher wurde hier viel nach Münzen nnd noch mehr nach Schätzen (*Define*) gegraben, beides mit gleich geringem Erfolg. Freilich war die alberne Weise, mit welcher die Schatzgräberei betrieben wurde, nicht dazn angethan, reichen Gewinn in Aussicht zu stellen. Liess irgend ein altes Weib verlanten, dass im Traume auf dieser oder jener Stelle ein Fener mit einer Schlange darin gesehen, so stürzte man gleich dorthin nnd schonte weder Geld noch Gut, bis entweder dieses oder die Geduld ausging. Anf Eski Nikosia folgt eine lange Strecke, die nnter den Hnfen der Maulthiere hohl erklingt; sie ist mit einer grossen Menge von Rissen bedeckt, dnrch die man in weite nnterirdische Ränme hineinschant. Das Volk nennt sie Kyslamara, Mädchenhöhlen, nnd denkt dabei der alten Legende, welche ihm den Türken ansmalt, wie er ein Christenmädchen gewaltsam dem heimatlichen Herd entreisst, mit ihr sich anf sein Ross schwingt nnd diesen Erdhöhlen zureitet, um ungestört seiner Lust zn fröh-

nen. Volksgeist und Geschichte sind eben zweierlei Dinge. — Vor Sonnenuntergang kamen wir in Ornnda an, einem gänzlich verarmten türkischen Dorfe, das kanm 30 Hänser zählt. Wie die halb zerstörte griechische Kirche westlich vom Dorfe andeutet, war Ornnda früher eine christliche Ansiedlung. Ueppige Gärten mit kühlen Brnnnen, von denen jetzt noch Spuren vorhanden, nmgahen dasselbe nnd forderten den Neid der henachharten Türken herans; es kam zur Fehde, und eines Tages wütheten sie mit Feuer nnd Schwert gegen die Christen, ermordeten die Männer, mohamedanisirten die Franen und setzten sich in das reiche Besitzthnm hinein, Allah aus tiefem Herzen für die kosthare Gahe dankend. Aber Allah gab ihnen nnr die Gärten: die Pflege derselhen war darin nicht einhegriffen, nnd da die Türken dazu zn faul waren, verging bald das nnrechte Gnt; die Brnnnen versandeten nnd die Sonne versengte die Gärten mit ihren Strahlen, und bald waren die Türken wieder so arm als znvor. Dies ist die Geschichte von Hnnderten solcher Niederlassungen. Allenthalben in der Mesaria finden sich einsame Kirchen anf freiem Felde; einfache Tonnengewölbe mit Seitenvednten; da sie ans Stein gehaut waren, überdanerten sie die Lehmhütten, welche nm sie hernm die Gemeinde hargen. Kännte man ihre Geschichte genau, so liesse sich ein interessantes Capitel localer Vorgänge znsammenstellen, die jetzt ewiger Vergessenheit anheimfallen oder nnr von einer regsamen Phantasie im poetischen Gewande wieder ins Dasein gerufen werden können. Die Türken aher hassen diese Kirchen: sie stellen ihr Zugvieh hinein oder hennẗzen sie mit Vorliehe als Aborte. Vor mehreren Jahren erhob der Erzhischof von Levkosia, dem das Schicksal dieser Kirchen zn Herzen ging, gegen den Missbranch beim Pascha Einsprnch. Der Pascha sprach zn ihm: „Gehe hin nnd stelle die Kirchen wieder her!“ Dies aher kostete Geld, und so hegnügte sich der Erzhischof damit, die Kirchen vermanern zn lassen, was freilich nnr anf knrze Zeit half. Heute dienen sie wieder, gleich früher, den gemeinen türkischen Bedürfnissen.

In Aïscha (türkisch Papasköi), dem ersten grössern Dorfe anf unserer Reise, verweilten wir zwei Stnnden hei dem reichen Franceschi. Aïscha ist in mehr denn einer Beziehnng merkwürdig. Dort wnrde im Jahre 1570 der grosse Kriegsrath ahgehalten, der

das Schicksal der Insel auf Jahrhunderte hesiegelte. Die Türken hatten am 1. Juli 1570 vor Limasol Anker geworfen und drohten unter Lala Mustapha sich auszuschiffen. Der tapfere Infanterie-General Hector Baglioni wollte sich ihrer Landung widersetzen, aber in jenem Kriegsrathe siegte die Meinung des Nicolas Dandolo und des Grafen Rocas, sich auf die Vertheidigung von Levkosia und Famagusta zu beschränken und dem Klima, der Hitze und den Krankheiten das Uebrige zu überlassen. In Folge dessen schifften die Türken sich ruhig aus, rückten gegen Nikosia und Famagusta vor, und im folgenden Jahre wehte auf allen ihren Thürmen der türkische Halhmond. Die vermeinten Bundesgenossen der Venetianer, die Hitze und die Pest, hatten sie im Stich gelassen. Im Dorfe Aïscha ist das Andenken an diesen Kriegsrath erloschen, und Franceschi war nicht wenig erstaunt, als ich ihm davon erzählte. Dagegen hat sich hier das Gedächtniss an eine andere Begebenheit erhalten, die sich an einen halh abgehauenen Stein der Moschee knüpft. Sie war früher eine griechische Kirche. Als die Türken von Limasol durch die Mesaria nach Famagusta rückten, zog der Pascha vor der Kirche seinen Säbel und hieh von dem Stein ein Stück ah. „Jetzt hah ich dich heschnitten, jetzt bist du eine Moschee!“ sagte er. — Eigenthümlich ist heute die Kopfbedeckung der Griechen von Aïscha: sie tragen einen dicken hlauen Turhan, wie er sonst nicht auf der Insel vorkommt, und nehenhei zeichnen sie sich durch einen titanenhaften Wuchs aus, gleich den Männern von Morphu und Levkoniko. Uebrigens findet man auch hei der christlichen Bevölkerung von Vadili den Turhan; er ist aher wurstartig um den Kopf gewickelt, fällt oft herah, wohei ihn dann sein Träger mit den Zähnen so lange festhält, his er wieder hefestigt ist.

Badili, das südöstlich von Aïscha gelegen, ist jetzt noch eins der grössten Dörfer der Mesaria, Sitz des Mudirs und des Kadis, hatte eine Moschee mit einem Minaret und eine Kirche; aher mit seiner Vergangenheit verglichen ist seine Gegenwart sehr armselig. Von den 40 Gärten, welche es ehemals hesass, sind nur 10 übrig gehliehen. In allen hefanden sich die grossen cypriotischen Ziehhrunnen, deren Gestöhne den Vorübergänger so anmuthig anheimelt. Ihre Construction ist höchst einfach. Um ein Rad hernm länft ein langes Geflecht, in dem eine Menge länglicher Schöpfkrüge

angehracht ist, die sich an eben jenem Geflecht his ins Wasser hinah erstrecken und dasselhe hinanfbringen. Es steht dieses Rad mit zwei anderen Zahnrädern in Verhindung, die durch ein Maulthier in Bewegnng versetzt werden. Man verhindet demselben die Angen nnd knüpft es mit dem Kopfe hoch an einen Balken des Mittelrades an, nm es heständig im Glauhen zu erhalten, es werde gezogen, während es doch selhst zieht; und da diese Maulthiere halhstündlich abgelöst werden, überkommt sie nie die Müdigkeit und damit die Lnst am Stillstande. Denn sohald sie einmal merken, dass sie das Rad innehalten können, sind sie kaum mehr zn diesem Dienste zn gehrauchen. Die Wassertöpfe aher giessen durch einen Zwischenranm im Reifen des Rades ihren Inhalt in einen Trog, aus dem er sich in einen grossen Behälter nnd von da in hnndert Rinnen durch den Garten ergiesst. In diesen Brunnen liegt das Geheimniss dieser baumreichen Oasen. Bis jetzt habe ich noch keinen in einem türkischen Dorfe gesehen: daher die trostlose Dürre derselhen. Die Türken der Mesaria haben zum Theil noch den alten fanatischen Charakter heibehalten, der ans der Janitscharenzeit herstammt. Heute noch tragen sie die gewaltigen Tnrhane seitwärts am Kopfe, die wir im Janitscharen-Musenm zu Konstantinopel sehen; sie sind über alle Massen faul, liegen den Tag über in den Kaffeehänsern und halten ihre Franen zu strenger Arbeit an, sind übrigens gläuhig und fromm, sintemal sie niemals ihr fünfmaliges Gehet täglich vergessen.

So trostlos die Mesaria ihrem änssern Anhlicke nach ist, so giht es doch Dörfer, schöner denn irgendwelche anders auf der Insel. Sie sind zwar ans Erdziegeln gebant, aber die meisten hahen im Innern venetianische Bogen, hühsche Fenster; die Wände sind weiss angestrichen, oft sogar hemalt. Nichts aher ist spasshafter als die Ueherladung der Wände mit Hausgeräthen aller Art. Da finden sich znnächst Teller, dann Trinkgläser, Riechfläschchen, Knpferkessel nnd Donceurtassen; dann grosse, ans weissem Stroh geflochtene Tischtabletten, auf denen zuweilen den Gästen das Essen servirt wird; sie sind mit rothen, grünen nnd hlanen Quasten aller Art verziert und werden von den Jnngfrauen vor der Heirath angefertigt, je mehr, desto hesser, weil dies mit znr Mitgift gerechnet wird. Neben diesen Tischtablettchen liegt gewöhnlich auf einem

Gestell ein Haufen Leinwand, der nie angerührt wird, weil er gleichfalls von den Bauernmädchen eigens für die Zeit ihrer Heirath gesponnen ward. Darnnter ein ganzes Regiment von Flaschen, leere Cognac-, Bier-, Wein-, Oel- nnd Parfumerie-Flaschen; wo immer sich eine solche mit einer bunten Etiqnctte findet, wird sie den übrigen hinzugefügt. Dann ein langer Leisten mit den Gabeln, Holzlöffeln nnd Messern. Schliesslich ein Spiegel aus Nikosia, den irgend ein durchreisender Hausirer dort znrückliess. Wenn er sich und seine Maulthiere gehörig hatte ansfüttern lassen nnd seine Zeche an 30 Piaster betrng, so gab er znr Zahlung einen solchen Spiegel, den dann der Hausherr zufrieden seinem Zimmerschmncke hinznfügt. Nicht zu vergessen ist das Bild des heiligen Georg, das irgend ein Localkünstler roh auf die Wand gekleckst hat. Alles dies gilt natürlich nur von den christlichen Häusern. Die türkischen sind nnd bleiben nackt nnd kahl; nnd wenn eins einen eingerahmten Koransprnch besitzt, so ist dies als ein grosser Lnxns zn betrachten. Nur ein einziges Dorf, Knkla, drei Stnnden von Famagnsta entfernt, macht eine Ausnahme. Dort legte ein Europäer Namens Richard Balto eine Wasserleitnng an, welche eine Mühle trieb nnd seinen Tschiftlik bewässerte; er zog die Türken in seinen Dienst und lehrte sie arbeiten, nnd seit dieser Zeit erfreuten auch sie sich des Wohlstandes, der bis jetzt ansschliessliches Eigenthnm der Christen zn sein schien. Man sieht also: es fehlt den Türken nur das Beispiel von oben, um sie auch für die Cultur und besonders für die Arbeit heranznziehen.

Eine ganz eigenthümliche Classe von Mesarioten sind die Murtaden. Sie entsprechen den Lino-Bambatschi, von denen in einem früheren Capitel die Rede war: letztere sind im westlichen Theile der Insel, im Canton Limasol nnd Gilan, ferner im Ewdini und im Canton Lefka zn Hanse. In der Mesaria aber werden sie Mnrtaden genannt. Sie sind unendlich faul, ein Zeichen, dass sie keine Griechen sind, nnd zngleich nnendlich feige, also keine Türken. Sie tragen mohamedanische Namen, aber mit Auswahl. Niemals nennen sie sich Mehemed oder Ali, sondern immer nnr Osman, Pekir, Mahmnd nnd Ibrahim, nnd wenn einer den andern ruft, heisst es stets: Osman Pekiri, Mahmnd Abrami. Das Türkische ist den Männern nur leidlich, den Frauen gar nicht bekannt, ob-

gleich auch sie mit Vorliebe türkische Namen, wie Sultana, Kadina und Mejrem, wählen. Doch wenn es nöthig ist, verändern sie die beiden letzten in Katharina und Maria. Sie lieben den Wein, lassen sich das Schweinefleisch gut schmecken und schlagen gelegentlich ein Kreuz nnd rnfen die Panhagia an. Der Spott verfolgt sie überall; bei Türken und Christen sind sie gleichmässig verachtet. Warum sie unter diesen Umständen nicht für eine dieser beiden Religionen sich entscheiden, wäre nnbegreiflich, wenn man nicht wüsste, mit welcher Zähigkeit sich Sitten und Gewohnheiten von Geschlecht zn Geschlecht forterben.

Von Aïscha ritten wir nordöstlich über Istrondjilo nach Sinde, einem türkischen Dorfe von mässiger Ansdehnnng. Vor demselben wiedernm die oben erwähnten Löcher mit den grossen grnftartigen Höhlen; cyklopische Mauern, breite, riesige Thore und gepflasterte Strassen lassen sich überall erkennen Die Einwohner nennen diese Stadt Pernera. In Sinde lagen sämmtliche Einwohner vor den Häuscrn anf der Erdc ausgcstreckt; da ich dem Derwisch schon lange nicht mehr trante, wecktc ich einzelne anf, um sie nach dem Wege zn fragen, und erfnhr bald, dass wir eine Richtnng eingeschlagen, anf der kein Wasser zn finden sei. Diese Aussicht war mit Rücksicht auf nnsere leeren Kürbisflaschen schr betrübend; wir spornten daher nnsere Maulthiere tapfer an, um Famagusta so bald wie möglich zu erreichen. Vergebens versnchten wir, von den zahlreichen Hirten, denen wir begegneten, einen Tropfen Wasser zn erhaschen; kein einziger besass anch nnr einen Schlnck, ein Beweis, wie wasserarm die Mesaria in dieser Jahreszeit sein mnss. Gewöhnlich tränken die Hirten ihre Schafe und Ziegen Morgens in der Mandria, d. h. in dem Sommerpferch, den sie während der besseren Jahreszeit fern von Weib nnd Kind bewohnen. Solcher Mandrias gibt es eine Menge; sie enthalten nichts als ein grosses Gehege und eine elende Laubhütte, in der der Hirt seine Glieder ausstreckt. Seine Nahrnng besteht ans einem schleimigen Gerstenbrod, Oliven nnd Hirtenkäse, den man Halnmi nennt, für enropäische Magen völlig nngeniessbar. Des Hirten Ansrüstnng erregte meine Nengier. Von seinem Rücken herab hing ein Sack ans Lammfell, Tardjik genannt; er enthält Brod und in einer Holzbüchse Oliven nnd ist mit ledernen Quasten so wie allerhand

Muscheln verziert. Um die Kleidung, die aus den bekannten schweren Stiefeln, den breiten Pumphosen und einer Jacke besteht, hat er ein grobes, dickes Leintuch geworfen, das ihm in kühlen Nächten als Decke dient. Ein Kürbiskrug, der sogenannte Kabak, hängt ihm an der Seite; in der Hand trägt er einen langen Stab oben mit einer Biegung, um die Schafe des Abends zum Melken einzufangen, und wenn er sonst nichts zu thun hat, dudelt er von Morgens bis Abends auf einer Flöte aus Schilfrohr (Tutuk) herum, die er sich selbst anfertigt. Er ist ein unfreundlicher, wortkarger Geselle, für den der türkische Zaptieh mit seiner Peitsche ganz am Platze zu sein scheint.

Der Stolz der cypriotischen Viehzucht sind die sogenannten Fettschwänze. Sie sind im Auslande in unverdiente Verachtung gefallen, weil man ihnen den widrigen Geruch zuschreibt, der den Genuss ihres Fleisches fast unmöglich macht. Es ist aber gerade das charakteristische Zeichen des cypriotischen Fettschwanzes, dass er nicht stinkt, dass sein Fleisch angenehm und das aus dem Fettschwanze geschmolzene Fett leicht verdaulich ist. Es wird daher in grossen Massen nach Karamanien ausgeführt, dessen Fettschwänze jene hässlichen Eigenschaften in vollem Masse besitzen, die man den cypriotischen andichtet. Das Gewicht ihrer Schwänze steigt in der Mesaria auf 8 Okka, im Canton Morphu sogar auf 10 Okka. Im Uebrigen zerfällt das Schaffleisch in Cypern in drei Classen, welche auf den amtlichen Preislisten streng auseinander gehalten werden. Da ist zunächst das Besli. Zu diesem gehören diejenigen Schafe, welche nicht mit den übrigen auf die Weide gehen, sondern zu Hause mit Burdjak, einer Art von Wicken, gefüttert werden. Da sich das häusliche Interesse in den Mussestunden meist um diesen Besli concentrirt und sein Wachsthum von Freund und Feind mit wachsamen Augen beobachtet wird, so entstehen nicht selten Zänkereien über das Gewicht der verschiedenen Beslis. In den Kaffeehäusern wird stundenlang darüber verhandelt, über was sollten auch die armen Cyprioten anders sprechen? Die Politik besteht für sie nicht und der Zaptieh ist nahe, um alle freisinnigen Aeusserungen in der Wurzel zu ertödten. Sie sprechen also über ihre Beslis, und schliesslich kommt es zu einem Wettkampf der beiden streitigen Schafe. Sie werden aufeinander gehetzt und der

Sieger erhält rothe Bänder um den Hals und wird im Triumph nach Hause geführt. Der Eigenthümer aber erlässt sofort an alle Freunde und Bekannte ein Stafet, eine Einladung zu einem Schmause, bei dem sehr viel Gerstenbrod, Oliven und Zwiebel gekaut und ein Fass Wein ausgetrunken wird. Da der Baner sich stets vor dem bösen Blick fürchtet, so hängt er dem Schaf einen Talisman um den Hals, ein sogenanntes Nazartasch, einen grünen Stein mit einer Seidenquaste, oder auch einen dreieckigen Wachsleinwandbentel, Muska, in dem er den frommen Spruch eines Imam hineinsteckt und dabei leise murmelt: *„Göz tutmassin“* (das Auge soll dich nicht treffen). Auch der griechische Baner scheut sich nicht, den Imam um einen solchen anzugehen. Die cypriotischen Beslis stehen im ganzen türkischen Reiche in grossem Ansehen; früher pflegte der Gouvernenr der Insel regelmässig eine Anzahl derselben in das Serail zu Konstantinopel abzuliefern.

Neben dem Besli gibt es das Lammfleisch, Kuzu et, welches nur vom 15. April bis zum 20. Juni erhaltbar ist. Gebären die Schafe später, z. B. im Mai, so heisst ihr Junges Obsimo; dasselbe bleibt stets klein, weil es an dem gehörigen Futter schon zu mangeln anfängt. Schliesslich gibt es als Sommerspeise noch den beschnittenen Hammel, Chatum et, welcher für sehr gesund gilt, während das Schaffleisch (Kandjik) im Sommer Krankheiten nach sich zieht. Der Genuss des letzteren ist daher streng verboten und wird mit acht Tagen Gefängniss und 75 Piaster Geldbusse geahndet.

Die Ziege ist in der mesariotischen Ebene seltener denn in den Gebirgsgegenden. Sie wird wenig geschlachtet, weil sie ausschliesslich zur Milcherzeugung verwandt wird. Man isst nur Bockfleisch (Erketsch) oder auch das Fleisch junger Böcklein (Olak). Schweine finden sich auf der ganzen Insel, zumeist aber bei Aradip in der Nähe von Larnaka. Noch vor zwanzig Jahren stand es jedem Türken frei, jedes Schwein, wo es ihm unheilverkündend in den Weg trat, zu tödten. Nunmehr aber ist nach der Besitzergreifung der Insel durch die Engländer auch für den schmutzigen Eichelfreund der Tag der Emancipation eingetreten, und künftighin wird er gleichberechtigt unter türkischen Schafen und Ziegen und den übrigen Vierfüsslern auftreten dürfen. Wobei es sich aber

immer noch fragt, ob nicht das türkische System besser war. Man hat nicht einmal, sondern in hundert Fällen bei der Abschlachtung und Auseinanderschneidung der Schweine die Entdeckung gemacht, dass sie am Aussatze litten. Wie viel aber mag von solchem Fleische gegessen worden sein, ohne dass man um das Vorhandensein dieser schrecklichen Krankheit wusste?

Rindvieh wird selten geschlachtet, da man sich desselben zum Ziehen bedient. Es ist von ihm nicht viel Gutes zu sagen; wenn es sich durch irgend etwas auszeichnet, sind es die kleinen, oft morschen und abfallenden Hörner. Sie sind meist nur einen Finger lang, zuweilen steht das eine nach oben, das andere nach unten. Die besten und ausdauerndsten Pferde sind in der Gegend von Baphos zu finden; die Mesaria verlegt sich mehr auf die Züchtung von Maulthieren und Eseln, welche letztere in dem oben erwähnten Dorfe Aïscha eine ungewöhnliche Höhe erreichen und sehr hoch bezahlt werden. Die Maulthiere der Insel sind mit Recht berühmt. Sie übertreffen das Pferd an Ausdauer, und ihr Gang ist so leicht und elastisch, dass man bei einiger Uebung den ganzen Tag auf ihrem Rücken verweilen kann, ohne müde zu werden; die Kiradjis pflegen sogar ihren Schlaf auf ihnen zu halten. Kaum geboren, werden die Maulthiere schon an den „Rachwan", den Passgang, gewöhnt; man bindet ihnen die Füsse auf je einer Seite zusammen und nöthigt sie dadurch, gleich dem Kamel und der Giraffe, die gleichseitigen Beine zugleich aufzuheben und somit ihren natürlichen Gang aufzugeben. Am besten sind natürlich diejenigen Thiere, bei denen sich dieser Gang nach dem Gesetze der Vererbung von Geburt aus einstellt, doch gewöhnen sich auch die übrigen leicht daran, nur dass sie bei grosser Ermüdung wieder in den alten Sauerteig zurückfallen und zu humpeln anfangen. Hier sei noch bemerkt, dass es in dem Dorfe Voni bei Kythrea so grosse Hähne gibt, dass sie ihr Futter mit Leichtigkeit vom Tische wegpicken können.

Die Heuschreckenplage hat seit acht Jahren nichts mehr von sich hören lassen. Die Ohnmacht der türkischen Regierung und ihre Angewiesenheit auf das Ausland hat sich bei ihr auf das schlagendste bekundet; denn das Verdienst ihrer Ausrottung gebührt nicht der Regierung, sondern einem Ausländer, dem Italiener

Richard Mattei. Hätte ihn die Vorsehung nicht noch zn rechter Zeit geschickt, so wäre Cypern völlig verödet. Denn die spärliche Bevölkernng, welche unter dem Halbmonde noch auf der Insel geblieben, vermochte schon nicht mehr sich selbst zn ernähren, geschweige denn, nach anssen zn exportiren nnd die Erzengnisse des Westens einzutanschen. Man begann zn verzweifeln. In alljährlich dichteren Schwärmen überfielen die Henschrecken das Land, frassen die jnnge Saat weg nnd wenn sie ihres Lehens Ziel gefunden, verpesteten sie die Luft mit ihrer Ausdünstung. Der Türke hatte ihnen früher gleichgültig zugeschant, denn er betrachtete sie als eine Fügung Gottes, als das Walten des Kismet, in das man nicht mit frevler Hand eingreifen dürfe. Fand sich doch für ihn immer genng zn leben, mochte die Heuschrecke, die Tschekerdje, auch sich satt fressen. Es liegt in seinem Charakter, seiner Religion, den Thieren gegenüber eine mitunter übertriebene grosse Nachsicht zu üben. In Levkosia laufen die Hunde nackt herum, d. h. die Rände hat sie so zerfressen, dass von ihrem Pelz nichts übrig geblieben: ein ekelhafter Anblick! Trotzdem wird der Muselmann nie einen von ihnen tödten; anfassen wird er ihn zwar nicht, weil ihn das verunreinigt; aber wenn ein Christ es wagen sollte, im Bazar einem solchen Köter einen Fnsstritt zu geben, könnte es ihm schlecht ergehen. Aehnlich war es mit den Henschrecken. Man dnldete sie so lange, bis endlich die Noth anch an die Türken kam, bis die Obrigkeit Schande halber zn einigen Massregeln gegen diese Plage schreiten mnsste. Da bot man denn zuerst einen weissen Medjidie für jeden Scheffel Henschrecken. Natürlich wurden diese massenhaft eingeliefert, da sich das Geschäft lohnte; die Banernmädchen machten sich ans diesen Medjidies Halsbänder, die man jetzt noch in der Mesaria sieht nnd die alle aus der Henschreckenzeit herstammen. Aber der Regiernng gingen bald die Medjidies aus; sie verringerte den Preis und ging sogar anf einige Piaster hernnter; nnd als sie schliesslich sah, dass auf diese Weise den Heuschrecken nicht beiznkommen war, stellte sie diese Methode ein und hielt die Bauern zn unentgeltlichem Frohndienste an. Da kam besagter Richard Mattei anf ein nenes System. „Ich bemerkte“ — so sagte er zu mir, als ich ihn in Larnaka besuchte —, „dass die Henschrecke, wenn sie jung ist und noch nicht den Flug

in die Höhe unternehmen kann, stets die grade Linie in ihrem Laufe einhält. Stösst sie auf Widerstand, so erklettert sie diesen und setzt ihren Weg fort. Darauf gründete ich meinen Plan. Ich liess lange Leinwandstreifen ausspannen, setzte sie mit dem untern Saume in die Erde, damit die Heuschrecken nicht darunter wegschlüpfen könnten, und umgab den obern Saum mit einem Wachstuchrande. Vor diesen Streifen brachte ich in passenden Zwischenräumen grosse Gruben an. Die Thiere kamen in Schwärmen herbei, klommen an der Leinwand in die Höhe, vermochten sich aber an der glatten Fläche des Wachstuchs nicht zu halten, sondern fielen herab auf den Boden, wo sie sich mit den später ankommenden zu einem Knäuel zusammenballten und die Gruben füllten. Innerhalb derselben waren grosse Zinkbleche angebracht, um auch hier das Aufklettern zu vereiteln. Sobald nun eine Grube gestrichen voll war, liess ich die Zinkbleche wegziehen und einen Fuss Erde über die Thiere werfen, wodurch sie dann bald hinstarben.“ Die Regierung war klug genug, auf den Plan Mattei's einzugehen und ihn mit der Ausführung zu betrauen. Er setzte ihn dann auch in grossartiger Weise ins Werk. Allenthalben in der Mesaria und der Ebene von Morphu wurden solche Tücher ausgespannt, oft auf einer Strecke von drei Stunden; die Bauern wurden zum Heuschreckendienst gepresst, und in kurzer Zeit war die Plage aus der Welt geschafft. Noch überall sieht man jetzt diese Heuschreckenlöcher, welche oft zwei Meter im Geviert haben. Seit Anfang dieses Jahres aber haben die Heuschrecken wieder ihr Haupt erhoben. Der Bauer fürchtet sich vor einer Wiederholung der früheren Zustände; und wenn die englische Regierung nicht bald Massregeln dagegen ergreift, ist Gefahr in Aussicht. Freilich wird es viel Geld kosten. Die alten Tücher sind längst verschwunden; die Einwohner haben sich Hemden und Bettzeug daraus gefertigt; die Agenten (Tschekerdjedjis) verkauften sie theilweise unter der Hand, und der Tschekerdjedji-Baschi Mattei wird, wenn ihn die englische Regierung zu einem neuen Feldzug auffordert, neues Material anschaffen müssen.

Die Mesaria ist ein im Ganzen noch unbekanntes Gebiet. Die ganze Welt ist darüber einig, dass sie ungemein fruchtbar sei, aber über die Bedingungen dieser Fruchtbarkeit herrschen die ver-

worrensten Begriffe. Was ich darüher geschrieben, habe ich theilweise selhst gesehen, theilweise aus dem Munde der Mesarioten erfahren; es geht daraus wenigstens das eine hervor, dass es nur eines rationellen Wegebaues hedarf, nm die Prodnctionsfähigkeit der Ehene zn verdoppeln und zn verdreifachen. Dass die Art der Pidiasüberschwemmungen trotz aller Tücken des Himmels geregelt werden kann, ist gleichfalls unschwer einzusehen; es würde dies hinreichen, um der Ehene den Charakter einer Wildniss zn benehmen und uene Ansiedler hinzulocken. Auf der Insel ging jüngst das Gerücht, die englische Regiernng wolle hnlgarische Pomaken, die als gute Landwirthe hekannt sind, nach der Mesaria verpflanzen und ihnen freies Regiernngsland zuweisen; sie würde an ihnen zngleich trene Bürger und ein wirksames Element gegen die hellenische Wühlerei gewinnen.

Nach vielen Flüchen anf den Derwisch Baba langten wir in Warosch an und fanden im Tschiftlik des Kyrios Stelianos, eines Griechen aus Mecedonien, gastliche Unterkunft. Die Hausfrau kam uns mit einem Rauchfasse entgegen und hiess uns hineinzuhlasen; es dient dies zur Bewillkommnung und zugleich als Schutz gegen den bösen Blick. Die Mädchen aher streuten uns wohlriechenden Jasmiu anf das Bett, und bald genossen wir unter einem dichten Musqnitonetze des wohlverdienten Schlafes.

XI.

Famagusta.

Die Türkenstadt Famagusta und das Christendorf Warosch. Der Flugsand. Moscheen. Frühere Blüthe Famagustas. Buhlerinnen. Die türkische Legende von Djanbulat Pascha und der Einnahme Famagustas. Die Befestigungen. Der Hafen.

Levkosia, im September.

Warosch, die Giaurenvorstadt von Famagusta, ist ehen so gesund und blühend, als Famagnsta krankhaft nnd zerfallen ist. Die Politik der Türken, sich in dieser Stadt von den Christen abzu-

sondern, hat ihren Widersachern eine gewaltige Waffe in die Hand gegeben, um die Unfähigkeit der Türken, mit den Christen gleichen Schritt zu halten, an einem grossen und auffälligen Beispiele darzuthun. Das Privileg hat den Türken geschadet, wie es anf die Daner überall schadet, weil in dem Wettkampf ungleich hegünstigter Kräfte die schwerer arbeitende ans der Anstrengnng sich frisches Lehen nnd Wachsthum erringt. Vor die Tugend stellten die Götter der Griechen den Schweiss, die unablässige, anf ein Ziel gerichtete Arbeit, als das höchste Princip des menschlichen Daseins, nnd die Abkömmlinge der letzteren haben diese Lehre nicht vergessen. Wer Warosch mit seinen hühschen Kirchen, mit seinen zweihnndert Gärten schant, die sich bis ans Meer erstrecken und das Städtchen im Süden und Südwesten zwei Stunden weit einrahmen; wer ferner die Einwohner von Warosch stndirt, wie sie auf ihrem Bazar, einem der hühschesten, die ich in der Türkei gesehen, die Erzeugnisse der Mesaria aus- und eintanschen und nachher in ihrem Anagnosterion, ihrer „Lesegesellschaft", sich einfinden, um politische Gespräche zu pflegen oder Billard zu spielen, der mnss dem rüstigen Völkchen anfrichtig Glück wünschen. Steckte die türkische Race nicht allzntief in ihren politischen und religiösen Vornrtheilen, so müsste sie den Krehsschaden inne werden, der an ihrem Thun und Treiben nagt. Aher der Glanhe an Allah ist mächtiger als das Zengniss der Sinne, als die Thatsachen der Entwicklung. Der Türke von Famagusta hält mit ausdauernder Zähigkeit an der Stadt als seinem ausschliesslichen Eigenthum fest und verficht mit allen Kräften von seinem Standpnnct aus den Grundsatz: *„Fiat justitia et pereat mundus!"* Wir sind das auserwählte Volk und mögen wir anch darob zn Grunde gehen! Der Zirkel der türkischen Weltanschannng ist nicht zu durchbrechen. Hier trifft man noch unter den Gehildeteren den gläuhigen Alttürken, der auf die Worte des Hasreti Ali schwört, dass die Erdkugel auf Ochsenhörnern stehe, dass das Kismet allmächtig regiere und man ihm nicht vorgreifen dürfe, dass desshalh die Vertilgung der Heuschrecken eine Sünde gewesen und sich dnrch die Dürre der letzten Jahre hitter räche. Letzteres ist wahrhaftig in Famagusta gesprochen worden und hildet nehst vielem andern Unsinn einen Glauhenssatz in dem beschränkten Horizont der Stadt: *La ilah ilalah, hak Mohamedin*

resül ülah! Uebrigens sind die Griechen von Warosch über das türkische Privileg nicht sonderlich ungehalten. Denn die Stadt ist ungesund, während die gesnnde Luft von Warosch sich eines wohlverdienten Rufes erfreut. Jedenfalls ist das dortige Geschlecht kräftig und bezeugt seine Zukunft durch eine stetig wachsende Kopfzahl. In Famagusta ist es umgekehrt. Die Bevölkerung, die jetzt kanm mehr denn 400 Seelen beträgt, nimmt alljährlich ab; kaum sieht man in den engen Gassen die Spur eines menschlichen Wesens, nnd wenn die Verhältnisse so stehen, wie sie vor der englischen Besetzung gewesen, so liesse sich die Zeit nngefähr bestimmen, wann der letzte Famagustaner zu seinen Vätern versammelt wird. Fragt man sich, wovon diese Wenigen leben, so stehen wir sofort vor einem Räthsel, das ohne die Dazwischenknnft der frommen Stiftungen schwer zu lösen wäre. Sie säen nicht und ärnten nicht nnd Allah erhält sie doch. So viel ich weiss, hat der cypriotische Wakuf seine grössten Besitzungen bei Famagnsta. Aber an seinen Wohlthaten bildet sich kein starkes Geschlecht heran.

Das heutige Warosch ist eine neuere Niederlassung. Ursprünglich lag es im Nordwesten der Stadt, grade so blühend nnd gärtenreich wie hente, und würde anch jetzt noch so liegen; aber der Neid liess die Türken nicht schlafen. Es entstanden muthwillig angezettelte Fehden, und bald liess es die herrschende Classe in den Gärten der Vertriebenen sich wohl sein. Aber, wie ich bei ähnlichen Vorgängen in der Mesaria bemerkte, der Fleiss hatte diese Gärten geschaffen. Allah gibt wohl Regen und Sonnenschein, aber den Fleiss muss der Mensch selbst mitbringen, nnd da der Türke diesen nicht besass, zerfiel das Werk der Christen nnd die Sonne schien bald anf dachlose Hütten, verschüttete Brunnen und verdorrte Gärten. Hente zengen noch die Trümmer griechischer Kirchen und die Stümpfe von Brunnenpfeilern, wo das alte Warosch gestanden. Das nene Warosch ist in erster Linie seiner Granatäpfel wegen bekannt, sie erreichen mitnnter das Gewicht von 2 Okka (2,5 kg); ihre Kerne zerfliessen lieblich im Mnnde und bereitwilligst entsagt man jeder andern Frucht. Weinreben werden weniger angebaut, obschon sie bei sorgfältiger Pflege baumdick werden und mit ihren Zweigen auf 15 Schritt hin eine Laube

beschatten können. Auf dem Gebiet der Industrie sind die Töpfereien von Warosch zu verzeichnen, Wasserspeier, Leuchter, vor Allem aber die Wasserkrüge, Barbats, aus rother Ziegelerde, welche so porös angelegt sind, dass sie beständig Wasser durchschwitzen und in mässige Zugluft gestellt, das Wasser frisch und wohlschmeckend erhalten. Früher exportirte Warosch noch eine carmoisinrothe Wurzelfarbe, türkisch: *kök bojassi*, griechisch: *rizari*, in bedeutenden Massen. Es stammt diese Farbe aus den Wurzeln einer Pflanze, die grosse Aehnlichkeit mit der Baumwollstande besitzt. Ihre Wurzeln erstrecken sich weit hin und vermehren sich alljährlich, nur erheischt es viel Arbeit und Pflege, da der Boden beständig gelockert werden muss. Ausser Warosch verlegen sich noch drei Dörfer, Trikomo, Ormda und Hay Sergi, auf diese Farbe. Es kostete ein Morgen dieser Anpflanzung 2- bis 3000 Piaster, während sonst das beste Land in der Mesaria nicht über 1000 Piaster einbringt. Jetzt liegt der Anbau darnieder. Der Preis einer Okka ist von 5 Piastern auf 50 Para herabgesunken und wird noch tiefer sinken, weil die Nachfrage in stetiger Abnahme begriffen ist.

Von Warosch aus gesehen nimmt sich Famagusta äusserst ehrwürdig aus, wie die feste Burg des Islams, ein mohamedanisches Sion. Den Verfall des Innern merkt man dem äussern Anblicke nicht an. Famagusta galt in türkischen Kreisen stets für die stärkste Festung des Reiches und es wurden keine Kosten gescheut, um ihr wenigstens dem Anscheine nach diesen Ruf zu erhalten. Der Schiessbedarf für die Geschütze fehlte; diese selbst, Veteranen aus der Zeit der Venetianer und des Sultans Selim, standen auf morschen, radlosen Laffetten, und nur die Ramasan- und Beiram-Kanone wurde im Stande gehalten, um die Nationalfeste mit dem gehörigen Pomp feiern zu können. Aber Festungsgräben und Mauern besserte man sorgfältig aus; vertheilte die alten Kanonen auf auffällige Plätze, wo sie keck und trotzig hervorlugen, und Niemand merkt von aussen dem patzigen Festungsriesen an, wie gutmüthig und harmlos er eigentlich ist. Famagusta liegt auf einer felsigen Anhöhe, zu der die umliegende Gegend langsam ansteigt. Ist man der Stadt auf hundert Schritte nahe gekommen, so verstecken sich die Befestigungen halb im Kragen des Hügels, aus dessen Stein sie buchstäblich herausgehauen sind. Der Baumeister,

der die Festnng plante, hat sich die natürlichen Bedingungen des Bodens vortrefflich zu Nutze gemacht. Wenn man diese Felsenfnndamente anscbant nnd die Belagernngsmittel jener Zeit berücksichtigt, begreift man den zähen Widerstand, den Bragadino trotz beschränkter Besatznng dem Heere Mnstapha's leisten konnte.

Von Warosch führen drei Wege nach Famagusta; man wähle den westlichsten, weil man sonst Gefahr läuft, im Sande zn versinken. Er führt an dem Teké des Kütüb Osman vorbei, eines der vierzig Heiligen, welche in der Mesaria zn Kirklar verehrt werden; sein Ansehen ist so gross, dass kein Mntessarif oder sonst ein türkischer Würdenträger die Insel zn verlassen wagte, ohne ihm einen Besnch abgestattet zn haben. Neben dem Teké erstreckt sich der türkische Friedhof, der noch ans der christlichen Zeit stammt und merkwürdige Denkmäler, z. B. kleine offene Kuppelbaue, enthält, nnter denen die Eroberer der Stadt des ewigen Schlafes geniessen sollen. Auch hier ist des Flugsandes mehr als genug. Seit nndenklichen Zeiten jagt ihn der Südwestwind über Warosch nach Famagusta herüber; er hat eine Menge von Gärten unter einer dichten Decke begraben, leider auch eine der schönsten Schöpfungen der Venetianer, den Hafen von Famagusta, ansgefüllt und zn Grnnde gerichtet. Der Boden der Stadt nnd ihrer nächsten Umgebnng ist mit diesem Sande allenthalben bedeckt, und wenn er nicbt glücklicher Weise die Eigenschaft hesässe, sich bei Regenwetter zu einer festen Masse zn verbärten, so würde die Bevölkerung eines Tages im Schlamme ersticken müssen. Daher bewillkommt man den Regen in der Sandstadt stets. Famagnsta beisst bei den Türken Mausa, ein Wort schrecklichen Klanges für alle Verbrecher, die dort eingekerkert wurden; die Griechen nennen sie Ammochostos, von *ammos,* der Sand, die Sandnmschüttete; der an letztere Form erinnernde Name „Famagnsta“ aber ist weder bei Christen noch bei Muselmännern bekannt nnd erregt bei den Einheimischen verwnndertes Kopfschütteln.

Als wir am Morgen nach nnserer Ankunft in Warosch ans dem gastlichen Garten des Herrn Stelianos durch das Levkosia-Thor in Famagnsta einritten, fanden wir nnsern Derwisch schon vor dem Kaffeehause des Bazars in eifrigem Gespräche mit den Honoratioren der Stadt begriffen. Es handelte sich nm die Schwierig-

keiten der Aussprache des Englischen, über die der Derwisch Vieles zu wissen schien, und da wir uns zu ihnen setzten, fragte man auch uns über unsere Meinung. Worauf ihnen Mehemed Ali mit steif ernstem Gesichte rieth, vor jeder Uebung mit der Aussprache zwei Löffel Pilaf in den Mund zu schieben; dies würde den gewünschten Ton schon hervorbringen. Leider war grade Ramasanzeit; es brannte kein Feuer und so konnte man diese neue Methode nicht sofort auf die Probe stellen. Nachdem wir eine Weile da gesessen, kam eine türkische Frau vorbei; sie trug auf ihren Armen ein todtes Kind, hübsch in ein weisses Tuch eingewickelt und mit bunten Bändern verziert; sie gedachte es auf den Friedhof zu bringen und beklagte sich bitter, dass sie den Imam nicht finden könne. Bald auch öffnete sich das Gefängniss in dem benachbarten Fort Ak Kulé und die Gefangenen setzten sich auf die Terrasse. Der Gesammtanblick des Bazars war in so weit malerisch genug; was aber ein Bazar in einer Stadt von 150 Häusern bedeuten will, ist leicht zu denken. Er umfasste drei Kaffeehäuser, eine Barbierstube und einen Gemüsehändler, der zugleich tütündji (Tabaksverkäufer) ist: dies ist der Bazar der weiland grossen und blühenden Stadt Famagusta, die jetzt noch 4652 Meter Umfang hat. Im Uebrigen gibt sich der Mausate leicht damit zufrieden; für die Bedürfnisse des Konaks aber muss der Bazar von Warosch herhalten. Wenn nur das Fieber nicht wärel Trotz der unterhaltenden Erörterung über das Englische waren die Meisten trüben Muthes; sie kauerten vor dem Kaffeehause, frostgeschüttelt oder schweissgebadet, und gedachten mit Wehmuth des indischen Arztes, der vor einigen Wochen mit den englischen Truppen nach Mausa gekommen und Allen bereitwilligst ein ſladsch (Heilmittel) verschrieben. Jetzt aber gibt es in der Stadt weder Arzt noch Apotheker; und die einzige Rettung besteht im Vertrauen auf Allah und die kleinen Fetzchen, die man dem Imam am Freitag vor dem Djuma-Namaz auf die Stufen des Mihrab wirft, damit er sie betrete. Bei alledem hat sich der Gesundheitszustand der Stadt bedeutend verbessert, seitdem die alte Wasserleitung im Jahre 1869 wieder hergestellt wurde. Damals trank die Bevölkerung nur Brunnenwasser, und in Folge dessen bildeten sich Fussgeschwüre, an denen Jung und Alt gleichmässig litt. Da liess der Gouverneur

Said Pascha die von Sinam Pascha angelegten Aqnädncte, die 45 Jahre lang verschüttet gewesen, wieder ansbessern, nnd die Fussgebreste verschwanden. Famagusta ist seit dieser Zeit gesnnder geworden, leider aber nicbt klüger. Nacb wie vor sitzt der Mansate eifersüchtig wachend über seinem Heiligthnm, den Fremdling nnerbitterlich abweisend. Vor einigen Jahren wandelte ihn einmal eine freisinnige Lanne an nnd er überliess einigen nnternehmenden Christen am Hafenthor ein kleines Grundstück znr Errichtung von Magazinen. Als aber die Maner zwei Fuss über der Erde war, rente ihn der Handel nnd der Weiterbau mnsste eingestellt werden. Jetzt natürlich ist es mit seinem Privileg vorbei. Der Christ Zarifi ans Konstantinopel bat sicb gerade unter den Fenstern der Sofien-Moscbee grosse Gärten angekauft, und zwar um den vierfacben Preis des früheren Wertbes; ob sie so viel werth sind, wird von den Engländern abbängen. Bis jetzt baben sie Mansa, gleich Limasol, völlig nnberücksichtigt gelassen. Ein Bakal in Waroscb füllte sicb sein ganzes Magazin mit englischem Bier an; aber die Ersten, welche ihm eine Flascbe abnahmen, waren nicht die Engländer, sondern wir. Ansser einigen indiscben Pionieren, welcbe den Weg vom Konak znm Hafen nothdürftig herstellten, dann aber ihre Arbeit einstellten, nnd ansser dem Gonvernenr, Capitän Swaine, ist kaum ein Engländer den Bewohnern zu Gesicht gekommen. Dagegen hat sich, wie in den übrigen Städten der Insel, hier ein armeniscber Dragoman eingestellt — er heisst Garabet Effendi —, der es an Unverscbämtheit dem besten Tschansch zuvor thnt nnd den Einwohnern zu den mannigfachsten Klagen Veranlassung gibt. Die Dragomane sind nnd bleiben der Krebsschaden der Türkei; in Cypern aber feiern sie, bei der Unkenntniss der englischen Gonvernenre in allem, was Sprache, Sitten nnd Gebränche der Cyprioten betrifft, die Wiedergeburt ihrer früheren Allgewalt.

Ruhe und Einsamkeit ist den Bürgern von Famagnsta in reichem Masse beschieden, nnd ein gntes Stück Poesie dazn. Die vierhnndert Bewohner finden ibre Bedürfnisse im Allgemeinen befriedigt, sie haben ihre prächtigen Moscheen, in erster Linie die Sofien-Moschee; ihre Schule, wo 33 Bnben nnd 15 Mädchen dem Hodja viel Kopfbrechens bereiten; sie haben ihr Bad, ihren Bazar,

ihre Kaffeehänser, ihren Barbier und vor Allem ihr reichlich fliessendes Trinkwasser. In den Gärten, deren es im Verhältniss viele giht, wiegen Palmhäume ihre fruchtschweren Häupter, schauen Granaten, Aprikosen, Feigen nnd Apfelsinen aus dem Lanbdickicht hervor. Der Dattelpalmen giht es nicht so viele wie in Nikosia, aher die wenigen sind malerischer nnd wachsen oft zu sechs bis siehen gewaltigen Bäumen aus einem einzigen Stamme empor. Der Kirchen besass Famagusta mehr als Levkosia; die Ueherliefe-rung sagt 365, also für jeden Tag im Jahre eine Kirche! In der That lässt sich bei einem einzigen Gange dnrch diesen historischen Trümmerhanfen feststellen, dass die Zahl der Kirchenrninen der der Häuser wenigstens gleich steht. Auch ist eine Menge dieser Kirchen hereits in Hänser umgewandelt worden oder sie dienen als Badstnben, Ställe und Magazine. Da ist die Sinam Pascha Djami, die frühere Kirche Agi Nicola: sie machte den Uebergangsprocess von der Kirche in die Moschee, dann in einen Stall und schliess-lich in ein Kornmagazin durch. In den stehengehliehenen Ruinen hat sich Jeder so hänslich wie möglich eingerichtet, ohne Rück-sicht auf die Vergangenheit seines Wohnsitzes. Die schönsten Thore befinden sich oft an den niedrigsten Spelnnken; oft ist dieses Thor sogar zugemanert nnd räumt seine Functionen einem kleinen Loche daneben ein. So befindet sich nahe hei der Aga Sofia drei Fnss über dem Niveau des Bodens ein prachtvoll gegliedertes Thor, mit Giebel nnd atticaartigem Aufsatze, in welchem zwei Löwen ausgehauen sind. Das Bad hat sich in einer griechischen Kirche einquartiert und hefindet sich sehr wohl dahei. Die Stadt war in ihrer Blüte prachtvoll. Wo es so viele Kirchen, so viele architektonisch knnstvolle Privathäuser gah, müssen sich auch Theater, Bäder und das ganze Zubehör der reifen Civilisation hefunden haben, welche die Repnblik Venedig aus Europa hinüber-schleppte. Das Facit des mittelalterlichen Kunstlehens mag hier znm Ansdrucke gekommen sein. Man denke sich nnr die unmittel-bare Umgebnng der Sofien-Moscheè in ihrem ehemaligen Zustande wieder hergestellt: es wäre ein Platz, der sich den besten dieser Art an die Seite stellen könnte. Zunächst die Sofien-Moschee selher, ein dreischiffiger gothischer Bau mit prächtiger Façade, schlanker Gliederung und reicher Ornamentik und weithin sichtbar;

danehen die jetzige türkische Schule, eine lange Flucht von kuppeltragenden Gewölhen nnd Arcaden; vor ihr auf Postamenten zwei sie überragende Marmorsäulen, auf denen früher wahrscheinlich die venetianischen Löwen standen. Westlich davon der venetianische Palast, in dem die Fäden der Politik zusammenliefen. Von der Façade ist der untere Theil erhalten; vier schwere uncanellirte Säulen ans dunklem Marmor, die aus der Erde ohne Basis, gleich denen der iodrischen Ordnung, emporsteigen. An sie lehnen sich die Pfeiler der drei Thore an, durch die man in den Palasthof gelangte. In das linke ist jetzt ein Bakal-Magazin hineingchant und vor dem rechten steht ein Brunnen neneren Datums; nnr das mittlere Thor dient jetzt dem Dnrchgange. Der Palast mag wohl 200 Meter tief und 150 Meter hreit gewesen sein, denn im Hintergrnnde stehen noch die vier gewaltigen Mauern dcs Hinterbaues, der, nach den Einzapfungen zn nrtheilen, wenigstens drei Stockwerke hatte. Oestlich von der Sofien-Moschee sehen wir verschiedene kleine capellenartige Hänschen mit Tonnengewölhen, alle zierlich und der allgemeinen Physiognomie des Platzes angemessen; und südwestlich eine einst prachtvolle Kirche, von der die Apsis stehen geblieben nnd die auffallend an die Ahtei Heisterhach erinnert. Es wird erzählt, dass sich hierhin der grösste Theil der weiblichen Bevölkerung mit ihren Kostharkeiten hei der Belagernng flüchtete und beim Zusammenstnrze der Kirche mit zn Grnnde ging. Schatzgräher haben hier zn verschiedenen Zeiten ihr Glück versucht, ohne etwas anderes als Steine und zuweilen menschliche Geheine anzutreffen.

Famagusta hatte übrigens schon vor der Venctianerzeit unter den Lnsignans einen hohen Grad von Blüte und Reichthum erlangt, für den die damaligen Schriftsteller kaum Worte zn finden wissen. Die Stadt stand ebenbürtig nehen Alexandria und Konstantinopel und theilte sich mit ihnen in den Handel der Levante. Wenn wir L. Lacroix im Univers Glauhen schenken, so konnte sich weder Genua noch Venedig rühmen, mehr Waren, grössere Bazars, zahlreichere Gasthänser nnd mehr Fremde zn hesitzen, denn das stolze Famagusta. Der deutsche Priester, dessen Bericht an den Bischof von Paderborn ans dem Jahre 1341 ich schon hei Gelegenheit von Levkosia anführte, sagt von Famagnsta ansdrücklich: „Was

Famagnsta betrifft, so ist es eine der reichsten Städte, die jetzt bestehen. Seine Einwohner leben im Ueberflusse. So gab einer derselben, der seine Tochter verheirathete, ihr als Kopfpntz einen Schmnck, der mehr werth war als der gesammte Staat der Königin von Frankreich, wie nns die französischen Ritter versicherten. Ein anderer Kaufmann überliess dem Sultan von Aegypten für dessen Scepter einen goldenen Apfel, der mit vier Edelsteinen, einem Karfnnkel, einem Smaragd, einem Saphir nnd einer Perle, besetzt war. Dies Kleinod kostete 60 000 Fl. Als er es später für 100 000 Fl. wieder znrückkaufen wollte, weigerte sich der Snltan. Der Connetable von Jerusalem besass vier Perlen, welche sich seine Fran als Spange fassen liess; er hätte mit Leichtigkeit auf jede derselben 3000 Fl. borgen können. In manchem Magazin der Stadt gibt es mehr Aloëholz, als fünf Wagen fortzuschleppen vermögen; ich schweige von den Gewürzen, die hier so gewöhnlich sind wie Brod. Betreffs der Edelsteine, goldgewirkter Tücher nnd anderer Luxusgegenstände weiss ich kaum noch, was ich sagen soll, da man mir es in nnserem Sachsen nicht glanben möchte. Auch gibt es" — so schliesst er — „hier in Famagusta eine Menge von Buhlerinnen; sie haben sich ein beträchtliches Vermögen erworben, so dass einzelne mehr denn 100 000 Fl. besitzen. Doch wage ich es nicht, zn Ihnen (dem Bischof) länger über die Reichthümer dieser Elenden zn sprechen." So der dentsche Priester. Der Reichthum Cyperns und Famagustas zu jener Zeit stammte hanptsächlich ans dem Verlnst von St. Jean d'Acre an die Araber. Die Handelshäuser des Occidents sahen sich dadnrch plötzlich aller Märkte beraubt, wo sie früher die Prodncte Asiens einkauften, und wandten sich natnrgemäss nach Cypern als dem nächsten und sichersten Stapelplatze für orientalische Waren. Wenn sie daher auch bemüht waren, die directen Verbindungen mit Aegypten und Syrien wieder herzustellen, so legten sie doch das Hauptgewicht auf Cypern nnd gründeten dort Consnlate und grosse Niederlagen, wo sie ihre Waren geschützt wussten.

Nachmittags statteten wir einem armen persischen Verbannten einen Besuch ab. Er nennt sich selbst „Meschkini Kalem", die arme Feder, und gehört einer christlich-mohamedanischen Secte Persiens an, die dort vertrieben ward. Er kam mit vielen Kame-

raden nach Konstantinopel nnd spielte nnter Ali Pascha eine gewisse Rolle, ward dann aher nach Mansa verhannt, wo er jetzt seit mehr denn 10 Jahren nach Erlösnng schmachtet. Seine Gefährten starben nnd hinterliessen ihm ihre Frauen nnd Kinder, die er nehst den Seinigen von einer Pension von einigen Piastern den Monat ernähren mnss. Früher verdiente Meschkini Kalem viel Geld; er ist ein geschickter Maler nnd weiss anf ein von ihm präparirtes Papier Vögel nnd Blumen so geschickt in arabische Buchstahen zn verflechten, dass man immer Zweierlei schant. Mit seinem Fingernagel hat er schon verschiedene Korane geschrieben. Er drückt ihn von rechts nach links auf das Papier, und wenn man dies umdreht, erblickt man die schönste arahische Hochschrift. Aher diese Korans sind jetzt aus der Mode gekommen nnd Mescbkini Kalem mnss mit seinen Witwen darben. Doch ist das Feuer des Fanatismus nicbt von ihm gewichen; er hetrachtet sich als einen neuen Mohamed nnd wünscht nichts sehnlicher, als nach Persien heimkehren zu können, dort zn predigen nnd den Martyrertod zu erleiden. Warum ihm jetzt die Engländer dies nicht gestatten, ist mir nnverständlich. Der Merkwürdigkeit halher hesnchten wir noch das Gemach, in welchem der Jnngtürke Kemal Bey lange Zeit zugehracht. Es war eng nnd schlecht möblirt; und da Kemal niemals ansgehen durfte, schien mir sein Los keineswegs heneidenswerth.

Als die Venetianer anfingen, die Gefahr zu ahnen, welche Cypern von Seiten der Türken drohte, sandten sie den bewährten Ingenienr Savomiani nach der Insel, nm die Festnngen in vertheidigungsfähigen Znstand zu setzen. Bei seiner Anknnft fand er dieselben halb zerfallen. Die Ringmauer von Levkosia mnsste ganz neu gehaut werden; hei Kerinja und Famagnsta hegnügte er sich mit blossen Anshesserungen, die indess noch nicht alle ansgeführt waren, als Lala Mustapha vor Famagusta erschien. Die Meerseite war höchst nngenügend befestigt. Dort stand die blosse Ringmauer, ohne jeden Hinterbau, ohne Platz für Kanonen und Mannschaft; vom Arsenal bis zum Fort Foscarini. Doch war von dieser Seite auch wenig zu befürchten, da die Türken zu Lande anrückten, und dort war die Maner in vortrefflichem Zustande, im Ganzen und Grossen so, wie sie jetzt zu schanen ist. Ein tiefer Grahen

umzieht die Stadt von drei Seiten, während die vierte vom Meere geschützt wird. Damals gab es vier Thore: das Karpass-Thor im Norden, das Levkosia-Thor im Westen, das Prioli-Thor im Osten und ein Thor an der Südostecke, an der jetzigen Djanhnlat-Bastion. Von diesen sind nnnmehr nur zwei ührig gehliehen, das Levkosia-Thor und das Prioli-Thor, jetzt Deniz-Kapn (Meer-Thor) genannt. Durch ersteres tritt man jetzt in die Stadt ein, nachdem man zwei Zngbrücken überschritten hat. Gleich links vom Levkosia-Thor befindet sich die stärkste Bastion Ak Knlé, so genannt von einer weissen Marmorsäule, deren Stnmpf noch heute anf der Höhe zu sehen ist. Dort befindet sich auch das fürchterliche Verlies, in das die Türken früher ihre Gefangenen an Stricken hernnterliessen, um sie erst, wenn ihre Strafzeit ahgehüsst war, wieder an das Licht der Sonne hinaufzuziehen. Wenn daher ein Vernrtheilter von Mansa hörte, sank ihm der Mnth: es war ihm, als würden zwanzig Jahre seines Lehens anf einmal abgeschnitten. Man erzählt, dass znweilen die Ärmen die Sehkraft verloren, wenn ihnen nach langjähriger Nacht der hitter vermisste Tag in die blöden Angen fiel.

Die Festung hat im ganzen dreizehn Bastionen, wenn man das Fort Foscarini mit einrechnet. Sie lassen sich hei einem Spazirgange von zwei Stunden hequem besichtigen. Man besteigt den Wall rechts vom Levkosia-Thor bei der Hadji Usnnogln-Bastion. Sie wnrde, wie die türkische Sage lautet, nehst der Hadji Hassan-Bastion von den beiden Generälen genommen, welche ihr nachher den Namen gaben; nnd von der Djanhnlat-Bastion ans im Südosten wurde die ganze Stadt erobert. Von Bragadino, Baglioni nnd Tiepoli, den mannhaften Vertheidigern Famagnstas, weiss die Sage nichts; noch weniger von dem schensslichen Verrathe Lala Mustapha's nnd den furchtharen Qnalen, zn denen er Bragadino verdammte. Bragadino war den Besnchern des türkischen Kaffeehauses am Ak Kulé selbst dem Namen nach nnbekannt. Sie waren überzengt, dass die Stadt im Sturme genommen worden nnd der Rache des Siegers verfallen war, nnd wiesen desshalh die Erzählnng von der Capitulation derselben nnd dem späteren Bruche als nnwahr znrück. Dagegen wnssten sie viel von Djanbnlat Pascha zu erzählen, welcher der erste gewesen, der an dem betreffenden

Thore in die Stadt drang. Schon der Name dieses Mannes zeigt seinen Werth: Djanbulat heisst soviel wie „gepanzerte Seele". Denn seine Seele war so mächtig, dass, als sein Kopf schon vom Rumpfe getrennt war, der Rumpf mit dem Säbel in der Hand vorwärts drang und die Türken znm Siege führte. Dort wo jetzt die Djanbnlat-Bastion sich befindet, war ein Thor und in demselben der Sage gemäss ein furchtbares Rad, welches alle Eindringenden erfasste nnd sie, ohne dass es die Folgenden bemerkten, zermalmte. Von der vielen Arbeit aber war das Rad schon so voller Blut nnd Gliedmassen, dass es zum Stehen kam, nachdem es den gewaltigen Kopf Djanbulat Pascha's erfasst. Djanbnlat aber stürzte vorwärts, die Seinen ihm nach nnd die Bastion ward genommen. Um der Dichtung aber einen thatsächlichen Untergrund zu geben, erbante mau dem tapfern Helden in der Festnngsmaner, dort, wo ehemals das Rad gestanden, eine Türbé, über die ein ans dem Felsen wunderbar heraus gewachsener Feigenbaum seine Aeste ausbreitet. Die Gruft mag an 40 Fuss tief sein; man steigt in sie auf nngefähr eben so viel Stufen hinab. Die Türbé ist ein mannshoher weisser Sarg, roth eingefasst mit grünem Giebeldache. Zu Füssen befinden sich das roth angestrichene Capitäl einer venetianischen Marmorsäule; zn Häupten ein cylinderförmiger Stein, Kauk genannt; es ist die frühere türkische Kopfbedeckung, wie sie die Janitscharen trugen. Rnnd hernm hängen unzählige Fetzchen, welche der fromme Eifer hier anband, um sie mit des Heiligen wunderbarer Kraft zu erfüllen. In einer Nische befindet sich eine Holzlaterne mit Feuerzeug; vielleicht legt ein guter Muselmann gelegentlich ein Zehnparastück für die Erleuchtung des Grabes hin, die dann der grabbehütende Derwisch in seinen Sack steckt. Wenn aber der gläubige Mausate des Djanbulat gedenkt, pflegt er stets hinzuzufügen: „*Nur itschinde jatsin!*" „Er möge im Hauche Gottes ruhen! Allah schenke ihm den Frieden!"

Die Djanbnlat Türbé gehört mit zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt, für den Muselmann ein sprechendes Zeugniss für die Thaten des Helden und ein Protest gegen die christliche Lüge von Bragadino, seiner Capitulation nnd seiner Schindung. Das türkische Bewnsstsein empörte sich selbst gegen den Verrath des Lala Mustapha nnd sprach darüber sein Nicht-Geschehen ans;

ähnlich wie in der katholischen Kirche die fromme Tradition die Thatsachen der Geschichte zum Schweigen verurtheilt und darüber zur Tagesordnung hinweggeht.

Die Djanbulat-Bastion erstreckt sich in den Hafen hinein, der sich an der Ostseite der Stadt mit 1019 Meter Länge und 245 bezw. 228 Meter Breite hinzieht. Neben der Djanbulat-Bastion befand sich das Arsenal, dessen zerstörtes Innere noch jetzt von seiner Grösse zeugt. Er stand mit dem Hafen durch ein Thor in Verbindung. Es folgt das Prioli-Thor, das jetzige Deniz-Kapu, das eigentliche Hafenthor. Vor demselben befindet sich ein ungeheurer Löwe, aus einem Steinblock roh herausgehauen; die türkischen Soldaten beschmierten ihm Mund und Nase mit rother Farbe und zerschlugen seinen Leib mit Steinen, so dass er jetzt wie ein Hohn auf die venetianische Periode aussieht. Das Deniz-Kapu besitzt ein starkes Eisengitter, welches heruntergelassen werden kann und auf der Aussenseite über dem Rundbogen des Thores seinen Giebel nach dem venetianischen Löwen und der Unterschrift *Nicolao Priolo Prefecto MCCCCLXXXXVI.* Die Familie Priuli spielte in Famagusta eine grosse Rolle. Francisco Priuli wurde nach der Abdankung der Katharina Cornaro vom Senate mit der Organisation der Insel beauftragt; er zerstörte die Bergvesten Hilario, Kantara und Buffavento und verkaufte Lehen und Ehrenstellen an die Meistbietenden. Vor dem Prioli-Thore am Hafen ist das Engrosgeschäftsquartier der Stadt, hier werden die Producte der Mesaria und des Karpass eingeladen: Getreide, Oliven, Baumwolle, Stroh, Bakla, Leinsamen, Granatäpfel, Apfelsinen, Holz, Schafwolle, Käse, Dünger, Rindvieh, Schafe, Kartoffeln, Farbstoff und Maulthiere. Leider ist von dieser Ausfuhrthätigkeit wenig mehr übrig geblieben. Im Hafen lagen nur sechs bis sieben kleinere Segelschiffe, darunter ein griechisches mit Schwämmesnehern, denen es an der cyprischen Küste vom Karpass bis nach Salamis viele gibt.

Vom Hafenthor läuft die Mauer ohne Rückbekleidung 210 Meter fort bis ans Fort Foscarini, von den Türken Iseb Kulé genannt. Es ist dies eine Festung für sich, von zwei Seiten vom Meere und im Süden und Westen von einem aus dem Meere gespeisten tiefen Graben umgeben, der jetzt von Schilf und übelriechenden Miasmen starrt. Ueber dem Eingange schauen wir wieder einen

gekrönten Marcuslöwen und darunter die Denkschrift: *Nicolao Foscareno Cipri prefecto MCCCCLXXIX.* Das Fort besitzt vier Thürme und soll sich noch lange gehalten haben, als die Stadt schon den Türken in die Hände gefallen. Von dem nordöstlichen Thurme zieht sich in schiefer Richtung eine lange Festungszunge ins Meer hinein, 56 Meter lang, die Türken nennen sie Liman Kilit, Hafenschloss, weil von dort früher eine Kette nach dem gegenüberliegenden Leuchtthurm ausging und allabendlich den Hafen schloss. Noch jetzt sieht man im Gewölbe der Zunge einen gewaltigen Haken, in welchen die Kette eingehängt wurde.

Das Fort Foscarini bildet den nordöstlichsten Punct der Festung. Von da ab läuft die Ringmauer eine Zeit lang nordwestlich bis zur Egri Kapu-Bastion, wendet sich dann westlich nach dem Tchiftimasal, welches die Nordwestecke einnimmt. Im Tchiftimasal schauen wir ungeheure Gewölbe mit kolossalen Mauern und unterirdischen Gängen; hier befanden sich die Werkstätten der Waffenschmiede, in deren hinterlassenem Kohlenstaub die Famagustaner gelegentlich nach Schätzen wühlen. Die südlicheren Forts, deren es vom Tchiftimasal bis zum Ak Kulé noch drei gibt (Kassap oglu burdjn, Kassap burdjn und Kisil hamam burdjn), haben nur für den Fachmann ein näheres Interesse. Die Mauer macht auf dieser Strecke (1338 Meter) eine leise Biegung nach aussen, bis sie sich beim Ak Kulé nach Osten wendet.

Wären die Türken nur ein wenig klüger gewesen als sie sind, so hätten sie die Festungswerke zu Grunde gehen lassen und mehr Sorgfalt auf den jetzt völlig unbrauchbar gewordenen Hafen verwandt. Derselbe ist zum grössten Theil versandet. Seit Jahr und Tag schleudert der Südwest über Warosch den feinen Flugsand hinein, die Tiefe des Hafens beständig vermindernd; eine Abhülfe und Ableitung wäre nicht schwer gewesen; aber die Tüchtigkeit der Türken liegt nicht auf dem Gebiete des Handels und der Industrie; für den Hafen hatten sie kein Geld übrig. In Folge dessen hat die Tiefe derartig abgenommen, dass sie an einzelnen Stellen nur zwei oder drei Fuss beträgt. Grössere Schiffe können überhaupt nicht mehr einlaufen und kleinere bedürfen entweder guter Ortskenntniss oder eines Lotsen, wenn sie nicht auffahren wollen. Denn es gibt nur eine einzige fahrbare Linie, vom Thore am Prioli-

Thor vorbei nach der Südostecke; sie hat die Gestalt eines Fragezeichens ohne Punct. Und doch galt dieser Hafen für ein Meisterstück des Hafenbaues. Bei seiner Anlage zog man die Felsenbrücke, welche in einer Entfernung von 230 Meter mit dem Gestade parellel läuft und sich weit in den Busen von Famagusta erstreckt, in den Umkreis hinein. Die Südseite war durch den Bogen, welchen das Ufer bei der Djanbulat-Bastion nach Osten beschreibt, von selbst gegeben. Die Ostseite stellte man mit Zuhülfenahme jener Felsbänke her, welche man durch gewaltige Felsblöcke verband. Die nördliche Hafenmauer aber musste ganz neu geschaffen werden. Man erbaute daher einerseits vom Foscarini-Fort die oben beschriebene Festungszunge, Liman Kilit, 56m lang, ins Meer hinaus; und andererseits ihr entgegenkommend eine Mauer von jenen Felsbänken aus in westlicher Richtung von 184 Meter Länge; auf ihrem westlichsten Puncte errichtete man einen Leuchtthurm und zwischen den beiden Mauern befand sich das Hafenthor in einer Breite von 25 Meter, das in der Nacht durch die früher erwähnte Hafenkette geschlossen ward. Der Umfang des ganzen Hafens beträgt an 2500 Meter. Der Eingang desselben ist so zweckmässig angelegt, dass auch beim stärksten Sturme die Schiffe bequem einlaufen können. Man unterscheidet nämlich im Busen einen äussern und einen innern Hafen. Der äussere wird durch die Fortsetzung der Felsbänke gebildet, die man beim Bau der Ostseite verwandte; diese Fortsetzung, 186 Meter lang, hält den ersten Anprall der im Golfe stets unruhigen See auf. Von der Festung lassen sich die weissen Häupter der riesigen Wellen, welche sich an diesem natürlichen Damme brechen, leicht unterscheiden. Der Eingang des Hafens ist nach Nordnordwesten gerichtet, so dass weder der Karajöl, der kalte Landwind, noch der Nord und der noch mehr gefürchtete Nordnordost, Boreas hier genannt, über ihn irgendwo welche Gewalt hat. Leider ist nunmehr alles verfallen; die Wellen schlagen überall über die Hafenmauern hinein und das Innere geht seiner vollständigen Versandung und seiner Umwandlung in festes Land entgegen.

Wenn die Engländer diesen Hafen reinigen wollten, würden sie nicht allein Famagusta, sondern auch der Insel einen grossen Dienst erweisen; denn er ist der natürliche Hafen derselben. Nicht nach Aegypten noch nach Europa schaut Cypern, sondern nach

Asien; die Insel hat die Bestimmung, den Bedürfnissen dieses Welttheils zn dienen, ihm ihre Producte zuzuführen; und nnr gelegentlich kann sie als Vermittlerin des Verkehrs zwischen ihm und den ührigen Erdtheilen dienen. Anch streht die ganze Bodenbeschaffenheit der Insel nach Famagusta hin. Die Kornkammer desselhen ist die Ehene Mesaria, ihr grösster Fluss ist der Pidias; beide finden in der Ostküste ihren natürlichen Ausflnss. Vielleicht würden die Engländer, wenn sie den Hafen säuhern wollten, dort noch die Schätze vorfinden, welche das Schiff Lala Mustapha's barg, als die heldenmüthige Venetianerin es nach der Einnahme von Levkosia in die Luft sprengte. Doch die Schätze des Meeres reizen die Engländer einstweilen nicht. Denn die Regierung hat sich für Larnaka als den zukünftigen Hafen entschieden und hereits sind die Pläne zn einem Molo entworfen, welchcr dort errichtet werden soll. Larnaka hat angenblicklich vorhandene Vorzüge für sich. Die Consnln hefinden sich dort, die Dampfschiffahrtsgesellschaften legen seit langer Zeit dort an; es giht dort Unterkunftsvorrichtungen, deren Famagnsta gänzlich enthehrt; nnd so wird dort bald eine hlühende Stadt entstehen, welche sich heim Zufall für die Begünstigung hedanken kann. Der Golf von Larnaka ist seicht und die See meist unruhig; es wird daher noch manchen Shilling kosten, ehe sich hier die englische Handelsflotte wohl befinden wird. Famagnsta aher ist vorläufig dazn verdammt, in seiner Einsamkeit weiter zn tranern, nnd daran hat Niemand die Schnld als die Türken, ihre Faulheit und ihre Ahgeschlossenheit.

XII.

Von Famagusta nach Morfu.

Der Hof des Griechen Stelianos in Warosch. Die Ruinen von Salamis. Ai Sergi. Wasserscheide zwischen der Mesaria und der Ebene von Morfu. Die Stadt Morfu. Der Oekonomos von Xero Potamo.

Morfu, im September.

Mein Vorsatz, von Famagusta aus nordwärts das Karpassgebirge zu hesuchen, scheiterte an der Uumöglichkeit, Maulthiere für diese lange Strecke anfzufinden. Die Aernte stand vor der Thür; und wer irgend ein Lastthier hesass, brauchte es selhst oder hatte es dauernd einem Andern verdungen. Die Stadt Famagusta verfügte überhaupt nnr über wenige Esel, und diese hefanden sich zur Zeit in Larnaka nnd Levkosia. Es hlieh mir also nichts übrig, als die Reise nach dem Nordostzipfel der Insel auf andere Zeit nnd Gelegenheit aufzusparen. Im Karpassgehirge giht es die schönsten Mädchen, singt man die reizendsten Lieder und isst man vortreffliche Hühner. Gründe genng, mich die Ungnnst der Verhältnisse doppelt und dreifach hedauern zu lassen. Denn wenn man schon nach Cypern reist, sucht man ihm so viel Annehmlichkeit als möglich ahzugewinnen, um mit dem Ideale, das man sich im voraus von der Schönheits-Insel gemacht, nicht allzu sehr Schiffhruch zu leiden.

Ich verzichtete also auf den Karpass und wäre am hesten direct von Famagnsta nach Levkosia zurückgekehrt, wenn mich nicht die Erinnerung an meine Gymnasialzeit nach den Ruinen von Salamis gezogen hätte. Es gab dort wenig mehr zu sehen als gewaltige Steinhlöcke, ein riesiges Wasser-Reservoir und die Trümmer eines Aquäducts, welcher das Wasser stundenweit von Kythrea his znr Stadt brachte; und da auch sonst mein Dichten und Trach-

ten mehr der frischen Gegenwart denn der staubigen Vergangenheit gewidmet ist, so hatte ich wenig Grund zu diesem Abstecher. Allein wenn man in der Prima die Worte:

O fortes pejoraque passi
Mecum saepe viri, nunc vino pellite curas,

welche Teucer in der bekannten Ode des Horaz an seine Gefährten richtet, so oft recitirt hat wie wir, lässt man den Fleck, wo besagter Teucer sich niederliess und eine Stadt gründete, nicht gern unbesucht, wenn man auch dafür nur die Befriedigung hat, mit dem Sohne des Telamon denselben Boden betreten zu haben. Unser Gastherr, Stelianos, gab uns das Geleite. Er konnte und wollte sich nicht von uns trennen; und erst am folgenden Morgen ritt er fürbass zurück, nachdem wir ihm die Versicherung gegeben, baldigst wiederzukommen. Er hatte uns in wahrhaft homerischer Weise bei sich aufgenommen und verpflegt. Erst am dritten Tage nach meiner Ankunft fiel es ihm ein, nach meinem Namen zu fragen; meinen Zweck und mein Geschäft auszukundschaften, wäre ihm nie in den Sinn gekommen. Auf seinem Hofe war Alles und Jedes patriarchalisch anheimelnd; er war der Alleinherrscher; das Weibsvolk hatte, wie in der katholischen Kirche, keine Stimme. Die Frau schüttelte uns wohl beim Eintritte die Hand und sprach uns ihren Willkomm (*καλῶς ὡρίσατε*) entgegen, den wir mit „*Kalos iwrame*“ (*καλῶς εὗρατε*) beantworteten. Dann aber zog sie sich in die Stellung der dienenden Magd zurück; sie wartete unser bei Tische, ass aber selbst mit den Töchtern und dem Gesinde. Von den Kindern scheint der Cypriote grundsätzlich nicht mit Fremden sprechen zu wollen; denn diese könnten sie für schön finden, und dann ruht der böse Blick auf ihnen und bringt ihnen Augenübel und sonstige Gebrechen. Für den Gast ist es daher immer am gerathensten, die Kinder völlig unbeachtet zu lassen; denn bei den Griechinnen findet sich der Stolz unserer Mütter nicht, ihre Sprösslinge überall und von Allen loben zu lassen. Die Töchter halfen in der Wirthschaft, dralle, üppige Dirnen, die des Nachts im Freien schliefen, mit dem ersten Hahnenschrei schon aufstanden und den Tag über die schwersten Lasten spielend bewältigten; der Hof war ein Staat für sich, in welchem Jeder seine bestimmten Functionen hatte, vom Hausherrn an bis herab zu dem

alten zahllosen Köter, der Bettler und hernmhnmmelnde Strolche mit heiserem Gehell wegscheuchte. Links war das Wohngehäude, rechts die Ställe, in der Mitte war der grosse Ziehbrunnen und eine schattige Weinlaube, gebildet von einer einzigen sechzehnjährigen Rebe, welche ihre Aeste vierzehn Schritte weit ausbreitete. Im Hintergrunde erstreckte sich der Obstgarten, mit Früchten, wie sie sich die Phantasie kaum reichlicher und üppiger denken konnte. In den vier Tagen, die ich dort verweilte, gewann ich einen oberflächlichen Einblick in die Einzelheiten cypriotischer Landwirthschaft, der mir bei Benrtheilung der ökonomischen Verhältnisse der Insel sehr zu Statten kam. Ich schied von dem Meierhofe mit grossem Bedauern. Stelianos aber, der uns schon einen Tag unter nichtigen Vorwänden zurückgehalten, gab uns, wie gesagt, über St. Barnabas, Salamis und Ai Sergni hinaus das Geleit.

Wir ritten langsam gen Norden, durch die Mündungen des Pidias hindurch, dessen hinterlassene Rückstände, kleine Sümpfe und feuchter Grund, der unter unsern Füssen nachgab, der Nachbarschaft den Fluch des Fiebers anshauchte. Nicht weit von dem Kloster St. Barnabas trafen wir auf Alterthumsgräber, einfache Bauern, die früher vielleicht unter Anleitung des americanischen Consuls Cisnola das Handwerk gelernt und jetzt mit Rücksicht auf die Alterthümersucht der Engländer das Geschäft auf eigene Faust betrieben. Cisnola verstand sich meisterhaft darauf, aus der Beschaffenheit der Erdoberfläche die ergiebige Nachgrabestelle zu diagnosticiren, und seine Arbeiter lernten es ihm bald ab; doch blieb er der einzige, der sich aus dem Verkauf ein Vermögen erwarb. Als wir uns den Bauern näherten, baten sie uns ein, in die Grube hinabzusteigen und ihren Fund zu besichtigen. Es war eine völlig erhaltene Thür mit geschweiftem Aufsatze, auf dem der Name des Eigenthümers „*ΚΛΑΥΔΙΟΥ ΔΟΜΙΤΙΑΝΟΙ*“ deutlich zu lesen war. Die englische Regierung aber machte bald dieser archäologischen Freibeuterei ein Ende: sie verbot strengstens das Ausgraben auf Regierungsland und behielt sich die Ertheilung von Ausgrabe-Concessionen vor. Im nahen Kloster St. Barnabas hielten wir die erste Rast. Griechen sprechen es „Ai Varnava“ aus und halten es sehr in Ehren, weil von ihm die Privilegien und Auszeichnungen stammen, mit denen das Erzbisthum Cypern im

Laufe der Zeiten ausgestattet ward. Hier nämlich wurde der Körper des heil. Barnabas entdeckt, und zwar trug er auf seiner Brust das von der Hand des heil. Matthäus selbst geschriebene Evangelium. Die Legende sagt, dass selbiges nach Konstantinopel gebracht wurde, worauf der Patriarch zur Belohnung die Insel Cypern autokephal machte. Wohin das Evangelium später gerathen, wusste auch der Mönch des Klosters nicht zu sagen. Freilich war es nicht seine Schuld. Er war im Kloster geboren und auferzogen und nach einem kurzen Lesecursus in Levkosia nach St. Barnabas wieder zurückgeschickt worden. Auf historische Untersuchungen war er daher nicht eingeschult. Indess war er ein guter Mann. Er zeigte uns voller Stolz die Kirche, die mit den Spolien von Salamis ausgeschmückt war: korinthischen Marmorcapitälen, die in die Pfeilermauern eingefügt wurden, und da ich nach Salamis reiten wollte, drang er mir freundlich sein Pferd auf, welches an den Gang durch die Trümmer gewöhnt war. Der Klosterbub begleitete mich. In die Ruinen hatte der fromme Eifer schon neue Kirchen hineingesetzt, in denen auf einfachem Stein ein- oder zweimal jährlich eine Messe celebrirt wurde. Von der Höhe der vormaligen Stadt hatte man einen wundersam schönen Blick auf den Busen von Famagusta und die bläulichen Berge des Karpass, welche den Nordsaum des Busens bilden. In nordwestlicher Richtung nach Kythrea zogen sich die Ueberreste der prachtvollen Wasserleitung, welche einstens das Wasser sieben Stunden weit hereinleitete; einzelne Bogen waren noch erhalten und zeugten von der Solidität der Bauart. Leider vermindern sich diese Trümmer von Jahr zu Jahr zum Frommen der benachbarten Dörfer, welche hier ergiebige Steinbrüche finden. Das Trümmerfeld von Salamis ist ungemein gross, und die Stadt muss, nach dem Reservoir, der Wasserleitung und den ungeheuren Säulenschäften zu urtheilen, welche dort zerstreut waren, einen monumentalen Charakter getragen haben.

In Ai Sergui oder Hagios Sergios, einem Dorfe vierzig Minuten nordwestlich von Salamis, verblieben wir die Nacht. Es hat keine Strassen, sondern nur zerstreute Gehöfte; die Einwohner gehen sich hauptsächlich mit Baumwollbau ab. Aber die drei letzten Jahre waren schlecht und daher herrschte im Dorfe grosse Armuth.

Wucherer liehen Geld zu unmenschlich hohen Zinsen, und die Bauern sahen sich genöthigt, darauf einzugehen. Was sie daher von der neuen Regierung wünschen und erwarten, ist nicht so sehr Abstellung der allgemeinen Misswirthschaft als vielmehr kleine Darlehen zu 5 und 6 pCt. auf Grundhypothek. Dagegen erfüllte sie die Absicht der Engländer, den Zehnten durch eine regelrechte Grundsteuer zu ersetzen, mit grosser Bestürzung. Kommt es doch vor, dass ein Grundbesitzer von seinen hundert Aeckern nur einen einzigen bestellt, weil ihm Zugvieh, Ackergeräthe und Knechte fehlen; warum soll er nun den Zins für hundert Aecker zahlen, wenn ihm nur einen kümmerlichen Ertrag gewährt? Trotzdem ist es bei Sir Garnet eine beschlossene Sache, den Zehnten vom Anfange des nächsten Finanzjahres an ausser Wirksamkeit zu setzen. Er wird dann mit diesen Verhältnissen rechnen müssen, wenn er nicht eine Menge von Ungerechtigkeiten zulassen will. Dazu aber sind eine Menge landeskundiger Beamten erforderlich, und der Gouverneur besitzt einstweilen nur Militärs, denen vielleicht ein angeborenes Verwaltungstalent eigen ist, wenn ihnen auch die Erfahrung vor der Hand abgeht.

Nachdem wir am folgenden Tage von Stelianos Abschied genommen, kehrten wir ohne weitere Zwischenfälle nach Peristerona und Angastina nach Levkosia zurück. Hier gedachte ich einstweilen die Weiterentwicklung der englischen Verwaltung abzuwarten, ehe ich den Ausflug in den westlichen Theil der Insel unternahm. Aber mit der Verwaltung hatte es gute Weile. Die erschöpfende Hitze, die zahllosen Krankheitsfälle und vor Allem politische Betrachtungen aller Art schienen den Feuereifer der Engländer gehemmt zu haben; mir fielen dabei die Worte des Gouverneurs von Famagusta ein: „Wir werden uns hüten, allzu viel Geld auf die Insel zu verwenden, denn wir können nicht wissen, ob uns nicht eines Tages die Russen einen Streich spielen, Batum aufgeben und uns dadurch zur Aufgabe von Cypern zwingen werden, vielleicht gerade in einem Augenblicke, wo wir dessen am meisten bedürfen.“ Allerdings könnte man darauf erwidern, dass die englische Regierung diese Berechnungen vor der Besitzergreifung hätte anstellen sollen. So wie die Sachen aber standen, fiel für mich jeder Grund weg, noch länger in Levkosia zu verweilen. Zudem

stiegen hier und da Wolken am Horizont auf, die Vorboten der langen Regengüsse; an den Dattelpalmen klomm die Phinikiari in die Höhe, um die reifende Frucht durch Strohüberzüge gegen die Naschsucht gefrässiger Raben zu schützen, welche dieselbe mit widrigem Gekräehze umflogen; der Herbst stand vor der Thür. Und Mehemed Ali, mein treuer Reisegefährte, trat zu mir ins Zimmer und sprach: „Meine Seele, wenn du nach dem Kloster Kikku gehen und den Olympos besteigen willst, so säume nicht. Im Westen ist es kühler denn hier, und in den Bergen fällt schon der Regen. Gehen wir.“ Der Kiradji war bald gefunden, ein junger Bursche aus Athienu, der sich leider kürzlich verheirathet hatte und daher nichts sehnlicher wünschte, als baldmöglichst heimzukehren. Fragten wir ihn nach dem Wege, so dachte er an seine Kassandra und führte uns in die Irre, bis wir ihn in Promodromos aus der Poesie in das Reich der Wirklichkeit zurückprügelten. Die Sonne stand schon tief, als wir am Baffo-Thore hinausritten, der grossen westlichen Ebene zu, die im Gegensatze zur Mesaria die von Morfu genannt wird. Wir waren noch keine Stunde von Levkosia entfernt, als auch schon das von Mehemed Ali geweissagte Unglück eintraf: ein wüster Platzregen stürzte herab, verwandelte die Strassen in Kothlachen, durchweichte uns selbst bis auf die Haut; und da auch die Wolken den lichtspendenden Mond verhüllten, mussten wir die Nacht in Jerolakko, einem kleinen griechischen Dorfe auf der Wasserscheide der beiden Ebenen, zubringen. Die Einwohner erzählten mir mit sichtlicher Befriedigung, dass es nur einen Muselmann bei ihnen gäbe, einen Hirten, und dieser spräche noch dazu besser griechisch denn türkisch, besuche niemals die Moschee — deren es beiläufig auch keine in Jerolakko gibt — und bequeme sich ganz den griechischen Gebräuchen und Anschauungen an. Hier trennen sich die Gewässer der beiden Ebenen, die einen fliessen ostwärts in den Busen von Famagusta, die anderen nordwestlich in den Golf von Pentagia. Wie die Ebenen, so sind auch die Flüsse in ihrem Charakter durchaus verschieden; so zwar, dass man den Unterschied sehen, riechen und hören kann. Die Luft ist kühler und frischer; man kommt durch lange Thäler mit frischen Fluren und Weiden und Gruppen von Oelbäumen; statt der verbrannten Atmosphäre der Mesaria athmet

man würzigen Wohlgeruch ein, und statt des schrillen Rufes der Sumpfvögel tönt hier der Gesang einer fröhlichen Lerche. Freilich hört mehr nach dem Westen zu der Baumwuchs wieder auf, Dank der Thätigkeit türkischer Paschas, aber überall trifft das Auge doch auf frisches Grün. Die Flüsse sind eben so reissend und kurzlebig wie der Pidias und der Piroj; aber sie sind breiter, führen eine Menge von Steingeröll mit sich und können sich in dem steinigen Boden nicht so tief einwühlen wie der Pidias in dem steinlosen Humus der Mesaria, Der Hauptfluss der Ebene, die Avlona, an dem die Stadt Morfu liegt, ist beiläufig so breit wie der Rhein bei Köln. Tritt ein Platzregen ein, so füllt sich sein Bett in kurzer Zeit mit einer wogenden Wassermenge; eben so die übrigen Flüsse, die sich südlich von ihm in den Golf von Pentagia ergiessen, der Denias, Peristeronos, Katakopias, Petrasitis, Eliotis, Kariotis, Levkadis, Xeropotamo und wie sie auch heissen mögen. Die Ebene von Morfu ist im Verhältniss zur Mesaria klein, und was die Bodenerzeugnisse anbelangt, lange nicht so mannigfaltig als diese. Ihr Hauptproduct ist der Hanf, dessen es verschiedene Arten gibt; wir sahen die Bündel auf allen Dächern zum Austrocknen stehen. Neben dem Hanf (*sussam* und *linari*) zeichnet sich Morfu noch durch eine Art von Wassermelone aus, welche an Süssigkeit auf der ganzen Insel unerreicht dasteht. Im Uebrigen bietet Morfu nicht das gleiche Interesse wie die Mesaria. Die Stadt ist am rechten Ufer der Avlona gelegen. Die Einwohner nennen sie zwar nicht Stadt, sondern Dorf; dann allerdings wäre Morfu das grösste Dorf der Insel, denn es hat 600 Häuser. Die Zahl der Türken ist gering; sie zählen unter besagten 600 Häusern kaum 42 und besitzen eine Moschee, die einem Stalle ähnlicher sieht denn einem Gotteshause. Die Griechen dagegen haben eine aus der Zeit der Venetianer herstammende solide Kirche, die leider durch einen modern cypriotischen Glockenthurm verunziert ist; dort ist der Sitz eines Archimandriten, dessen Einkommen früher seiner Würde entsprach. Denn ihm gehörten 600 Morgen Ländereien, welche durch eine Fülle guten Wassers befruchtet wurden. Aber der übermüthige Pascha des benachbarten Pascha Tschiftlik nahm durch eine Wasserleitung den Segen weg; und um dem Schabernack die Krone aufzusetzen, leitete er diese Wasser-

leitung mitten durch die Besitzungen des Archimandriten durch. Der jetzige Archimandrite, Joanikios, schien mir ein freisinniger Herr, der aus seinem Türkenhasse kein Hehl machte. Aus einer langen Unterhaltung mit ihm und seinem Bruder schöpfte ich die Ueberzeugung, dass hier die Abschaffung des Zehntsystems auf allgemeinen Beifall stossen werde. Freilich glaubt man hier allgemein, dass die Engländer ihnen viel höhere Steuern auferlegen werden als die Türken; aber die Befriedigung, zugleich von dem Zaptieh erlöst zu sein, wiegt alle diese Bedenken auf. In dem Worte „Zapthieh“ drückt sich der ganze Unwille gegen die türkische Herrschaft aus. Wenn der Polizeisoldat mit seinen Spiessgesellen ins Dorf ritt, mit dem Karbatsch zwei bis drei Bauern vor sich hertrieb, seine Pferde in ihren Ställen unterbrachte, sich das Beste auftischen liess und ihnen schliesslich zum Lohn Schimpfwörter wie Kuppler, Hahnrei, Hund und Giaur an den Kopf warf — so etwas vergisst sich nicht so leicht, es war ihnen schlimmer denn der Zehnt und die Kopfsteuer. „Gerechtigkeit wünschen wir“ — so meinte der Archimandrit —, „das Uebrige ist uns vor der Hand gleichgültig.“

Der Golf von Pentagia lässt sich von Morfu in einer Stunde erreichen. Er führt seinen Namen von einem Orte Pentagia, der jetzt ein elendes Dorf mit einigen Lehmhütten ist, früher aber prächtige Kirchen und Paläste besessen hat, wie die Säulen, die dort beim Nachgraben gefunden werden, bezeugen. Der Golf erstreckt sich in einem weiten Bogen vom Cap Kormadjit nach Süden und Westen; er ist ungemein breit, stets ruhig und von einer bezaubernden Bläue des Wassers. Zu einem Hafen aber eignet er sich nicht wegen seiner Seichtheit, denn an einzelnen Stellen ist er kaum mehr als zwei Fuss tief. Das anliegende Land ist sumpfig und fieberhaft; einzelne Dörfer sind so verpestet, dass man nur mit Lebensgefahr dort übernachten kann. Der Archimandrit von Morfu stattete uns daher mit einer Empfehlung an den Oekonomos des Tschiftliks von Xeropotamo aus, eines gewaltigen Meierhofes, der zum Kloster Kikku gehört. Das Kloster, das sechs Stunden entfernt südlich im Gebirge liegt, bezieht von dort sein Getreide für seinen Unterhalt, während der Wein im Gebirge selbst erzeugt wird. Kikku ist das reichste Kloster der Insel und seine Madonna

zugleich die mächtigste, denn Reichthum und Macht geht hier immer Hand in Hand. Von dem Ertrage des Meierhofes hätte ein ganzes Regiment ein Jahr leben können. Er nahm mit seinen Dreschtennen, Scheunen, Ställen, Hofräumen und Wohnhäusern einen beträchtlichen Flächenraum ein; Alles zeugte von Wohlstand und Ueberfluss, am meisten aber die dralle Gestalt des Oekonomos, der uns in gewohnter herzlicher Weise begrüsste und uns in die Fremdenzimmer führte, deren Einrichtung jedem europäischen Salon Ehre gemacht hätte. Das Essen war untadelig; der Oekonomos wollte aus Ehrfurcht vor seinen Gästen nicht daran Theil nehmen; nahm aber gern die Einladung zu einer Tasse Thee an, die ich ihm zubereitete. Denn er war lange Zeit in Tiflis gewesen und hatte dort das Theetrinken so gründlich gelernt, dass er mit Leichtigkeit nach Tisch fünfzehn grosse Gläser bewältigen konnte. Wir schliefen in vortrefflichen Betten unter musquitofesten Netzen, und als ich nach einem erquickenden Schlummer am Morgen dem Verwalter die Bemerkung machte, dass man weder ihm noch dem Hofe das Elend der Insel anmerke, blickte er zum Himmel mit einem feinen Lächeln, als wollte er sagen: „Der Segen kommt von oben!“ Der Himmel aber drohte mit Sturm und Regen, als wir abzogen, indess wir hatten Eile. Bis nach dem Kloster Kikku war es noch acht Stunden durch's Gebirge, die wir am selbigen Tage abmachen mussten; denn in der Nacht und am folgenden Morgen fand dort das grösste Fest der Insel Statt, die Feier der Geburt der Panhagia, und dabei durften wir nicht fehlen. Wir stiegen also von den classischen Marmorcapitälen, die dort als Trittsteine dienen, auf unsere Maulthiere und ritten der südlichen Bergkette zu.

XIII.

Die Wallfahrt zur heiligen Jungfrau von Kikku.

Der Weg nach dem Kloster Kikku. Die russische Glocke. Der Klosterbruder. Das Kloster und die Pilger bei Nacht. Reibereien zwischen Levkoniko und Morfu. Die Panhagia tu Kikku.

Im September.

Auf der Fahrt nach dem Kloster stiess ein junger Mensch zu uns, aus dessen Halftertasche eine fanstdicke Kerze den Kopf lang hervorstreckte.

„Schöner Willkomm," antwortete ihm Mehmed Ali auf seinen Gruss, „ehe der Mond aufgeht, wirst du uns wohl deine Kerze anzünden!"

„Gott bewahre," rief dieser erschreckt aus, „ich bring sie der Panhagia tu Kikku!"

Er kam weit her, aus Karamanien in Kleinasien, um der Panhagia seine Huldigung darzubringen. Vielleicht litt er an einer schleichenden Krankheit, denn sein Antlitz war blass und sein Körper gebrechlich, und während er uns auf seinem Maulthiere voransritt, glaubten wir stets, er müsse zu Boden fallen. Er hatte schon manchen Wallfahrtsort in Asien besucht, versprach sich aber von Kikku den grössten Erfolg, wie dies bei dem wohlverdienten Rufe der Jungfrau nicht anders zu erwarten war. Wir wünschten ihm alles Glück und liessen ihn fürbass ziehen, denn ihn drängte es, vor der Zeit im Kloster anzulangen, um sich seinen Lagerplatz im Innern desselben zu sichern, und wer zuerst kommt, mahlt am besten. Wir aber ritten selbander langsam in südwestlicher Richtung weiter dem „Adlerhorste" zu, in dem die Panhagia ihr Quartier aufgeschlagen, und waren nicht wenig erstaunt über den prächtigen Gebirgspfad. Er war mit vielem Geschick angelegt, schlängelte

sich an den Hüften der Bergriesen entlang, vermied die Spitzen, führte durch schattige Wälder, duftende Nadelhölzer und schwerbehangene Weinberge und schuf die erwartete und gefürchtete Gemsenkletterei zu einem der reizendsten und angenehmsten Spazirritte um. Wer hat diesen Weg gebaut? Dies die erste Frage, die sich uns aufdrängte; wem haben wir dafür zu danken? Der türkischen Regierung gewiss nicht. Denn während ihrer fast 300jährigen Herrschaft hat sie nur eine einzige Strasse geschaffen, die von Larnaka nach Levkosia, und dazu mussten die Einwohner Frohndienste leisten und drei Millionen Piaster neben den laufenden Steuern entrichten. Während wir uns also darüber die Köpfe zerbrachen, vernahmen wir hinter uns den Schall eines flüchtigen Hufschlags; es war ein Klosterdiener aus dem Kikku-Tschiftlik vom Xeropotamo, den uns der Oekonomos zur Begleitung nachgesandt, aus Furcht, wir möchten den Weg verfehlen. Da er sehr gesprächig war, erfuhren wir bald, dass der Wegebau indirect auf die — Russen zurückzuführen sei. Vor noch nicht vielen Jahren schenkte eine religiöse Gesellschaft in Moskau oder Petersburg dem Kloster eine grosse Glocke mit Heiligenbildern und russischen Inschriften. Sie auf den bisherigen Saumpfaden hinaufzuschaffen, war unmöglich; wollte das Kloster das Ungethüm in seinem Glockenstuhl aufhängen, so musste eine neue breite Strasse auf Umwegen angelegt werden. Dies geschah. Die Bauern der umliegenden Dörfer wurden mit Geld und frommen Verheissungen aufgeboten, und lange Monate hindurch arbeiteten sie und die Klosterbrüder mit Hacke und Schaufel emsig und angestrengt, bis das Werk vollendet war und der Glocke Klang die Brüder auf Kikku zum Gebete einlud.

Der Klosterdiener war sehr gut auf die Russen zu sprechen und, wie ich öfter bemerkt hatte, ist auch den übrigen Cyprioten die jetzige Gereiztheit der Griechen von Hellas und Konstantinopel gegen die Russen fremd. Zeigte mir doch ein Dorfbewohner lächelnd den doppelköpfigen Adler in seinem kupfernen Trinkgefässe mit der Bemerkung, dass dies der russische und zugleich der cypriotische Adler sei. Von Alters her tragen ihn die Erzbischöfe von Nikosia auf ihrem Siegel, ein Ueberrest der Vorrechte, die ihnen von Kaiser Zenon bewilligt worden. Für den gemeinen Mann ist

natürlich der Zar an die Stelle des Cäsar, die Russen an die der Byzantiner getreten, und wenn man heute den Namen des Selbstherrschers aller Reussen ausspricht, kommt es vor, dass er sich dabei andächtig bekrenzt.

Die russische Glocke hat also ein Wunder gethan, viel grösser vielleicht als das Wunder, das geschah, als Kaiser Isak das Gnadenbild selbst, die „Kikku Ikonas“, von Konstantinopel nach Cypern brachte. Kaum nahte sie sich ihrem Schreine, als alle Bäume auf der Nordseite des Klosters, von Lefka an, sich nach Kikku zu verbeugten und in dieser gebeugten Haltung verblieben; und so stehen sie noch da heutigen Tages. So heisst die Legende. In der That entdeckte ich manchen Baum in dieser demüthigen Krummheit, aber nur an den dem Nordwinde ausgesetzten Stellen, der hier von Kleinasien und dem Busen von Pentagia her mit ungeschwächter Kraft in die Bergschluchten hineinstürzt und die jungen Stämme umbiegt. Indess mag dies nur zufällig sein, wie der Klosterbruder bemerkte; denn die Panhagia ist über jeden Zweifel erhaben. Einst wollte ein Pascha von Nikosia ihr an den Leib, um ihr das kostbare Kleid aus Goldblech und den übrigen Tempelschmuck zu rauben. Aber im Angesichte des Klosters empfingen ihn Donner und Blitz und brausende Regengüsse; seine Rotte stürzte in den Abgrund und er selbst entkam mit genauer Noth. Seitdem haben alle Paschas das Heiligthum in grossen Ehren gehalten. Ein anderes Mal fing das Kloster Feuer; wie, ist unbekannt. Die Flammen umleckten die Kirche, als die Panhagia unverletzt heraustrat, dem Gebirge zuwanderte und sich dort verbarg, bis ihr Tempel wiederhergestellt war. Noch jetzt zeigt man abseits vom Kloster eine Höhle mit einem Brunnen, wo die Heilige ihre Zuflucht genommen. Vor einigen Jahren brachte man sie nach Metosch (Metochi, μετοχή), einer Filialanstalt von Kikku in der Nähe von Levkosia, dort, wo jetzt Sir Garnet Wolseley sein Quartier aufgeschlagen. Es hatte seit mehreren Jahren nicht geregnet; nur die Panhagia konnte noch helfen. Und sie half. Kaum war sie in Metosch angekommen, als der Himmel sich erweichen liess und wochenlange Thränen über das dürre Land weinte.

Wir waren unter diesen Erzählungen Kikkos um mehrere Stunden näher gerückt. Unsere Fahrt hatte uns an reizenden

Puncten vorbeigeführt, klappernden Mühlen, dem Kloster zugehörig, die wie kleine Schweizerhäuschen niedlich und hübsch in der Felsschlucht drinnen lagen, am Rande des Potamo, der von Olympos herunterfliesst. Die heissen Stunden verbrachten wir in Gambo (Kampo), einem Dorfe, das sich terrassenförmig an den Abhang anlehnte und 55 Häuser, 40 christliche und 15 türkische, zählte. Hier verliess uns der Klosterdiener, denn der Weg war nicht mehr zu verfehlen. Mit anbrechender Dunkelheit kam uns das Kloster in Sicht, zunächst wie ein leuchtender Punct, als sei es das Auge des Berges; dann wie eine Vereinigung von tausend flimmernden Lichtern, die im Walde unruhig umherhuschten, ein Fackeltanz zu Ehren der Jungfrau. Aus dem tollen Wust traten endlich die Umrisse des Klosters deutlicher hervor, ein lang sich dehnender Häusercomplex ohne Verstand und Anordnung, mit vielen An- und Nebenbauten. Die Zugänge zu demselben waren mit dichten Menschenmassen besät, auf den Abhängen und in den Schluchten lagerten sie beim Scheine des Feuers, kochend, bratend, essend und singend, Männlein und Weiblein, bunt durcheinander. Zerstossen und zerschlagen erreichten wir endlich das Portal, um das sich Menschen, Maulthiere und Hausirer herumdrängten; und glücklich erspähte uns ein Klosterbruder. Da wir englische Glockenhüte trugen, rief er gleich aus: „*Enas Anglos*“, „ein Engländer“, und sofort wich die Menge im Kreise zurück; wir traten ein. Ein dienender Knecht bemächtigte sich unseres Gepäcks, und hinauf und hinab, durch endlose Gänge, über die Füsse schlafender Pilger ging's, bis wir zu unserer Clause kamen, zu den „übrigen Engländern“. Es war ein gewölbtes Gemach, mit dunklem Eichentische, mächtigen Schränken, getäfelter Decke und langen Divans. Die Teller waren zur Mahlzeit aufgetragen und die Insassen sassen da, den Speisen entgegenlauernd, mit dem Ausdrucke hungriger Erwartung im Gesichte, aber die Bedienung war flau. Ich schaute mir meine Mit-Engländer an; sie trugen keineswegs den Stempel der Söhne Albions, und ausserdem sah ich den einen ein neugriechisches Buch lesen, etwas Unerhörtes bei einem Engländer. Bald stellten sich denn auch ihrer zwei als Vollblutfranzosen heraus, Schüler der französischen Archäologenschule in Athen, welche die Insel aus wissenschaftlichem Interesse bereisten. Der dritte war

ein französischer Schweizer, der im Krimkriege nach der Türkei gekommen und seit Jahren in Limasol als praktischer Arzt und Alterthumshändler lebte. Der vierte war dann mein Reisegefährte, Mehemed Ali, ein ungarischer Renegat, und der fünfte ich selbst. Wir lachten herzlich über das Zusammenfinden und sassen bald fröhlich zu Tische, die Hände nach den kärglich zugemessenen Speisen ausstreckend. Denn die Brüder hatten heute viel zu thun. Es galt Krankheit zu beseitigen, Fieber zu vertreiben und wehe Augen zu heilen, und dergleichen; die guten Brüder hatten alle Hände voll. Draussen erhob sich ein gewaltiger Lärm und ein Toben. Durch die Gitter unserer Fenster schauten wir auf ein Bacchanal im Hofe, cyprischen Stils. Um einen langen Tisch herum sassen Bursche und Mädchen, Männer und Frauen, weltliche Lieder aus heiseren Kehlen singend, die einen brüllend, gleich den armenischen Minnesängern Konstantinopels und Bujukderes, die anderen näselnd, wie die griechischen Popen in der Kirche, bis ihre Augen in besinnungslosem Rausche stierhaft erglänzten und sie in heisser Liebes- und Andachtsbrunst sich um die Hälse fielen. Wir zauderten nicht und sassen bald unter ihnen, mit singend und zutrinkend; denn an Schlaf war nicht zu denken und der Lärm wirkte auch auf den ruhigsten Beschauer aufregend und ansteckend. Auf den langen Corridors dasselbe Schauspiel. Der starke cypriotische Wein, den der Bauer sonst nur selten und mit Mass trinkt, war in die Köpfe gestiegen und machte die Vorbereitung zur grossen „Panajäre“ zu einem sehr weltlichen Gelage. Freilich fehlte auch nicht die traurige Kehrseite zu diesem Bilde. Es waren die Kranken und Gebrechlichen, die aus allen Theilen der Insel, oft sechs Tagereisen weit, selbst vom Karpassgebirge, sich zur Madonna geschleppt hatten, an allerhand Gebresten leidend, an denen Arznei und Zaubersprüche wirkungslos abgeprallt waren, veralteter Gicht, Herzübel, Wassersucht und Schwindsucht. Halbtodt waren sie angekommen und lagen gleich Leichen zerstreut in den Gängen, viele, um hier elend und fern von den Ihrigen zu sterben, auf einem Misthaufen, zu Füssen ihrer Maulthiere oder auf dem feuchten Erdreich der umliegenden Schluchten. Freilich sagt dann der Bauer mit seiner wundersamen Logik: „das ist die wahre Heilung; die heilige Jungfrau hat ihn zu sich genommen“. Drausen im

Freien dasselbe Schauspiel. Unzählige Esel und Maulthiere lagerten auf den Wegen, brüllten in die Nacht hinaus, rissen sich von ihren Pflöcken los und sprengten entsetzt unter den Pilgern herum, während diese in betrunkener Faselei fortfuhren, ihre Lieder herauszustöhnen.

Leider gab's auch bald blutige Köpfe, und zwar zwischen den Burschen von Levkoniko und Morfu. Es sind dies beiläufig die grössten Dörfer der Insel, und daher mag unter ihnen wohl eine gewisse Eifersucht herrschen. Genug, die einen hatten sich die Köpfe heiss angetrunken und zogen in Begleitung einer Musikbande geräuschvoll durch die Gänge, traten den schlafenden Frauen und Männern absichtlich auf die Hühneraugen und übten sonstigen Schabernack aus, wie er der weinseligen Jugend eigen ist, bis sie auf die Morfiten stiessen, die noch bei der Tafel sassen, aber gleichfalls stark gebechert hatten. Ein Wort gab das andere. Die cypriotische Singweise ergeht sich häufig in Vers und Gegenvers, die sich von zwei Theilen einander zugesungen werden. Sie sind meist improvisirt und von der einfachsten Art. So singt der Einwohner von Baffo: „Und ich komme von Baphos und heisse Baphide!“ Und der Mesariote antwortet: „Und ich bin kein Baphide, ich bin Mesaride!“ In dieser Weise ging der Streit an; die Behauptungen und Entgegnungen wurden scharf und beleidigend, die Messer wurden gezogen und bald widerhallte das Kloster von dem Gestöhne der Getroffenen. Es entstand ein Auflauf und man versuchte, die sich Balgenden zu trennen. Doch misslang dies, bis der englische Commissar herbeikam, den die Regierung in kluger Voraussicht der Dinge, die da kommen sollten, zur Festfeier gesandt. Einige dreissig wurden eingesteckt, um am folgenden Tage nach Limasol zur Aburtheilung gebracht zu werden. Darauf erfolgte eine verhältnissmässige Ruhe; denn die Stunde, in der die Geburt der Panhagia begangen werden sollte, nahte heran.

Im Kloster Kikku werden alljährlich sechs Feste der Jungfrau gefeiert; das ihrer Geburt, welches auf den 8. September griechischer Zeitrechnung fällt, ist das grösste. Die Zahl der Pilger, welche sich dann auf den Höhen einfindet, mag bis an 7000 betragen; vielleicht noch mehr, wie der Archimandrit Janikios glaubte. Diese gewaltige Menge setzt sich nun im Kloster um

2½ Ubr Morgens in Bewegung, dem Bilde der Madonna zu, um es zu küssen nnd der Gnade theilhaftig zu werden. Kaum erscholl daher Morgens die Glocke, als das Gesumme und das Geschrei von Neuem anhub. Schlaftrunken, mit übernächtigen Zügen erhoben sich die Pilger von ihren Lagerstätten nnd strömten dem Thore der Kirche zu. Aber die Kirche war klein, umfasste kaum ihrer tausend; der Pope erhob seine Stimme, aber sie verhallte ungehört in dem Gestampfe der Füsse, dem Geschimpfe der Männer nnd dem Gekreische der Frauen. Jeder wünschte zuerst zu küssen, zuerst seine Gabe an den Mann zu bringen. Die Gabe besteht in allem, was das Land erzeugt; die Brüder sind damit nicht wählerisch, sie nehmen Esel, Kälber, Hämmel, Lämmer, Getreide, besonders aber Geld nnd wuchtige Wachskerzen; diese bilden die beliebteste Spende. So gleicht die Panhagia tn Kikkn der Muttergottes von Kevelaer in dem bekannten Heine'schen Gedichte:

Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund';
Und wer einen Wachsfuss opfert,
Dem wird der Fuss gesund!

Zwar sind hier weder Wachshände noch Wachsfüsse im Gebrauch, sondern nur Wachskerzen, aber die Panhagia weiss den Sitz des Leidens auch ohne Andeutung zu finden. Mit den Kerzen in den Händen rang sich also die Menge nach dem Gnadenbilde durch.

Dasselbe ist, wie alle Gnadenbilder der Insel, zur Hälfte unsichtbar; ein kostbar gestickter Schleier verdeckt den obern Theil, so dass nur der untere Theil der Büste und ein Stück des Christusknäbleins hervorschauen. Wer den Schleier aufzuheben sich erfrecht, dem erblinden plötzlich die Augen. Freilich würde er dann nicht einmal das eigentliche Bild schauen, das Werk des heil. Lucas, der die Jungfrau auf Holz malte. Dieses Werk ist so kostbar, dass man es zum Schutze mit einem andern Bilde aus Goldblech überzog; nur an der Stelle des Herzens befindet sich in dem Goldblech ein kleines Thürchen, durch welches man das Original schaut und küsst. Diese Stelle ist aber im Laufe der Zeiten durch die Adhäsionskraft der Lippen so abgerieben, dass von dem Holze

nichts übrig blieb, als ein kleiner schwarzer schmutziger Saum, dem man seine Wunderkraft wahrlich nicht anzusehen vermag. Von hier aber geht aller Segen aus; hierhin strecken alle flehend ihre Hände, schreien brünstig aus: „Panhagia, Panhagia, hilf mir, hilf mir!“ und andere Hülf- und Bittrufe; und dabei fliessen Thränen in Strömen; doch wird wenigstens eben so viel geflucht wie gebetet. Der Aufzug dauert an zehn Stunden ohne Unterlass, bis die ganze schweisstriefende, knoblauchduftende, keuchende Menge an dem Kussthürchen vorbeidefilirt ist. Die Einzigen, welche direct von der Feier profitiren, sind die guten Mönche des Klosters, denen sie Spenden in Geld und Naturalien einbringt. Allerdings sind sie dafür verpflichtet, die Pilger zu speisen und zu tränken, aber diese bringen schon so viele Nahrung mit, dass dem Kloster höchstens die Last zufällt, diese zu kochen und den Wein dazu zu geben. Es ist ein Geschäft wie jedes andere.

Gegen Mittag hatte sich die Menge verlaufen und das Kloster lag wieder so einsam in Waldesruhe und Schatten da, als hätte es Jahrhunderte so gelegen. Die Spuren des Festes verwischten sich bald. Uns, die wir demselben in der Nacht zugeschaut, war dasselbe zwar nicht schön, aber doch merkwürdig genug vorgekommen. Am Himmel erglänzte das Zeichen des Islams, der Mond im letzten Viertel, und beschien das Symbol des Christenthums im Orient, ein grunzendes Schwein, das sich im Klosterhofe herumwälzte; was die Pilger aber in die Kirche trieb, war weder christlich noch mohamedanisch, sondern eitler Götzendienst, zu dem das arme Christenthum den Namen und die Panhagia, wenn man so sagen darf, den Prügelknaben abgeben musste.

XIV.

Prodromos und die Besteigung des Olympos.

Charakter der griechischen Cyprioten. Hadji Jani aus Prodromos. Die Waldfrevel. Kühle Temperatur in Prodromos. Besteigung des Olympos.

Limasol, im September.

Südöstlich schaute die dreigipfelige Spitze des massigen Olympos regendränend zu uns herüber; sie war in leichte Wolken gehüllt und winkte uns durch ihren Dunstschleier hindurch zur Eile, wenn wir Prodromos vor Sonnenuntergang trocken erreichen wollten. Dieses Dorf liegt am Fusse des Olympos in einer Höhe von nahezu 1300 Meter und bildet die letzte Haupthaltestation vor der Besteigung des Berges. Die Entfernung vom Kloster Kikku bis dahin beträgt nach der gelindesten Berechnung sechs Stunden; der Mönch Joanikios meinte sogar sieben; jedenfalls hatten wir noch einen langen Weg vor uns und die schleunigste Eile schien geboten. Doch kamen wir nicht so leichten Kaufs weg. Ich hatte schon früher Gelegenheit, zu bemerken, dass die Cyprioten bei jedem anständig gekleideten Fremdling die ärztliche Kunst als selbstverständlich voraussetzen. Sich dagegen sträuben, ist unnütz und wird vom Bauer für eine hare Lieblosigkeit gehalten, die er unter Umständen mit gleicher Münze zu vergelten sucht. Als wir uns also in unserem Zimmer zur Reise rüsteten, drang ein Pilgertrupp zu uns herein, und bald wurden wir zu allerhand unfreiwilligen Dienstleistungen auf dem Gebiete der dilettantischen Krankenpflege herbeigezogen. Ich befühlte gewaltige Halskröpfe, beklopfte schwindsüchtige Lungen, behorchte manch krankes Herz und tröstete, wo es anging, mit dem Hinweis auf die wunderkräftige Muttergottes von Kikku; und ein Gleiches thaten die übrigen Engländer, die wahren und die falschen. Aber der Hinweis auf die Panhagia

wollte nnr in den seltensten Fällen fruchten; die Pilger verlangten Arznei, nnd da wir ihnen diese doch nnn einmal nicht verabreichen konnten, kam nnser Engländerthum nnd mit ihm die ganze nene englische Regiernng bei ihnen bass in Verruf.

Mit dem letzten Pilger verliessen anch wir das Kloster. Es war Hadji Jani aus dem Dorfe Prodromos. Da er vernommen, dass wir sein Dorf besnchen wollten, bot er sich nns freiwillig zum Begleiter nnd Wegweiser an; und als wir in seiner Heimat angekommen, stellte er nns mit gleicher Liebenswürdigkeit sein Hans znm Uebernachten znr Verfügung. Die cypriotische Gastfrenndschaft kann ich nicht genug loben; sie bildet eine der schönsten Seiten im Charakter der Inselbewohner und zeugt von dem guten Kerne, der in ihnen trotz der demoralisirenden türkischen Herrschaft geblieben ist. Der Cypriote hat nicht viel, aber das wenige, was er hat, gibt er gern nnd ist mit einem verhältnissmässig kleinen Entgelt zufrieden. Freilich konnte uns das Andenken an die genossene Gastfrenndschaft nicht verhindern, ihn nnd seine Stammgenossen herzlich zu verwünschen, als wir auf den gewundenen Gebirgspfaden der Waldfrevel ansichtig wnrden, die sich die Cyprioten zu Schulden kommen lassen. Ich glaube, dass es anf der ganzen Erde in dieser Beziehnng kanm ein leichtsinnigeres Volk gibt. Ueberall, wo wir in diesem Theile der Insel hinkamen, stiessen wir anf abgebrannte Waldflächen und grausam verstümmelte Bänme. Hadji Jani schob dies auf die Unwetter der jüngsten Tage, welche in der That hier übel gewirthschaftet hatten. Aber mehr als Regen, Wolkenbrüche, Blitz nnd Hagel wüthete hier der unverzeihliche Leichtsinn der Menschen, die sich hier das Grab ihres Wohlstandes nnd der znkünftigen Geschlechter muthwillig graben. Von Cypern gilt noch mehr denn von Griechenland das geflügelte Wort: „Wenn Jemand einen Zahnstocher nöthig hat, so haut er einen Banm um.“ Wie sollte man sich sonst die Masse von Baumstümpfen erklären, die hier zu finden sind, stnmmen Anklägern heillosen Waldfrevels, den Wanderer hülflos anblickend, dem Waldliebhaber das Herz im Leibe nmdrehend? Wenn man sie nur ganz fällte nnd absägte nnd sie einem vernünftigen Gebranche widmete! Aber wie geht hier die Föhre, die Kiefer nnd die Platane zn Grnnde? Man brennt sie nnmittelbar über der Wurzel an

und bringt sie so zum Falle. Freilich führen die Cyprioten zu ihrer Entschuldigung an, dass sie weder Aexte noch Sägen besitzen. Es ist wahr, aber dann sollten sie wenigstens den niedergebrannten Stamm ganz benutzen, ihn zu Brennholz zerstückeln oder als Bauholz verwenden. Indess begnügt man sich in den meisten Fällen damit, ihn seiner Zweige zu berauben und dann ihn der langsamen Vermoderung preiszugeben; denn die Zerstückelung nimmt lange Zeit in Anspruch und ehe sie bei einem einzigen Stamme geglückt ist, lassen sich mit Leichtigkeit vier andere niederbrennen, deren schnell abgehauene Aeste bald das verlangte Brenn- und Baumaterial liefern. Es gibt indess noch einen nicht minder grimmigen Feind des Waldes auf Cypern, nämlich die Harz- und Pecherzeugung. Man sucht dazu die schönsten und besten Baumstämme aus, schält die Rinde ab und schlägt ihnen grosse Scheite aus. Dann wird in der Nähe des Baumes eine trichterförmige Grube gegraben, die Scheite darüber gelegt und angezündet, worauf dann das harzige Pech herunter träufelt und sich unten zu einem festen schwarzen Klumpen ansammelt. Auf diese Weise schändet man die schönsten Stämme in blinder Kurzsichtigkeit. Während selbige in Nikosia mit Leichtigkeit 200 bis 300 Piaster erzielen würden, werden sie hier elend verhackt, um für 30 bis 40 Piaster Pech zu erzeugen, denn mehr ist das Ergebniss kaum werth. Hätte die türkische Regierung sich jemals der Sache ernsthaft angenommen, so wären schon Mittel und Wege gefunden worden, um diese Stämme herunter nach der Küste zu schaffen und dann einem rationellen Gebrauche zu weihen. Es gibt in den Gebirgen genug Schluchten mit Sturzbächen, deren man sich bei der Beförderung bedienen könnte. Aber von oben herab geschah nichts. Zuweilen wurden zwar Verbote erlassen, aber sie dienten nur dazu, den Mudirs und Kaimakams ein neues Erpressungsmittel in die Hand zu geben. Wurde die verlangte Summe gezahlt, so durfte der Waldfrevel seine Hand sogar nach Oel- und Johannisbrodbäumen ausstrecken. Und so ist es denn gekommen, dass Cypern, im Alterthume eine fast unerschöpfliche Fundstätte von Schiffbauholz, jetzt die gewaltigen baum- und schatteulosen Ebenen besitzt, die ich in früheren Berichten beschrieben.

Glücklicherweise ist der westliche Gebirgstheil der Insel noch immer so reichlich bewaldet, dass manche Generation vergehen

wird, ehe die Sonne hier auf kahle Berghäupter scheint. Wie von Xeropotamo nach dem Kloster Kikku, so war auch der Weg von Kikku nach Prodromos ein liehlicher Spazirgang. Die ganze Gegend heisst hei den Griechen die „Marathasa", ein Wort, das aus Myrianthusa, die „tausendhlumige, die wohlriechende und hlühende", enstellt sein soll. Sie enthält vierzehn Dörfer nnd ist ganz frei von türkischen Elementen. Vermuthlich getrauten sich die Eroherer in diese Bergschluchten nicht hinein; die Eingehorenen aher schieben diesen Umstand der Macht der heiligen Jungfrau vom Berge Kikku zu, welche die Eindringlinge mit Wunderkraft zurückwies. Aus der Marathasa stammen die meisten Priester nnd Mönche der Insel her; vielleicht wohnt ihnen, oh der Heiligkeit des ganzen Districts, eine besondere Weihe zum kirchlichen Bernf inne. Hadji Jani, unser Begleiter, stammte aus einer durchaus geistlichen Familie, denn nicht nur sein Vater, sondern auch sein Bruder hatte das Rauchfass und die Kukla dem Pflugsterze vorgezogen. Als wir in Prodromos ankamen, fandeu wir heide vor der Thür des Hauses sitzen, und bald versammelte sich anf der Terrasse die gesammte Honoratiorenschaft der Gemeinde, um uns ihre Huldigungen darzuhringen. Das Dorf ist hübsch an dem Nordahhange eines Querthales gelegen, ist terrassenförmig gehant, so zwar, dass die Häuser sich in die Bergwand verstecken. Hier kann man seinem Nachharn mit Leichtigkeit anfs Dach steigen, denn der Weg führt unmittelbar über die Dächer der Häuser weg, und zuweilen, ohne dass der landesunkundige Wanderer sich dessen bewusst ist, spazirt er auf der Spitze eines Hauses herum, denn die Wohnungen sind mit demselhen Lehme gedeckt, aus dem die Pfade bestehen. Die Einrichtung der Häuser ist einfach und ähnelt derjenigen, welche ich in den Dörfern der Mesaria fand. Hadji Jani's Haus hestand nur aus einem einzigen Zimmer, auf dessen geweisste Decke man zum Zierathe schwarze Flecken hingekleckst hatte. Hier schlief die ganze Familie, hier fand im Winter auch ein Theil der Hausthiere wärmende Unterkunft. Und dieser Winter dauert ungemein lange. Schon jetzt war es dort empfindlich kühl; Hadji Jani sass im dicken Pelzrocke vor der Thür, nnd wir, die wir von der versengenden Sonne der Ehene wochenlang gekocht waren, spürten die Kälte doppelt. Als daher

die Sonne zur Rüste ging, zogen wir uns fröstelnd in das Zimmer zurück, und dorthin folgte uns die Sippe unseres Wirthes, um uns beim Essen ehrenhalber zuzuschauen. Kräftigere und breitschultigere Männer als die Einwohner von Prodromos habe ich selten gesehen; und doch nähren sie sich bloss von Brod, Oliven, Kartoffeln und Zwiebeln. Hadji Jani schrieb das gute Aussehen der Prodromiten dem dortigen Wasser zu. „Wenn Ihr nur drei Monate lang aus unserem Quell tränket, so würdet Ihr so kräftig werden wie wir!“ bemerkte er zu uns. Leider konnten wir seinem freundlichen Rathe keine Folge leisten, denn unser Aufenthalt in Prodromos beschränkte sich auf wenige Tage; doch reichten diese schon aus, um uns den wohlthätigen Einfluss des dortigen Klimas angenehm fühlbar zu machen. Vielleicht mochte auch wohl der Umstand dazu beitragen, dass wir hier, zum ersten Male seit langer Zeit ungestört schliefen, ohne von Stechfliegen und Musquitos gepeinigt zu werden; denn diese Sprösslinge des heisseren Klimas vermögen in der kalten Luft von Prodromos nicht zu gedeihen.

Kaum graute der Morgen, als uns Gastan Bey aus dem Schlummer weckte. Es galt, dem Sonnenaufgange auf der Spitze des Olympos beizuwohnen. Unsern Kiradji, der stets an seine junge Frau dachte, brachten wir nur mit Mühe zur Vernunft; schläfrig schirrte er die Maulthiere an; ich bereitete einen starken Thee und bald sassen wir im Sattel, Hadji Jani mit seinem Sohne uns voran. Je höher wir stiegen, desto mehr ergrünte die Gegend, desto imposanter wirkte der Baumwuchs. Wenn in der Mesaria der africanische Wind, der Löwe mit seinem gähnenden Rachen, alles versengt hat, so flüchtet sich die Vegetation in die höher gelegenen Theile. Im Juni und August schaut man dann auf den Bergen eine verhältnissmässig reiche Flora. Zwar gedeiht auch dort der grüne Wiesenteppich unserer nördlichen Zone nicht, aber dafür bedeckt den Boden eine Menge von niedrigen, strauchartigen Gewächsen, die in ihrer farbenreichen Blütenpracht den dunkeln Cypressen, Kiefern und Föhren zum passenden Untergrunde dienen. Zwischendurch gibt es kleine Gruppen hellgrüner Eichen und Platanen, welche den melancholischen Austrich der übrigen Nadelhölzer abzuschwächen versuchen; grangrüne Oelbäume zwischen beiden in der Mitte stehend. Der Weg, der uns durch diese

Herrlichkeit führte, war vortrefflich und leitete uns in beständigen zweckmässigen Windungen sachte und ohne Anstrengung über die zwei Hügel hinüber, welche der grossen Hauptspitze vorgelagert waren. Letztere war steiler, mit gewaltigen Felsblöcken und kleinerem Steingeröll bedeckt, das unter den Hufen der Maulthiere häufig nachgab. Wir waren fast über das Gebiet der Schwarzföhre, die hier allein in grossen Abständen gedeiht, hinaus; der Pflanzenwuchs wurde spärlich, wir näherten uns der Spitze. Die Vorsicht gebot uns, abzusteigen und das übrig bleibende Stück, vielleicht zweihundert Schritte, zu Fuss zurückzulegen. Geübte Esel hätten zwar die Höhe spielend erreicht; aber unsere Maulthiere waren nur an die Ebene gewöhnt und begannen bei jeder Ansteigung übermässig zu keuchen. Der Olympos, den die Eingeborenen öfters Troodos nennen, stellt sich schon von weitem nicht als eine Spitze, sondern als ein breites Plateau dar, und als wir oben anlangten, fanden wir dies mehr als bestätigt. Er besitzt nicht weniger denn drei Spitzen, welche durch ansehnliche Einschnitte getrennt sind und eine solche Ausdehnung haben, dass sie sich gegenseitig bei der Aussicht im Wege stehen. Zum Gesammtüberblick ist also ein Rundgang auf dem ganzen Plateau nöthig. Als wir nach einem zwei- und halbstündigen Ritte dort angelangt waren, schlief unter uns die Insel noch in einem grauen Nebelbette. Wir zündeten daher ein grosses Feuer an, das wir mit den Zweigen von Wacholdersträuchen, die hier in verkümmerter Form vegetiren, nährten, und wandten uns mit Eifer dem Frühstücke zu, für das Hadji Jani in ahnender Fürsicht Sorge getragen. Die Kuppe des Berges war verlassen und pflanzenlos. Ausser dem eben erwähnten Wacholder gedieh hier nur ein krautartiges Gewächs, welches Hadji Jani als „Warwarischa“ bezeichnete. Trotzdem erblickten wir mannigfache Spuren des Anbaues, lange Mauern, aus losen Steinen ohne Mörtel aufgeführt, und vor Allem Ziegel- und Thonscherben. Hadji Jani behauptete, dass hier die Kirche des heiligen Elias und rundherum eine Menge von Wohnungen früherer Ansiedler gestanden hätten; und noch zeigte er uns den Altar des Heiligen, auf dem alljährlich eine Messe gelesen werden solle. Was allerdings die Bewohner des Troodos in dieser Höhe von 2000 Meter getrieben haben mögen, war mir ein Räthsel. Bald ertönte das Geläute von Herden-

glocken; Schafe nnd Ziegen erkletterten die Spitze nud begannen, unter den Kräutern zu botanisiren, ein mageres Geschäft in der That. Die Mauern schienen die Einfriedigung für die Schafhürden während der Sommerzeit abzugehen. Im Winter nnd bis in den Sommer hinein ist die Spitze des Troodos mit Schnee bedeckt; die Bauern füllen denselben bei Beginn der Hitze in grosse Gruben, um ihn später in der Ebene mit Gewinn zu verkaufen. Jetzt standen die Gruben leer, denn der Einfluss der Sonne drang auch hierhin, wie wir später an uns selbst erfuhren.

Die Sonne hatte unterdess ihren Lauf begonnen; der Nebel verzog sich und bald tauchte Cypern aus dem Meere empor, ringsherum sich abhebend von der blauen Flut. Himmel und Wasser verschmolzen zu einer einzigen Masse, denn kaum waren die Gränzen zu entdecken, wo das Meer, zur Bläue des Firmaments sehnsüchtig ansteigend, wie ein dunkler Saum an einem lichteren Gebilde sich in den Horizont hinein verlor. Drinnen lag die Insel wie ein kostbares Juwel unter einer bläulichen Glasglocke. Vor uns dehnten sich in unzähligen Wellen die Gebirge von Tilirga und der Marathasa aus, sich verlaufend nach dem Busen von Pentagia hin, dessen wundervolle Geschweiftheit zumeist in die Augen trat. Gen Norden verhinderten die Berge von Kerinja den Ausblick auf das Meer, dafür aber winkten über sie herüber die Küstenerhebungen von Karaman und die kleinasiatische Gebirgskette. Auch nach Larnaka hin verdeckte der Stavro Vuno (Kreuzberg) die Meeresflut; im übrigen war sie überall sichtbar. Es war eine himmlische Aussicht. Hatten die Götter einst hier ihren Wohnsitz, so waren sie dieser Aussicht wegen zu beneiden, ob zwar die Bergknppe unwirthlich nud kahl war nnd in der Brust des Besuchers das Gefühl namenloser Verlassenheit hervorrief. Das poetische Talent der Umwohner scheint sich viel mit dem Troodos beschäftigt zu haben; wenigstens sang Hadji Jani, während er mit vollem Bauche auf einem Steine sitzend hinträumte, in der cypriotischen Weise einen Lobgesang auf den Olympos; als ich ihn aber um die Worte frug, vermochte er erst nach langen Geburtswehen folgenden Erguss seiner Muse auf die Welt zu bringen: „Der Adler harrt voller Ungeduld auf dem Olympos, bis dass der Winter vorübergeht; Schnee und Eis ver-

hüllen seine Flügel und hungrig und stumm sucht er wieder sein Nest auf.“

Die Sonne stand in der Mittagshöhe, als wir den Rückweg nach Prodromos antraten. Da ich mir vom Olympos nicht sehr viel versprochen, verliess ich ihn mit dem Gefühl vollkommener Befriedigung. Bergsteigen hat nie zu meinen Leidenschaften gehört; wo sich aber dasselbe so leicht und angenehm macht wie auf den Olympos, soll man dies nicht versäumen; nur sorge man für ein gutes Frühstück.

XV.

Vom Olympos nach Limasol.

Die Mönche in Trooditissa. Phini, Gilan und Lofu. Die Carubencultur. Limasol. Grabmal des Dr. Sigismund aus Leipzig.

Limasol, im September.

Es muss dem Geographen von Beruf überlassen bleiben, die Einzelheiten cypriotischer Reise-Erlebnisse zu verzeichnen und auszuführen. Ich selbst fürchte, den Leser damit zu ermüden, wenn ich ihn einlüde, mich auf meinem Streifzuge von Prodromos bis Limasol noch weiter zu begleiten und der umständlichen Beschreibung meines Schicksals ein geneigtes Ohr zu leihen. Wohl war der Weg dahin romantisch genug; wir schauten auf sprühende Sturzbäche, die am Nord- und Westabhang des Olympos in tiefen Furchen hinuntereilten; wir verweilten eine Nacht in dem thaldunkeln Kloster Trooditissa, besuchten Phini, von wo die Erzbischöfe von Levkosia herstammen, und das weinberühmte Kilani, und ritten von Lofu aus hinunter in die gesegneten Gefilde von Limasol, unter schattigen Oel- und Johannisbrodbäumen. Ueberall

fanden wir offene Thüren, dieselbe herzliche Gastfreundschaft, dieselbe wohlthuende, sich nicht aufdrängende Freundlichkeit. War der Cypriote im Alterthum als „cyprischer Ochse“ verschrieen, so weiss ich wirklich nicht, wo heutzutage seine ochsigen Eigenschaften hingerathen sind; denn weder seiner Intelligenz noch seinem Charakter scheinen sie anzuhaften; was aber seine bänerische Tölpelhaftigkeit betrifft, so ist diese nicht markirt genug, um ihm, dem ackerbauenden Sohne der Scholle, als besonderes Merkmal zu dienen und ihn von seinen Standesgenossen in anderer Herren Länder abzusondern. Im Gegentheil behaupten sogar die Europäer, welche Cypern lange bewohnt und mit dessen Bewohnern in geschäftlichen Angelegenheiten zu thun gehabt, dass es keinen verschmitzteren Menschen gäbe als den Cyprioten, und dass er ein würdiger Nachkomme jener Griechenart sei, zu denen der vielgewandte Odyssens gehörte. Ich für meinen Theil habe diese Erfahrung nicht gemacht, und da doch Jeder nur das behaupten und schreiben soll, was er selbst erlebt hat, so kann ich nur das Eine wiederholen, dass der Cypriote ein guter Mensch ist, ein leicht zu regierender Unterthan und daher ein vortreffliches Material in der Hand einer fürsorglichen Regierung.

Das Kloster Trooditissa liegt auf der Südwestseite des Troodos still und verborgen in einem Bergeinschnitte, wo man es schwerlich entdecken würde, wenn nicht ein sehr achtbarer Gebirgspfad den Wanderer aufmerksam machte. Nahe beim Kloster wird dieser Pfad äusserst holperig und gefährlich und steigt fast senkrecht hinab; wir verliessen unsere Maulthiere und krochen langsam den Abhang hinunter, bis wir an dem freundlichen Gemurmel einer Quelle erkannten, dass wir unserem Reiseziel nahe waren. Die Sonne war hinter den hohen Thalwänden verschwunden; es hatte rasch gedunkelt, und als wir dem Oekonom des Klosters die Hand gedrückt und seinen Gruss erwidert, hätten wir ihm gern die bedenkliche Leere unserer Magen und die Nothwendigkeit eines baldigen Abendessens klar gemacht. Aber die Etiquette gebot uns zu schweigen, um so mehr, als der grössere Theil der Mönche noch in der Kirche mit Beten beschäftigt war. Wir folgten also dem Beispiel der übrigen Mönche, welche frierend die Kutte enger anzogen und ihre Hände gelegentlich an dem Feuer

im Hofraume wärmten; denn es war kalt, viel kälter als in Prodromos, und wie mir der Oekonom erzählte, gibt es überhaupt nur zwei Monate Sommerszeit in Trooditissa. Während wir uns mit den Kalojeren über die Temperatur-Verhältnisse unterhielten, hüpfte am Stabe ein biederer Klostergreis herein, der sich vor uns auf einen Stuhl niederliess und uns sein Bein entgegenstreckte. Er litt seit sieben Jahren an einer offenen Wunde, die er sich bei einem Falle zugezogen, setzte uns auseinander, dass vor drei Jahren ein deutscher Herr durchgezogen, der ihm eine Salbe gegeben, die aber nicht ausgereicht, und bat uns, die Weiterbehandlung zu übernehmen. Er entblösste denn auch sofort sein Bein und zeigte uns ein hässliches Geschwür. Der Arzt aus Limasol, bei dem der Mensch schon früher gewesen, theilte mir in Kürze mit, dass das Bein unheilbar sei, worauf ich mich denn für die Offenhaltung der Wunde im Interesse seines Lebens aussprach und ihm aus meiner Reise-Apotheke eine Schachtel mit Coldcream gab. Ob dieses Mittel ihm geholfen, weiss ich nicht, uns aber half es um so sicherer, denn es dauerte keine halbe Stunde und wir sassen im Fremdenzimmer vor einem reichlichen Abendmahle, das aus Suppe, gekochtem und gebratenem Huhne, Pilaf, Käse, Früchten und Wein bestand. Der Klostergreis und der Hegumen leisteten uns Gesellschaft; bedient wurden wir von der Klosterjungfrau, einem ältlichen Wesen von ungefähr 50 Jahren, einem kobold-artigen, blödsinnigen Klosterbruder und mehreren Novizen, welche uns die Weingläser füllten. Nach Tisch begann Mehemed Ali auf seiner Ziehharmonica, die er überall auf unserer Reise zur Erheiterung der Landkevölkerung mitgenommen, zu spielen, und bald sangen wir alle, Mönche und Laien, aus voller Kehle die bekannten griechischen Liebesgesänge, die man schnell auf der Insel lernt. Ein interessantes Intermezzo! Am nächsten Morgen besichtigten wir das Kloster; es war nicht der Mühe werth. Die Kirche war klein, einschiffig, mit einigen Säulen und Bogen ausgeschmückt. Das Bild der Panhagia von Trooditissa, welches dem von Kikku gewissermassen Concurrenz macht, war gleich diesem zur Hälfte verhüllt, so dass nur der Schoss der Jungfrau und die Beine des Christusknäbleins sichtbar waren. Die Kirchenglocke hing, beim Mangel eines Thurmes, in der Treppe des anstossenden Wirth-

schaftsgebäudes; in Prodromos hatte man sie sogar in einem benachbarten Nussbaume untergebracht.

Trooditissa lag tief, im Verhältnisse zu Prodromos; Phini aber, unsere nächste Station, lag tief unter uns, und der dahinführende Hirtenpfad war abscheulich und mit Geröll bedeckt, und wir brauchten nicht weniger als 1¼ Stunden, um die kurze Strecke zurückzulegen. Es war Sonntag; Glockengeläute begrüsste uns; die Gemeinde empfing eben das Abendmahl. Wir setzten uns vor die Kirchenthür und dort versammelten sich auch bald die Männer, nicht um fromme Betrachtungen anzustellen, sondern um wegen des Zehnten miteinander zu hadern. Der Múltezim war vor zwei Tagen dort gewesen und hatte nach hergebrachter Sitte den Zehnten fast doppelt eingestrichen, wie ich aber aus der Unterhaltung merkte, hatten ihm die Bauern hierin Vorschub geleistet, indem sie des Schabernacks willen ihre gegenseitigen Aerntebezüge böswillig in Gegenwart des Zehntpächters in die Höhe trieben, so dass dieser mit ruhigem Gewissen die Zehntschraube anlegen konnte. Phini ist bekanntlich die Wiege fast sämmtlicher cypriotischen Erzbischöfe, so wie Panurgiotissa ihre Grabstätte. Ich frug unsern Wirth, Hadj Jürgaki, um den Grund dieser Erscheinung; er antwortete bescheiden: „Es ist die Fügung des Kismet“, fügte aber dann, mit dem Zeigefinger bedeutsam auf die Schläfe weisend, hinzu: „weil die Phiniter Gehirn im Kopfe haben.“

Von Phini brachte uns unsere Reiseroute südlich über die Dörfer Tornarides und Mandria nach Kilani, dem Hauptorte des Bezirks. Kilani, von den Einwohnern Gilán ausgesprochen, hat 300 Häuser, worunter 15 türkische, 2 Kirchen, eine Moschee und liegt auf einer ziemlich baumlosen schiefen Ebene. Seine Gärten und Weinberge liegen tiefer im Thal, dort wo der Fluss Gilan hinfliesst. Die Häuser waren sehr einfach, besassen aber merkwürdiger Weise fast ohne Ausnahme einen hübschen spätgothischen Thorbogen, der mich an die Architektur Famagustas erinnerte; indess stammte er aus neuerer Zeit. Gilan ist der Sitz eines Müdirs; bald kam auch Ali Effendi in unser Quartier, um uns seine Aufwartung zu machen. Wir wechselten die herkömmlichen Höflichkeitsformeln und liessen uns von ihm bis zum Flusse hinabbegleiten. Die folgende Nacht verbrachten wir in Lofu, weil der

uns begleitende Arzt, Gastan Bey, dort Sebulden für ärztliche Behandlung einzutreibeu hatte. Er erhob ein fürchterliches Geschrei, liess den Mukhtar des Dorfes nnd den Kranken herbeibringen, aber die Banern hatten unter sich schon eine Verabredung getroffen und setzten den Forderungen des Arztes ein kaltes Stillschweigen entgegen. Nichts ist schwerer in Cypern, als für vergangene Hülfe den ärztlichen Lohn einzutreiben, daher denn gemeiniglich die Aerzte nur gegen Barbezahlnng helfen und dabei meist in den Ruf der Hartherzigkeit gerathen, ohne dies zu verdienen. Das Dorf Lofu ist ungemein wohlhabend und gewährt mit seinen weissen Steindächern einen reizenden Anblick. Die Weinberge sind alle terrassenförmig angelegt, mit geweissten Steinmauern nnd bilden ein sehr einträgliches Eigentbum. Das Einzige, was Lofu gegen andere Dörfer in den Schatten stellt, ist der Mangel an Wasser, das eine halbe Stnnde weit hergeschleppt werden muss. Eine Wasserleitnng ist wegen der hohen Lage der Stadt nnmöglich; Brnnnen gibt es keine, und so behilft man sich mit tiefen Regensenken. Freilich fragt mau sich dabei, was die ursprünglichen Bewohner bewogen haben mag, auf diesem wasserarmen Fleck ihren Herd zu bauen. Lofu ist von Limasol dnrch die letzte Senkung des Centralgebirges getrennt. Der Weg war im Ganzen bequem nnd folgte dem Laufe eines Flusses, welcher vom Olympos kommend hier die Senknng dnrchbricht. Wir kamen in das Reich des Johannisbrodes. Wohin auch das Auge blickte, überall Carnben, an den Bergwänden, im Thale nnd der Ebene. Ob das Vorherrschen dieses Baumes in einer sonst fruchtbaren Ebene ein Vortheil ist, wage ich kaum zu behaupten, wenn man den Nutzen anderer Anpflanzungen ins Auge fasst. Denn das Ergebniss der Aernte ist doch immer dem Werthe nach gering, aber die Bevölkerung ist damit znfrieden nnd frent sich des leichten Gewinnes, denn die Natur gibt hier ihre Gaben fast ohne jegliche Anstrengung. Ist die Carube erwachsen, so haut man ihr die Aeste ab und propft ihr in einfacher Weise ein Reis auf; dies genügt. Im Herbst werden dann die Früchte aufgelesen nnd nach dem Carubencap gebracht, von wo sie zur Ausfuhr eingeschifft werden. Oelbänme gibt es hier nur wenige; sie reichen kaum hin, um den eigenen Bedarf zu decken. Die ganze Ebene von Limasol nach Kittn nnd west-

lich nach Bapho ist mit Johannisbrodbäumen besäet; doch wie viele bleiben davon ungepropft!

In dem Thalbette, das wir durchritten, herrschte eine unbeschreibliche Hitze; es war dort, wo mein Reisegefährte Mehemed Ali vom Maulthiere sank und einen Fieberanfall bekam, der ihm seitdem über den andern Tag regelmässig wiederkehrte. Wir gelangten daher nur mit grossen Hindernissen nach Limasol und fanden im Hause des erwähnten Arztes ein freundliches Unterkommen. Doch hätten wir hier eigentlich der Gastfreundschaft nicht bedurft, denn in Limasol gab es mehrere Locanden, deren Aensseres nicht uneinladend war. Limasol ist die civilisirteste Stadt der Insel; es besitzt gerade und gepflasterte Strassen, Steinhäuser, einen Quai, auf dem es sich bequem spaziren geht, und eine thätige und fleissige Bevölkerung. Seine Lage ist günstig; es hat das Meer vor sich, eine grosse Ebene hinter sich und in der Ferne ein ansehnliches Gebirge, zum Sommeranfenthalte einladend. Was ihm aber zur Hauptstadt fehlt, ist die Verbindung mit der grossen Kornkammer Cyperns, mit der Mesaria, von der es durch Lage und Entfernung getrennt ist; es fehlt ihm ferner der Hafen und die Möglichkeit desselben, denn der Golf von Limasol ist beständig bei allen Windrichtungen so unruhig, dass an die Anlegung eines Hafens kaum gedacht werden kann. Trotz aller Ansbesserungen wird der Quai fortwährend von dem ewigen Wogenschlage zusammengerissen; die Wellen schlagen bei Sturm weit in die Strassen hinein. In den Augen der Engländer hat der Stadt dieser Umstand am meisten geschadet. Die armen Einwohner von Limasol haben bis jetzt, ausser dem Gouverneur, kaum ihre neuen Herren zu Gesicht bekommen und beklagen sich bitter über die Vernachlässigung. Die Ausdehnung der Stadt am Ufer entlang ist so gross, dass man wenigstens auf eine Einwohnerzahl von 50 000 schliessen sollte, während doch nicht mehr als 10 000 Seelen dort sind. Merkwürdige Gebäude existiren nicht. Die katholische Kirche, welche zum Franciscanerkloster gehört, ist das bedeutendste; dann wäre noch die Aga Nappa, eine griechische Kirche, zu nennen; die übrigen so wie die beiden Moscheen sind kunstlos.

Eine der ersten Fragen, die man in Limasol an mich richtete, war, ob ich den Dr. Sigismund gekannt habe. Er war der junge

Gelehrte, der vor zwei Jahren in Cypern ein Opfer seines Wissensdurstes wurde: er starb plötzlich in Amuthunt in Folge eines Sturzes beim Untersuchen antiker Grabstätten. Auf der ganzen Insel hatte man mir schon von dem hoffnungsvollen jungen Manne erzählt; er hatte sich allgemeine Sympathie erworben und man veranstaltete ihm ein Leichenbegängniss, wie es seit Jahrhunderten keinem Menschen auf der Insel war zu Theil geworden. Die ganze Stadt folgte dem Sarge, an der Spitze die gesammte Geistlichkeit, Bischöfe und Popen. Es war gewissermassen ein Tribut der Hochachtung, den man Deutschland zollte; denn in Limasol wird das Altgriechische in den Schulen gelehrt und man erinnert sich dabei beständig, dass unter den Befördern des Studiums des Altgriechischen die Deutschen die erste Stelle einnehmen. Unser Consularagent, Herr Vondiziano aus Limasol, erwarb sich dabei ein grosses Verdienst; der König von Sachsen erkannte dies später durch Verleihung eines Ordens an Herrn Vondiziano ausdrücklich an. Eigentlich hätte die Ehre des Begrabens dem Pater Celestino aus dem dortigen Franciscanerkloster zufallen sollen, denn er war der Erste, der bei der Leiche anlangte und ihre Herüberschaffung nach Limasol verordnete. Aber die Griechen wollten sich diese Gelegenheit einer Sympathiebezeugung nicht nehmen lassen, wiesen darauf hin, dass der Doctor ein Protestant sei, und so kamen die Katholiken um die Ehre. Ich besuchte vor meinem Weggange aus der Stadt das Grab Sigismund's: es ist das schönste des ganzen Kirchhofs. Auf einer Unterlage von Sandstein liegt eine viereckige Marmortafel, eingefasst von einem Arabeskensaume und in den Ecken mit Akanthusblättern verziert. Darauf standen in deutscher und griechischer Sprache die Worte: „Hier ruht der deutsche Gelehrte Dr. Justus Sigismund aus Leipzig. Ein unglücklicher Sturz endete am 3. Mai 1876 sein hoffnungsvolles junges Leben."

Ἐνταῦθα κεῖται
ὁ ἐκ Λιψίας Γερμανὸς ἐπιστήμων
Ἰοῦστος Σιγισμοῦνδος.
Ἀτυχὴς πτῶσις συνέταμε
τὸν νεαρὸν καὶ πλήρη ἐλπίδων
βίον αὐτοῦ.

Der Kirchhof des heil. Nikolaus enthält, wie bemerkt, kein schöneres Denkmal. „Möge ihm die Erde leicht sein!“ betete der uns begleitende Todtengräber; und wir stimmten in sein Gebet ein.

XVI.

Von Limasol nach Larnaka.

Das Karubencap. Der Salzsee und seine Legenden. Fortschritte in Larnaka.

Im September.

Mehemed Ali war und blieb krank: Antonio, mein verliehter Kiradji, zeigte unverhohlene Spuren von Widersetzigkeit; beide sehnten sich nach ihrem Heim und ihren lieben Frauen; auch waren die Maulthiere von dem mehr als achttägigen unausgesetzten Marsche abgetrieben und verweigerten gelegentlich den Gehorsam; und so musste ich wohl oder übel mit meiner eigenen Sehnsucht nach der antiken Cultusstätte der lieben Frau von Bapho zurückstehen. Bapho, das alte Paphos, lag in westlicher Richtung von Limasol ungefähr zwanzig Wegstunden entfernt; Mehemed Ali und Antonio aber wohnten grade in der entgegengesetzten Richtung, jener in Levkosia, dieser in Atheann. Mit Kranken und Verliehten ist bekanntlich schlecht reisen; ich fügte mich also, und am dritten Tage nach unserer Ankunft in Limasol setzten wir uns Morgens um 2 Uhr wieder in die Sättel und ritten gen Larnaka.

Die Strasse führte anfangs am Meeresufer entlang. Mit der Morgendämmerung erreichten wir Amathunt, auch Alt-Limasol genannt, ein wüster Trümmerhaufen, gleich Eski-Nikosia, mit ungeheuren Mauerresten, die aus Mörtel und unbehauenen Steinen roh zusammengefügt waren, aber jetzt noch durch ihre Dauerhaftigkeit den besten neueren Mauern spotten. Das Erdreich war allent-

halben nmgearbeitet nnd umgewühlt. Speculanten, wie der americanische Consnl Cisnola, Schatzgräber ans dem gemeinen Volke und hier und da ein Archäologe hatten hier zum Theil ergiebige Aernten gefnnden. Hinter Amathnnt zogen wir landeinwärts. Der Olympos sandte hierhin einen langen Ansläufer, der sich als Vorgebirge his weit ins Meer erstreckte und uns zu einem grossen Umwege genöthigt hätte, wenn wir ihn nmgehen wollten. Wir ritten durch die Dörfer Moni nnd Penthakomo und, nach einer, durch Mehemed Ali's Schüttelfrost nöthig gewordenen Rast von 4 Stunden, erreichten wir mit einbrechender Nacht das Carnbencap.

Hier hat sich seit einigen Jahren eine kleine Ansiedelnng gebildet, welche aber nnr im Herbst von Johannisbrod-Speculanten bewohnt wird. Sie besteht aus einer ziemlichen Anzahl von Magazinen, in denen die Caruben aus den nmliegenden Ortschaften niedergelegt werden. Ihre Eigenthümer sind gemeiniglich Kanflente ans Larnaka nnd Limasol; sie kanfen die Carnben anf, indem sie den Banern Vorschüsse gegen hohe Zinsen gewähren, für die sie dann im Falle der Nichtzahlung die Caruben als Entgelt nehmen. Und dies ist bei der znnehmenden Noth in den ökonomischen Verhältnissen der Insel der gewöhnliche Hergang. Die Specnlanten werden reich nnd die Banern verarmen. Abends versammelt man sich in der kleinen Kneipe, die am Strande liegt; es wird dort viel Mastic-Branntwein getrnnken nnd Brod nnd Oliven gegessen; Fleisch aber gibt's nicht. Eine Bank diente nns einige Stunden lang als Bett; dann trabten wir in Begleitnng des Wirths, der Vorräthe einzukaufen gedachte, über Masotto, Softalar und Epano Kittn nach Larnaka.

Unweit von Larnaka liegt ein grosser Salzsee, der früher die Insel nnd einen Theil des Mittelmeerbeckens mit Salz versorgte, denn es wurden in einem Jahre nicht weniger denn 20 Millionen Okka Salz ans ihm heransgezogen. Nehen ihm giht es noch einen andern Salzsee, südwestlich von Limasol; doch ist er weniger ergiehig nnd liefert höchstens 200 000 Okka. Angenhlicklich aber sind sie dnrch die Fanlheit der Türken beide unprodnctiv geworden; nnd wenn dies noch eine Zeit lang anhält, so wird in Cypern eine wahre Salzhnngersnoth entstehen. Und doch wäre dem Uebel leicht abzuhelfen gewesen, wenn die Türken die Canäle, welche

ihnen schon die Venetianer vorgehant, hätten im Stande halten wollen. Es handelt sich einfach darum, das Gehirgswasser, welches im Winter von allen Seiten hineinfliesst, ahznhalten. Der Ingenieur der Insel, Mehemed Ali, führte vor langen Jahren gegen den See von Larnaka eine gewalltige Wallmauer auf, an der sich die Gewalt des Wassers hrach; aher hei einer der letzten Ueherschwemmungen ward sie eingerissen, und seitdem ist der See so flntenreich geworden, dass er nicht mehr anstrocknet. Gewonnen wird nämlich das Salz dann, wann im Sommer unter dem Einflussc der Hitze das Wasser schwindet und eine zwei bis drei Finger dicke Salzkruste zurückhleibt, welche von den Arheitern znsammengeschaufelt und heransgezogen wird. Dort wird es znnächst ahgewogen, um den Lohn der Arheiter zn hestimmen, der für je 100 Okka 12—14 Piaster heträgt; dann schafft man es auf Eseln nach dem Salzkonak (*Tuss Hané*), der am Rande des Seeheckens liegt, nnd hänft es dort pyramidenartig auf. Hier hleiht es den Winter über liegen; im Frühling wird es auf Ochsenwagen, die je 1000 Okka fassen, verladen und nach Larnaka an die Salzlandungshrücke, die „Tnss-Iskelessi", gebracht, um von dort in grossen Kaiks nach Beirut nnd anderen Städten der syrischen Küste verschifft zu werden.

Die Entstehnng dieser Salzseen wird von den Geologen anf das Dnrchsickern des Meereswassers durch die Thonschichten, welche die Seen vom Meere trennen, znrückgeführt; und da das Becken derselhen tiefer als das Meer liegt, so ist diese Erklärung mehr als wahrscheinlich. Die Legende freilich hat den Fall nach ihrer eigenen Weise znrechtgelegt. Die Griechen wittern darin die Hand des heiligen Lazarns, der hekanntlich nach seiner Auferweckung durch Christns ein Bot hestieg und sich Cypern zu seinem ferneren Wirknngskreise aussnchte. In Larnaka hesitzt er in Folge dessen eine ganz ansehnliche Kirche. Der heilige Lazarns also kam in alter Zeit an der Stelle vorhei, wo sich jetzt der Salzsee von Larnaka befindet. Damals aher bildete das ganze Becken einen einzigen wunderschönen Garten voller Obsthäume und köstlicher Rehen. Lazarus, den sehr dnrstete, hat die türkische Hausfrau, welche ehen Trauhen schnitt, ihm eine zn schenken. Aher die Hausfrau schlug es ihm rund ah. Darauf erzürnte

Lazarus und sagte: „So will ich, dass der ganze Garten ein Salzteich werde und du selbst in einen Stein verwandelt werden sollst.“ Und wie gewünscbt, gescbab's. Die Weinberge wnrden vom Salzteicb verdeckt, nnd die steinere Fran wird noch jetzt am Ufer znm warnenden Beispiele gezeigt. So erzählen's die Griechen. Aber die Türken drehen die Sache nm nnd bebanpten, dass der Weinherg nrsprünglich den Christen gebörte, und dass diese der Hala Sultana, einer herühmten Heiligen, welcber im Nordwesten des Sees ein vielbesnchtes Teke geweibt ist, die dnrststillenden Trauben abschlugen. In beiden Fällen aber verdankt der See (der Halidji) seine Existenz einer übernatürlicben Einwirkung. Eine andere Sage haftet an zwei kleinen Lachen, die neben dem See auf der Strasse, die von Limasol nach Larnaka führt, sicb befinden. Der Volksmnnd hat die grössere Göz, d. i. das Ange, getanft; sie ist nngefähr drei Meter breit und stets mit trübem scblammigem Wasser angefüllt. Die Legende sagt, dass einst ein Ocbsenwagen, der eine türkische Braut zum Teke der Hala Sultana führen sollte, mit einem Rade in das Loch fiel nnd dann mitsammt der Brant versank. Alle Nacbforschnngen waren fruchtlos, denn das Loch erwies sich als unergründlich tief, nnd auch bis bente ist es Niemandem gelungen, ihm mit dem längsten Stabe auf den Grnnd zn kommen. Seitdem vermeiden alle Wagen das Loch sorgfältig, und wenn ein Pilgerkarren kommt, macht er einen weiten Umkreis und die Frauen werfen gewöhnlich einen oder zwei Piaster binein, nm sich gegen Anfechtungen zn wappnen.

Das Teke der Hala Sultana liegt am nordwestlicben Ende des Sees. Eine seiner Hauptmerkwürdigkeiten hesteht jetzt in einem grossen Steine, der sich im Tempel, gestützt von einer Säule, befindet. Ursprünglich scbwebte derselbe, gleich dem berühmten Sarge Mohamed's, in der Lnft, Knd red Allah hu! von Gottes Gewalt, wie der Scheich besagte; und so würde er noch bente schweben, wenn nicht früber eine Türkin in schwangerem Znstande bingekommen, welche sich über das Wunder so entsetzte, dass ihr das Kind aus dem Leibe entfiel. Um ähnlicben Vorkommnissen vorzuhengen, hat man den Stein unterstützt, eigentlicb znm Scbaden des Tekes, aber zum Nutz und Frommen aller schwangeren Türkinnen. Im Uebrigen ist das Teke sehr begütert; es besitzt

unter Anderem einen prachtvollen Garten in der Nähe des Dorfes Menevi, der gewöhnlich gegen hohe Summen verpachtet wird. Angelegt wurde derselbe von einem Scheich, der im Alter von 95 Jahren die vierte Frau nahm und mit ihr, in biblischer Weise nach Art des Abraham, noch Kinder erzeugte. Damals glaubte man, er besässs dafür ein besonderes Elixir, „Madjun", und auch heute wenden sich viele Gläubige in ähnlichen Fällen, an dessen Nachfolger, den jetzigen Scheich; ob mit oder ohne Erfolg, konnte ich nicht erfahren.

Das Ziel unserer Reise, Larnaka, lag, vom Abendroth übergossen, vor uns. Von der Promenade erklang die englische Regimentsmusik und neugierig umstanden sie die Eingeborenen, denen dies ein ungewohnter Ohrenschmauss war. Während meiner Abwesenheit hatte die englische Civilisation riesige Fortschritte gemacht. Die Strassen waren benannt und die Häuser numerirt worden; die hervorragendsten Einwohner so wie verdiente Engländer mussten ihre Namen dazu hergehen und so entstanden die Pascotini-Street, der Watson Square und die White Place. Der Quai war allenthalben gleich gemacht und die Zahl der Bierkneipen und Café-Chantants hatte sich in einer wirklich Schrecken erregenden Weise vermehrt, ohne dass leider die Anzahl der Kunden damit Schritt gehalten hätte. Auf der Hauptstrasse aber sah man schon die aus England bekannten lebenden *Sandwiches* herumspaziren, wandelnde Annoncenträger, vorn und hinten mit einer Reclametafel versehen; und eine derselben kündigte an eine Vorstellung mit Concert und Nebelbildern. Am Fortschritt war also nicht mehr zu zweifeln.

XVII.

Wein und Klima.

Plan einer Colonisation rheinischer Weinbauern in Cypern. Der Cyperwein. Die Fieberarten in Cypern.

Larnaka, im September.

„Sie können der Insel Cypern und zugleich Ihren rheinischen Landsleuten einen grossen Dienst erweisen“, so sagte zu mir der Gouverneur von Larnaka, Oberst White, als ich ihm nach einem dreiwöchentlichen Streifzuge durch den westlichen Theil der Insel meiner Gewohnheit gemäss einen Besuch abstattete. — „Und der wäre?“ fragte ich. — „Wenn Sie in Ihrem geschätzten Blatte auf die Weincultur der Insel aufmerksam machen wollten. Wie Sie selbst gesehen haben, ist der Boden dem Weinbau sehr günstig, doch liegt letzterer so zu sagen noch in den Windeln. Wollen wir ihn heben, so bedürfen wir nicht allein neuer Hände und frischer Kräfte, sondern mehr noch der Intelligenz und des Wissens; und beides ist auf der Insel nicht zu finden. Bei der Weinerzeugung steht der cyprische Weinbauer mit beiden Füssen in den allerprimitivsten Verhältnissen, wie sie seit Jahrhunderten hier walteten; eine kunstgerechte Behandlung des Weines gibt es nicht und wird es auch so lange nicht geben, als wir nicht Lehrer und Meister zur Uebersiedelung auf die Insel bewegen können. Der hiesige Wein ist für das grosse Publicum, zumal für den englischen Gaumen, wenig anziehend. Die gewöhnliche Sorte ist zu stark, riecht und schmeckt nach Harz, und der edle Commanderiewein

sündigt durch ein Uebermass von Zuckergehalt. Wenn es nun gelänge, rheinische Weinproduceuten nach der Insel zu ziehen, sie zu veranlassen, mit kundigeu Arbeitern und zugleich mit einem gewissen Capital den Weiuban in die Hand zu nehmen, so würde sich gewiss für sie ein grosses Feld eröffnen. Ich hege ein grosses Vertrauen zu den Deutscheu, ibrer Thatkraft, Ausdauer uud ihrem Geschick; nnd ich glaube, dass die englische Regierung wohl geneigt wäre, ihnen alle möglichen Vortbeile nnd Ermunterungen zu Tbeil werden zu lassen. Ich kanu uatürlich diese Vortheile vorläufig nicht feststellen, doch wird es nicht schwer fallen, ihnen Land auf eiue längere Frist zu einem billigen Zius abzulassen. So würde letzterer wohl nicht über 20 Sh. (= 20 ℳ) für den Acre (40 Ar) zu steben kommen; und wenn die erste Pachtzeit, sagen wir zehu Jabre, abgelaufen, eine Erneueruug derselben mit Berücksichtignng der gemachten guten oder bösen Erfahrungen keine Schwierigkeit finden. Ich bitte Sie, die Leser der Kölnischen Zeitung für Cypern in diesem Sinne zu interressiren. Vielleicht fühlt sich dann der eine oder andere Ihrer grossen Weiuproducenteu bewogen, die Reise hieher während des Winters zu unternehmeu; sie kostet nnr 15 £ nnd ist an sich schon der Mühe werth, das Weitere liesse sich dann mündlich oder schriftlich abmachen.“

So der Gonverneur, au dessen wohlwollender Gesiunung für meine Landsleute ich keinen Augenblick zweifle. Was er über den Cyperwein sagte, hat seine vollständige Richtigkeit. Der Weinstock wächst hier fast ohne menschliches Znthun, und gekeltert wird seine Frucht auf die denkbar roheste Weise. Im Herbst, ehe die grossen Regen beginnen, schneidet der Baner die Rehe fast nnmittelbar über der Erde ab, lockert deu Boden ringsum, und wenn das nasse Wetter kommt, fängt er das Wasser so viel als nur möglich ab uud lenkt es in seinen Weinberg hinein. Dabei bleibt es bis znr Aernte, welche gemeiniglich von Franen nnd Mädchen besorgt wird. Der grössere Theil der Trauben wird zum Essen anf die Märkte gebracht nnd nach den nmliegenden Küsten exportirt. Den zum Auskeltern bestimmten Theil aber wirft man in einen grossen Znber, der unten mit einem Spnndloche versehen ist; die Bauern springen nackt hinein nnd zertreten die Beeren mit ibren Füssen, wobei ihnen die Brühe oft bis an den Nabel

reicht; später lässt man den Saft unten ablaufen, um ihn zu Wein gähren zu lassen; der zurückbleibende Bodensatz dient den Schweinen zur Nahrung. Ueberreif gewordene Trauben wirft man nicht in den Zuber hinein, sondern füllt sie in Krüge (Bardaks) und verkauft sie für billigen Preis als Brei, den sogenannten Matsches, der von den Bauern zum Brod gegessen wird. Im Canton Kilani nutzt man die Trauben noch auf eine andere Art aus. Man fädelt Nusskerne und Mandeln an grobem Zwirne auf und zieht diese Schnur fünf bis sechs Mal durch einen Teig, der aus Traubensaft und Weizenmehl besteht. Ist sie dann wurstartig rund geworden, so hängt man sie zum Trocknen auf und bringt sie dann nach Limasol, Larnaka und Levkosia. Im Canton Orsini kennt man noch den Uesüm-Betmes, den Weintrauben-Syrup, der gleich dem Charup-Betmes, welcher aus Johannisbrod gewonnen wird, reichlichen Absatz findet. Den Wein selbst pflegt man selten lange aufzubewahren; man sucht ihn sobald wie möglich an Speculanten loszuschlagen, welche ihn nach den weinarmen Küsten des Mittelmeeres, zumeist nach Aegypten bringen, wo er in den Hôtels von Alexandria und Kairo als Tischwein getrunken wird. In Cypern unterscheidet man zwei Arten dieses Weins, den schwarzen und den rothen; und jeder derselben zerfällt wieder in zwei Unterabtheilungen, den herben (*brusko*) und den süssen (*litschi*, eigentlich *glyky*); doch ist zu bemerken, dass auch der herbe für einen Rheinweinliebhaber noch viel zu süss ist. Gemeiniglich riecht und schmeckt dieser Wein bedenklich nach Harz und Pech, weil er in stark ausgeharzte Schläuche und Fässer gefüllt wird; zu seiner Empfehlung pflegen daher die Aerzte in Cypern hinzuzufügen, dass er gesund für die Brust sei, weil er Theer enthalte. Mehr Sorgfalt als auf diesen gewöhnlichen Wein verwenden die Bauern auf den sogenannten Commanderia, den Cyperwein *par excellence;* denn wenn man in Europa von Cyperwein spricht, so ist dieser gemeint. Er wächst nördlich von Limasol, dann im Canton Orsini, in Pera, Kampedes und in Lithrodonta. Seine Güte wächst mit jedem Jahre, das er länger liegt; er macht dabei einen Farbenwandlungsprocess durch, der mit Roth, sobald er aus der Kelter kommt, anhebt und mit einem tiefen Schwarz endigt. Im siebenten und achten Jahre ist der Commanderia gewöhnlich am lichtesten; er

gleicht dann dem Malaga, mit dem er auch im Geschmacke viele Aehnlichkeit hat; dann aber dunkelt er ab und nimmt im späten Alter eine völlige Trauerfarbe an. Er wird dann dick und ölig, mehr Liqueur als Wein und dient gewöhnlich als ein magenstärkendes Mittel; doch bekommt man ihn wenig zu kosten. Wann der Commanderia jetzt eigentlich getrunken wird, ist schwer zu sagen. Gewohnheitstrinker in dieser Richtung gibt es nicht. So viel ich bemerkt habe, wird er nach dem Diner als Curiosum aufgetischt; trinkt man mehr als zwei bis drei Gläser, so stellen sich unfehlbar belegte Zungen, Kopfschmerz und Uebelkeit ein; und dies wissen die Cyprioten selbst sehr gut: daher ihre Enthaltsamkeit. Ausser dem Commanderia soll es noch zwei Edelsorten geben: der Muscat und der sogenannte Morocanella, doch sind mir beide nicht zu Gesicht gekommen.

Dass nun alle diese Weine der Vervollkommnung fähig sind, bedarf keiner weiteren Versicherung. So wie sie jetzt beschaffen sind, gefallen sie eigentlich Niemandem. Der Bauer isst die Trauben gern; sie bilden einen unentbehrlichen Bestandtheil seiner Mahlzeiten während des Spätsommers; aber dem Weine zieht er stets das Wasser vor. Vielleicht mag hierbei von Alters her das Beispiel der Mohamedaner eingewirkt haben, welche Wein und Schweinefleisch gleichmässig verabscheuten und manchem Bauer den Weingenuss durch ihre Schimpfwörter vergällten. Aber auch die Europäer wenden sich auf die Dauer dem Wasser zu, weil sie sich dabei körperlich wohler befinden. Es ist hier der Glaube verbreitet, dass das Wasser nährt, während der Wein zehrt; und wenn man die dicken Bäuche der Wassertrinker schaut, so scheint in der That das Wasser diese nährenden Eigenschaften zu besitzen. Für das cyprische Klima passt das Wasser jedenfalls besser, denn der Wein; ein Jeder wird dies nach einem zwei- bis dreimonatlichen Aufenthalte auf der Insel an seinem körperlichen Zustande herausfinden. Von allen Nationen aber war die englische am wenigsten dazu angethan, dem Cyperweine Geschmack abzugewinnen; ich glaube, dass unsere rheinischen Weinbauern in der That ein Meisterstück ihrer Kunst ablegen, wenn es ihnen gelänge, Old England mit dem Cyperweine zu versöhnen. Freilich ist diese Versöhnung die erste Bedingung für eine lohnende Existenz auf

der Insel; ob ihnen dies gelingen wird, überlasse ich den Weinkundigen selbst. *)

Ich begnüge mich mit diesen Bemerkungen über den Wein, der mir als Rheinländer wenig sympathisch ist, um über ein anderes Capitel cypriotischer Erlebnisse zu sprechen, das für den Colonisten, der nach Cypern eingeladen werden soll, kaum weniger Bedeutung hat: ich meine das Klima der Insel.

Die ältesten Leute auf Cypern können sich nicht eines so heissen und ungesunden Sommers erinnern wie des heurigen; und zu diesen ältesten Leuten gehören nicht allein die einheimischen Cyprioten, sondern auch die dort seit vielen Jahren ansässigen Europäer. Es war, als wollte Allah absichtlich den Engländern jede Lust am Verbleib auf Cypern benehmen; und wenn dies überhaupt möglich gewesen, so hätte er es gewiss erreicht. Die Hitze war beispiellos. Sie war allenthalben fühlbar, am empfindlichsten in Larnaka und dessen Umgebung; hier aber befand sich der grösste Theil der Truppen und die meisten Fremden. Die Hitze trägt hier einen ganz eigenthümlichen Charakter. Das Thermometer geht zwar gewöhnlich nicht über 28 Grad R. im Schatten hinaus, während es in Nikosia leicht 30 Grad zeigt; aber das Barometer steht beständig auf Sturm und Regen, trotzdem Wochen lang am ehernen Himmel kein Wölkchen erscheint. Die Luft ist mit Feuchtigkeit geschwängert und in Folge dessen andauernd schwül; der Körper transpirirt reichlich, ohne aber nachher die nöthige Trockenheit zur Abkühlung zu finden. Wohl tritt nach Sonnenuntergang sofort eine grosse Temperaturherabsetzung ein, aber die Schweissabsonderung dauert ungehindert fort, erzeugt Nervenabspannung und Schlaffheit und bereitet den Fieberanfällen

*) Dem Wunsche des Obersten White gemäss schrieb ich an mehrere rheinische Weinproducenten, u. A. an den Dr. juris Albert Wilhelmi in Wiesbaden, einen der unternehmendsten und kenntnissreichsten Oenologen des Rheinlandes. Aber seine Antwort fiel ablehnend aus. Erstens schienen ihm die Bedingungen der englischen Regierung nicht ausreichend und zweitens wies er auf den elenden Zustand der Industrie und der Geschäfte in Deutschland hin, der jeden Gedanken an Speculation, was doch der cyprische Weinbau immer sei, ausschlösse. Vorläufig wird sich also das Rheinland an der cyprischen Regeneration nicht betheiligen.

einen äusserst günstigen Boden. Dort, wo die Axt der Türken unter dem Banmwuchse nicht zu uubarmherzig gewüthet, trat das Fieber seltener auf; so auf dem Nordabhange der Berge von Kerinje nnd im westlichen Theile der Insel. Kerinje hat zudem den Vortheil, dass ihm der Nordwind gemildert durch den abkühlenden Einflnss der Meerenge zukommt. Aber über die Berge hinüber trägt die Einwirkung der Meerenge nicht. Heiss nnd kochend, wie ihn die sonnenversengten Flächen Kleinasiens gezeugt, überfällt der Nord die Mesaria, beängstigt Mensch und Thier nnd verdorrt das Pflanzenreich. So haben wir in Cypern das merkwürdige Schanspiel, dass der Nord die Hitze bringt, der Süd und mehr noch der West die Abkühlung. Dies gilt natürlich nnr vom Sommer: im Winter ist es umgekehrt. Dann fegt der Nord mit eisiger Kälte über die Insel und treibt den Schnechauch des weisshäuptigen Taurus in die armseligen Lehmhütten der Mesaria hinein, und wie im Sommer von der Hitze, so wird jetzt der Bauer von uubarmherzigem Frost gepeinigt. Cypern vereinigt so in seinem kleinen Umfange eine Menge von Temperatur-Unterschieden, die man ihm mit Rücksicht anf seine geographische Lage nicht zntrauen sollte. Schon während der heissen Jahreszeit kann man sich den Luxus des Winters verschaffen; man braucht nur nach Prodromos oder nach dem Kloster Trooditissa am Abhange des Olympos sich zn begeben, wo der Sommer nur zwei Mónate danert und auch dann Abends mit grossem Nutzen das wärmende Kaminfeuer angezündet wird. Als wir Mitte September dort anlangten, fandeu wir die Mönche schon frierend sich die Kutten enger anzieheu; für sie hatte schon der Winter begonnen.

In Cypern ist es also in gewöhnlichen Jahren ungemein heiss. Dies war schon den Alten bekannt, die von der abscheulichen Hitze der Insel sprachen; und dass es dort nicht kühler geworden, nachdem die Axt der Holzhaner und das Feuer leichtsinniger Pechbereiter die Bodencultur vernichtet, lässt sich leicht denken. Wenn daher die Engländer im Juli die Insel betraten, mussten sie sich auf Hitze nnd Fieber gefasst machen, und in der That sind von diesem Fieber nur die wenigsten verschont geblieben. Zur Beschönigung pflegen die Aerzte der Insel zu bemerken, dass dieses Fieber selten tödtlich sei; indess ist dies nur ein schwacher Trost-

grund gegenüber der völligen Entkräftung, welche es zurücklässt. Es sollen an dreissig verschiedene Arten dieses Fiebers existiren, wie mir Dr. Gastau, ein seit zwanzig Jahren in Limasol ansässiger Arzt, auseinandersetzte. Das ungefährlichste ist das sogenannte kalte Fieber, welches zwar mit der grössten Heftigkeit auftritt, aber keine bösen Nachwirkungen zurücklässt. Ich lernte dasselbe aus Augenschein an meinem Reisegefährten Mehemed Ali Effendi kennen. Wir ritten lustig und guter Dinge durch die baumreiche Ebene von Limasol, als er sich auf seinem Maulthiere zu mir umdrehend bemerkte, dass ihm plötzlich unwohl geworden. Fünf Minuten später bedeckte Leichenblässe sein Gesicht; seine Glieder erstarrten und steif und fast leblos sank er von unendlichen Schmerzen gepeinigt vom Sattel zu Boden. Dann erfolgte ein furchtbarer Brechanfall und schliesslich ein todesähnlicher Schlaf von mehreren Stunden. Dies war der Vorläufer des kalten Fiebers, welches ihn zwei Tage später unter denselben Symptomen erfasste, gefolgt von einem gewaltigen Schüttelfroste. Seitdem kehrte das Fieber alle achtundvierzig Stunden regelmässig wieder, bis dass eine gewaltige Dosis Chinin es zum Stillstande brachte. Schlimmer als dieses ist das warme Fieber, weil es öfter eintritt, schwerer zu vertreiben ist und den Körper in einem vollständigen „Dehâele“ zurücklässt. Von diesem weiss ich, wissen auch die Engländer viel nachzuerzählen. Wie hoch der Procentsatz ist unter den englischen Truppen, die davon betroffen wurden, weiss ich nicht zu sagen; aber man munkelt von 50 pCt. Wahr ist, dass die Engländer dies theilweise selbst verschuldeten, indem sie mit echt britischer Dickköpfigkeit die einfachsten Vorsichtsmassregeln bei Seite setzten, Früchte im Uebermass assen, Wasser hineintranken, kalte Bäder in Teichen nahmen — was der Eingeborene nie thut — und vor Allem der heimatlichen Trunksucht weiter fröhnten. Die indischen Truppen, die Gurkas, sassen halbe Tage lang in den Wassertümpeln von Pascha Tschiftlik, gleich den Büffeln in der Bulgarei nur die schwarzen Köpfe herausstreckend, ein possirlicher Anblick; doch mussten sie die vorübergehende Abkühlung mit lang andauernder Fieberhitze theuer bezahlen.

Sir Garnet Wolseley drehte der Hauptstadt Levkosia bald den Rücken, quartierte sich im Kloster „Metokki tu Kikku“, eine halbe

Stunde entfernt, ein und sandte ungesäumt Officiere durch die ganze Insel, um einen möglichst fieberfreien Ort für die Truppencantonnements ausfindig zu machen. Dort sollte eine neue Stadt entstehen, die zugleich als Sitz der Regierung dienen würde. Dieser Platz ist bis jetzt noch nicht bestimmt; die Holzhäuser aber sind in grosser Anzahl — es heisst 3000 — aus England angekommen und werden bei Matthiatis, einem Dorfe in der Nähe von Dali, zwischen Larnaka und Levkosia, aufgeschlagen. Als ich jüngst nach der Scala fuhr, sah ich den Weg stundenweit mit Ochsenwagen bedeckt, welche die Bretter nach Matthiatis schleppten. Es sind hübsche Wohnungen mit Glasfenstern und anderem Comfort und können leicht an andere Plätze versetzt werden. Im Uebrigen muss Cypern den Engländern viel Kopfbrechens machen. Wie es scheint, sollte die Insel im Falle eines Krieges als grosses Truppen- und Provisionsdepôt dienen; jetzt aber stellt es sich heraus, dass man im Sommer kaum 3000 Mann dort unterbringen kann, ohne zu fürchten, dass die Hälfte durch das Fieber untauglich gemacht werde. Die englischen Officiere, denen ich in Larnaka und später in Beirut begegnete, waren einstimmig der Meinung, dass Beaconsfield der Nation ein Danaergeschenk gemacht, und einer fügte scherzend hinzu, dass der Premier wohl seine Kenntnisse über Cypern aus Murray's Guidebook geschöpft, weil dort die Insel in ziemlich rosigen Farben geschildert sei. „Sie brauchen sich nicht zu verwundern" — bemerkte er —, „wenn eines Tages die Engländer die Insel eben so geräuschlos verlassen, als sie gekommen." Indess hat es damit einstweilen keine Noth. Nur müssen die Engländer sich klar werden, dass, wenn sie nicht ungesäumt mehrere Millionen Pfund für Entwässerungsverhältnisse und Casernen ausgeben, ihnen die Insel vor der Hand von keinem Nutzen sein wird. Die rheinischen Colonisten andererseits haben zu bedenken, dass ihnen das Klima Cyperns anfangs manche Strapazen wird auferlegen, dass ihre Hauptarbeit gerade in diejenigen Monate fällt, in denen Kleinasien, Arabien und Africa ihre gifthauchenden Schlünde über die Insel eröffnen; doch werden sie zu ihrem Troste schliesslich finden, dass ihnen Cypern weit weniger Enttäuschungen bereiten wird, als den Colonisten in aller Herren Länder gemeiniglich zu Theil werden.

XVIII.

Schluss.

Nutzen der englischen Herrschaft. Charakter der Türken. Heiligengräber. Arbeitskraft der Griechen. Cyprische Literatur. Das Epos des Digenis Akritas. Die Veröffentlichungen des C. N. Sathas. Französische Propaganda. Englische Justiz. Erhoffte Auslieferung Cyperns an die Hellenen.

Ehe ich von der Insel schied, reiste ich noch einmal nach Levkosia, um im Hause meiner Wirthin, der Kyria Marulu, wo ich das Studium Cyperns begann, das Facit meiner bisherigen Erfahrungen zu ziehen. Als Politiker von Fach lag mir vor Allem daran, über eine Sache klar zu werden: Haben die Engländer wohl daran gethan, Cypern zu besetzen, und wird der Insel und den Einwohnern selbst die englische Herrschaft zum Guten ausschlagen? In Bezug auf den ersten Punct sind mir wiederholt Zweifel aufgestiegen, Zweifel ökonomischer und strategischer Art. Die Publicisten, welche in England Disraeli's Politik vertheidigten, wiesen meist auf den Ueberschuss hin, der von Cypern in die grossherrliche Casse zu Konstantinopel floss; und schlossen daraus, dass dieser Ueberschuss unter der vorsorglichen englischen Regierung unbedingt eine grossartige Steigerung erfahren müsse. Wonach also der Erwerb Cyperns nicht allein vom Standpuncte der Disraelitischen *„Spirited foreign policy"*, sondern auch vom Standpuncte der Krämerpolitik aus ein gelungener Streich sei. Leider ist mir diese Beweisführung stets als die schwächste vorgekommen. Der türkische Ueberschuss war nur durch das Raubsystem der Paschas möglich. Keine Insel ist in einer solchen Weise wie Cypern vernachlässigt worden; keine hat so viel gelitten und keine hat ursprünglich so viele natürlichen Hülfsquellen besessen. Sie war seit der Einnahme durch die Türken stets als die milchende Kuh von unerschöpflicher Lebenskraft behandelt worden, an die man selbst

im Alter noch die Anforderungen der Jugend stellte; sie hatte allerdings bis in die jüngste Zeit diesen Anforderungen entsprochen, aber zum Schaden ihres Organismus; wie lange dies aber noch vorgehalten hätte, glaube ich im Vorhergehenden hinreichend dargelegt zu haben. Wenn die Engländer die Insel in englischer Weise verwalten wollen, so müssen sie nicht allein vorläufig auf allen Gewinn verzichten, sondern noch ein bedeutendes Capital hergeben, um aus dem primitiven Standpunct der türkischen Herrschaft herauszukommen. Soviel über die ökonomische Seite der Sache. Ob Cypern den Briten in strategischer Hinsicht von Nutzen sein werde, lasse ich dahingestellt. Als Bollwerk gegen die Russen bedeutet es wohl nichts; denn von Cypern aus lässt sich den Russen schwerlich beikommen, wenn es diesen einfiele, ihre Eroberungen in Kleinasien auszudehnen. Zu einer Flottenstation fehlt ihm eine der Hauptterfordernisse, ein guter Hafen; und schliesslich als befestigter Platz, der im Stande wäre, durch seine natürliche Lage und seine künstlichen Truzarbeiten einem etwaigen Angriffe bombenwerfender und Mannschaft ausschiffender Panzerschiffe Widerstand zu leisten, taugt Cypern gar nichts. Um hier nur das Nöthigste zuwege zu bringen, bedürfte es einer sofortigen Auslage von 40 000 000£; und wenn diese schliesslich verwendet wären, so fragte es sich noch immer, ob in den drei Sommermonaten, die sich der Krieg mit Vorliebe für seine Zwecke aussucht, das Klima von Cypern eine den Umständen entsprechende Anhäufung von Truppen gestattete. Gesetzt, das Fieber liesse sich durch Entwässerungssysteme und Eucalyptus-Anpflanzungen beseitigen, es bliebe immer die Hitze zurück, und dieser sind selbst die indischen Truppen, geschweige denn die europäischen, nicht gewachsen.

Die andere Frage, ob der Insel selbst die englische Herrschaft zu Nutz und Frommen ausschlagen werde, lässt sich wohl von vornherein entschieden bejahen. Die Einwohner derselben, Türken wie Christen, sind trotz aller Mängel im Grunde ein vortreffliches Material in der Hand einer einsichtsvollen Regierung, ausgestattet mit natürlichen Anlagen und einem in der Schule türkischer Paschawirthschaft gezeitigten Unterwürfigkeitsgefühle. Der cypriotische Türke theilt zwar mit seinen Stammgenossen in Asien und Europa den Hang zum Nichtsthun und zur kleinlichen Unterdrückung; er

ist fanatisch gegen Andersgläubige nnd dünkelhaft stolz als Besitzer des Reiches Allah's auf Erden. Allein wie sollte es anders sein, wenn er nicht für einen entarteten Sohn seiner Race gelten will! Der Fluch ging nicht von ihm, sondern von Stambul aus, von wo seit Jahrhnnderten die Grundsätze des türkischen Völkerrechts nach anssen strahlten nnd alle Verhältnisse durchdrangen. Aber, wie ich früher häufig bemerkte, hat der cypriotische Türke auch seine gnten Seiten. Znnächst hat er seine Sprache in einer Reinheit bewahrt, die ihm alle Ehre macht; wenn znr Zeit des Ramasans ein fahrender Imam aus Anadoli (Kleinasien) nach Levkosia kommt, nm dort zu predigen, lässt sich der Unterschied mit den Händen greifen. Und körperlich sind sie schön, Männer nnd Weiber. Ich sah in einem Dorfe in der Nähe von Limasol Männer, von denen jeder als Typns menschlicher Vollkommenheit gelten konnte. Trotzdem wir vom tagelangen Ritte übermüdet waren nnd nns nach Limasol sehnten, blieben wir mehrere Stnnden vor dem Kaffeehanse sitzen, nm unsere Angen an diesen Gestalten zn weiden. In geistiger Beziehung besitzen die Türken Cyperns einen gesnnden Humor, der selbst das Heilige nicht verschont, wenn sie unter sich sind. Während des Ramasans, den ich in Levkosia zubrachte, hatte ich wiederholt Gelegenheit, mich von diesem Humor zn überzengen. Spassmacher besitzen sie in Menge, sowie solche, anf deren Kosten die Spässe gemacht werden. Zn letzteren gehört ein alter Heiliger, der Hadji Fitil, der im Teke des Knrt Babas an der Ecke des Getreidemarktes für 30 Piaster monatlich die Lampen anzündet. Er trägt einen langen Stab, einen komischen Fächer, färbt sich die Augenränder, trägt sein Haar in Zöpfen geflochten und hat eine abergläubische Furcht vor Schlangen. Kommt er nnn in die Moschee, so findet sich sofort ein muthwilliger Spassvogel, der den langen Schlauch eines Nargilehs (die sog. Marbudsch) an seinem Ohre schlangenartig hin und her bewegt; woranf er dann entsetzt einige Beschwörnngformeln mnrmelt, bis er den Spass merkt nnd über die ganze Rotte sein *„Allah belana versin!"* Allah möge euch verderben! ausspricht. Oder man lässt plötzlich hinter ihm einen grossen Zinnteller mit Macht auf die Erde fallen, so dass er in Ohnmacht geräth. Während des Ramasans kommt, wie oben bemerkt, eine Menge Anadul Hodjas nach

Cypern; sie sind alle abscheulich unwissend, kennen nur ihr Namaz (Gebet) und einige Predigten, die sie sich aus einem Buche fertiger Predigten, deren es auch im Türkischen wie bei uns viele gibt, eingetrichtert haben. Sie stellen sich dann in eine Ecke und breiten vor sich ein weisses Tuch aus, um die Gaben zu empfangen. Das Publicum läuft von einem zum andern und lässt gelegentlich sein Scherflein fallen; und kaum ertönt der Kanonenschuss, so streicht der Hodja sein Geld ein und drängt sich ungeladen in das nächste Haus ein, um sich dort den Leib mit den Ramasanspeisen anzufüllen.

In Levkosia trifft man auf Schritt und Tritt türkische Heiligengräber an. Sie verdanken ihre Entstehung meistens einem Traume, den irgend ein Türke in einem schnapsschweren Schlummer that: der Heilige erschien ihm und deutete ihm die Stelle an, wo er vor Zeiten eingegraben ward; worauf denn dort ein Stein, eine Türbe oder eine einfache Laterne gestiftet ward. Stadtkundig aber ist, dass man sich vielfach des frommen Betrugs zu gemeinem Zwecke bediente. So ein Türke, unter dessen Fenster sich nunmehr ein Heiligengrab befindet. Sein Haus lag in einem Seitenwinkel und ward eben dieser günstigen Lage wegen von den Vorübergehenden des Tags über häufig verunreinigt. Vorsichtsmassregeln blieben fruchtlos; bis ihm endlich ein Hodja, den er gegen gutes Geld um Rath frug, ein vortreffliches Auskunftsmittel eingab. „Sage, du habest geträumt, unter deinem Fenster liege ein Heiliger begraben; zünde dann etliche Freitage dort ein Lämpchen an und sei sicher, deine Nase wird Ruhe haben.“ Gesagt, gethan, und der Ort blieb seitdem verschont, obgleich das Lämpchen lange nicht mehr brennt.

In Cypern liesse sich eine vollständige Uebersicht des mohamedanischen Glaubens und Lebens, gewürzt durch eine starke Beimischung cyprischer Eigenartigkeit, herstellen. Wie die Griechen unter ihrem eigenen Erzbischof, so sind auch die Türken unter ihren Localautoritäten fast selbständig; mit Konstantinopel hängen sie durch den Kadi zusammen, der ihnen aufoctroyirt wird; im Uebrigen lebt ihr religiöses Gemeinwesen für sich und erzeugt Blüthen und Auswüchse, die man anderswo vergebens sucht. Cypern hat alles, was der Mohamedaner wünschen kann: prachtvolle Mo-

scheen, Schulen, Stiftungen, Hodjas, Mollahs und Softas; selbst ein Haar aus dem Barte des Propheten. Es ist dies eines der grössten Heiligthümer der Insel und wird in der grossen Medresse in einem mit Silber verzierten Glase aufbewahrt. Einmal im Jahre, am Feste Mewlut, wird dieses Glas zum Küssen nach der St. Sofia gebracht. Der Imam fasst es sorgfältig mit einem Tuche an und reicht es dem Gläubigen; dieser küsst es, bestreicht dann das rechte Auge, küsst es wieder und bestreicht damit das linke Auge, küsst es zum dritten Male und bestreicht seine Stirn, wobei er im Stillen dreimal den mohamedanischen Machtspruch murmelt: „Es ist kein Gott ausser Gott und Mohamed ist sein Prophet.“

Wenn es den Engländern gelänge, den Türken das Eroberergefühl auszutreiben, so liesse sich den letzteren noch ein gutes Theil Zukunft prophezeien. Aber so lange sie z. B. an dem Vorrechte, in Famagusta ausschliesslich zu wohnen, festhalten, beschleunigen sie nur ihren Untergang, dessen Zeitpunct sich nach den bisherigen Erfahrungen fast mit Bestimmtheit voraussagen lässt. Jedenfalls werden sie unter der neuen Herrschaft den Wettlauf mit der ihnen bisher unterworfenen Race, den Griechen, nicht aushalten können. Der cypriotische Grieche besitzt eine Eigenschaft, die ihn nicht allein vor den Türken, sondern auch vor den übrigen Inselgriechen vortheilhaft auszeichnet: eine auf den Feldbau gerichtete Arbeitskraft. Für das staatliche Gedeihen eines Gemeinwesens ist diese Eigenschaft nicht hoch genug anzuschlagen; vielleicht sähe es mit Hellas jetzt besser aus, wenn dort der Sinn der Bevölkerung nicht beständig nach draussen, auf die See, sondern mehr nach innen gerichtet wäre. Ohne diese Arbeitskraft wäre Cypern längst unbewohnbar geworden; trotz dieser Arbeitskraft aber war es in den letzten Jahren den Griechen nicht gelungen, sich ein menschenwürdiges Dasein zu erkämpfen, und massenweise wanderten sie aus nach den östlichen Gestaden des Mittelmeers, nach Kleinasien, Syrien und ganz besonders nach Alexandrien, wo es von Cyprioten wimmelt und wo sie durch ihre Thatkraft bald Hab und Gut gewinnen. Wie den Türken, so kann man auch den cypriotischen Griechen zum Ruhme nachsagen, dass sie ihre Sprache verhältnissmässig gut erhalten haben. In der Aussprache beugten sie sich dem venetianischen Einflusse; in ihrem Wortschatze aber

finden sich mehr alte Elemente als in irgend einem andern Dialekte. Es ist dies eine Thatsache, welche durch die Veröffentlichung des äusserst verdienstvollen griechischen Gelehrten C. N. Sathas, Mitglied der Akademie zu München, ans Licht gekommen ist. Was die cypriotische Literatur betrifft, so ist nicht viel davon bekannt; und was bekannt ist, bewegt sich meist in dem engen Kreise erotischer Gesänge, Ammenlieder und Heiligenmysterien. Man hielt den cypriotischen Charakter für viel zu weich, zu sehr angehaucht von den Nachwehen des Aphrodyte-Dienstes, um sich zu einem Heldengedicht, zu einem Epos aufzuschwingen. In der That ist der Cypriote darin von seinen Stammgenossen verschieden: es fehlt ihm einerseits die scharfe Lauge des Wortes, andererseits der Ungestüm und die rasch aufflackernde Begeisterung; daher denn die Wogen des Freiheitskampfes im Anfang dieses Jahrhunderts wirkungslos von Cypern abprallten. Nichtsdestoweniger muss früher ein gewisser Geschmack für epische Poesie vorhanden gewesen sein; denn von dem einzigen Epos, welches die byzantinische Literatur besitzt, finden sich auf Cypern mehr Bruchstücke als irgendwo anders in den Ländern griechischer Zunge. Das Epos behandelt die Thaten des Digenis Akritas. Der oben genannte Gelehrte C. N. Sathas entdeckte vor einigen Jahren in der griechischen Schulbibliothek der Stadt Trapezunt am Schwarzen Meere das Manuscript des ganzen Gedichtes und gab es dann heraus. Die auf Cypern bekannten Bruchstücke, die Sakellarios früher veröffentlichte, verhalten sich dazu, wie die Episoden zum Gesammtcyclus. Das Gedicht hat mehr denn 3000 Verse. Sein Held ist Basilius Digenis, der im Anfange des 10. Jahrhunderts unter dem Kaiser Konstantin Porphyrogenitus lebte. Seine Mutter, die durch ihre Schönheit berühmte Tochter des Marschalls Andronikos Dukas, ward von dem Emir von Edessa entführt; sie bekehrte ihn zum Christenthum und gebar ihm einen Sohn, den Digenis. Dieser führte ein Wanderleben, nahm sich den Hercules zum Vorbild, zog im Lande umher, reinigte es von reissenden Thieren und Räubern und gründete schliesslich an den Ufern des Euphrats eine Strategie, als deren unabhängiger Fürst er vom byzantinischen Kaiser anerkannt ward. Er führte den Beinamen „Akritas“, Grenzwächter oder Markgraf. Das Andenken an diesen Markgraf ist ein Gemeingut des griechi-

sehen Volkes geworden; am vollkommensten aber hat sich die Tradition in Cypern erhalten. Der Stoff, den Bürger in seiner Leonore verarbeitet hat, findet sich schon in diesem Cyclus vor. Ob die cyprische Literatur noch ähnliche Gedichte besitzt, ist kaum anzunehmen, aber jedenfalls sind noch viele Denkmäler vorhanden, welche der Veröffentlichung werth sind. Sathas entdeckte noch vor Kurzem in Venedig eine Uebersetzung der Sonette des Petrarca in die cyprische Mundart, die noch zu Lebzeiten des italienischen Dichters verfasst ward.

Die cypriotische Geschichte wird noch manche Umwandlung sich gefallen lassen müssen, ehe sie Anspruch auf Glaubwürdigkeit machen kann. Was bisher auf dem Gebiete des Mittelalters geleistet wurde, lehnt sich an lateinische Urkunden; und diese sind von den Franzosen in einem wesentlich französischen Interesse ausgebeutet worden. In diesem Sinne sind die Arbeiten des M. de Mas Latrie gehalten. M. de Mas Latrie ist ein ergebenes Mitglied der „Société de l'Orient Latin", die es sich zur Aufgabe gestellt, die Geschichte des Orients, im besondern die der Kreuzzüge, vom römisch-kirchlichen Standpuncte aus zu beleuchten. Daher die Missgunst, in der bei ihnen die cyprische Episode Friedrich's II. und der Deutschen steht. Aber weder Mas Latrie noch die übrigen Mitglieder der obigen Gesellschaft verstehen Griechisch oder sind gewillt, die griechischen Quellen zu studiren. C. N. Sathas hat im zweiten Bande seiner „Bibliotheca Graeca" eine Sammlung von Chronographen von der Zeit Konstantin's des Grossen bis auf die Einnahme Famagustas durch die Türken herausgegeben; ferner im sechsten Bande die Gesetze der Cyprioten, denen die Landbevölkerung unterworfen war, während die oberen Stände den Assisen von Jerusalem unterlagen. Es ist kein Zweifel, dass die mittelalterliche Geschichte der Insel durch Zuhülfenahme der griechischen Documente eine wesentlich andere, auch für die Periode der Deutschen günstigere Färbung annehmen wird. Befinden sich doch selbst unter den Heiligen, welche in der griechischen Kirche von Cypern verehrt werden, eine ziemliche Anzahl Deutsche. Sie kamen als Pilger vor den Kreuzzügen nach Jerusalem, zogen dann nach Cypern, wurden zum Theil von den Sarazenen abgeschlachtet, worauf sie dann der Erzbischof von Cypern mit Ge-

nehmigung des Patriarchen von Konstantinopel unter die Heiligen aufnahm.

Die Engländer sind im Allgemeinen überall mit offenem Willkomm empfangen worden; nur einige Heisssporne, denen die sofortige Einführung des Hellenismus über allem steht und die lieber den Untergang der Insel als den Uebergang in andere denn griechische Hände sähen, waren mit dem Wechsel unzufrieden. An sie schlossen sich dann später Viele an, welche von der englischen Besitzergreifung Wunder erwartet hatten und ihre Taschen sobald wie möglich mit englischen Sovereigns füllen wollten. Aber die Engländer waren mit allem Nöthigen ausgerüstet und zeigten sich alles eher denn freigebig mit ihren Schätzen. Und als sie sogar anfingen, eine strenge Justiz anzuühen, murrten alle diejenigen, welchen früher die Schlichwege des türkischen Rechts zu Gute gekommen war; und deren Zahl war eine überaus grosse, unter den Türken sowohl wie unter den Christen. Ich erinnere mich noch mit einem gewissen Behagen, als drei Griechen zu fünf Jahren schweren Kerkers verurtheilt wurden, weil sie in einem hochnothpeinlichen Processe falsches Zeugniss abgelegt hatten. Jedem derselben wurde eine Tafel um den Hals gehängt, auf der das Verbrechen geschrieben stand; und so führte man sie in der Stadt herum, unter Begleitung eines Zaptiehs und eines Ausschreiers (Delal), welcher rief: „Jeder soll sich hüten, falsches Zeugniss abzulegen, denn das ist die Strafe dafür, nämlich fünf Jahre schweres Zuchthaus.“ Die Bevölkerung war erschüttert; die Griechen meinten, so grausam seien selbst die Türken nicht gewesen, während die Türken sich schadenfroh die Hände riehen: „Aferim, Aferim, schaut ihr jetzt? Früher mochtet ihr uns nicht; recht so! Inschallah werdet ihr noch viele Stöcke fressen!“ Freilich waren die Engländer nicht so gefügig wie die Türken, aber dafür gerecht und energisch.

Vom panhellenischen Standpuncte aus sollten sich die Griechen nur freuen, wenn sie von den Engländern als untergeordnete Race betrachtet und behandelt würden. Der Fall einer Amalgamirung des anglo-sächsischen und des griechischen Elements würde dann nimmer eintreten; und wenn es dann einst den Engländern einfallen sollte, Cypern an Griechenland auszuliefern, wie sie es mit

den jonischen Inseln thaten, so würde das Mntterland eine im Kerne nnentweihte nnd dem Hellenismns nicht entfremdete Tochter zurückerhalten. Und dies ist durchans nicht so nnwahrscheinlich; sobald die Liberalen in London ans Ruder kommen, wird dies einer der ersten Pnncte anf der Tagesordnnng sein, wenn auch die Ausführnng vielleicht anf Jahre hinausgeschoben wird. Jedenfalls aber müssen sich die Griechen darüber klar werden, dass eine Znrückgabe nur nnter den Engländern möglich ist. Viele wünschten, dass statt ihrer die Franzosen sich der Insel bemächtigt hätten. Nichts schlimmeres hätte eintreffen können. Denn die Franzosen hätten sich nicht als die nenen Herren betrachtet, sondern als die rechtmässigen Besitzer von Alters her, als die Erben der französischen Lnsignans, welche dort fast drei Jahrhunderte herrschten. Und die lateinische Kirche des Orients, welche ihren Ansprüchen anf die Obmacht in der Levante noch lange nicht entsagt hat, würde schwerlich dieses nene Gebiet ihrer Thätigkeit, diesen neuen Stützpnnct den orthodoxen Griechen wieder abtreten. In Cypern blühen jetzt allerwärts katholische Unterrichts-Anstalten unter italienischen Mönchen und französischen Schwestern; sie machen langsam, aber sicher Propaganda für Rom; nnd wie mir in Larnaka aus gnter Qnelle erzählt wurde, soll selbst eine Gesellschaft ans Köln dorthin Beiträge schicken. Die Engländer dagegen verhalten sich in religiöser Beziehnng vollkommen gleichgültig anf Cypern; nnd ich möchte daher den Cyprioten nochmals anempfehlen, die englische Besitzergreifnng als das denkbar günstigste Ereigniss anzusehen, das ihnen ihre Vorsehung znweisen konnte.

Die Zeit meiner Abreise rückte näher. Das cyprische Fieber kehrte täglich wieder; ich fühlte mich ermattet nnd abgespannt; und als ich von Levkosia nach Larnaka zurückkam, ermunterte mich mein väterlicher Frennd, der italienische Consnl Pascotini, sanft znm Aufbrnche. „Gehen Sie nach dem Libanon oder nach Kairo, dort allein werden Sie das Fieber los werden.“ Ich befolgte seinen Rath und fuhr mit dem nächsten Lloyddampfer nach dem Pharaonenlande, wo ich in Kairo im Hôtel dn Nil vierzehn herrliche Tage verlebte. Fieberfrei schied ich nach Konstantinopel. In Smyrna traf ich den Ingenienr Humann, der in Pergamos soeben wichtige archäologische Funde gemacht; den ersten Dragoman der

deutschen Botschaft, Herrn Testa, der sich anf einer geheimen unpolitischen Mission befand, und den Director der Ottomanischen Bank in Smyrna, Herrn Heinze, der znm Finanz-Director von Ostrumelien ernannt worden war nnd sich anschickte, nach Philippopel zu reisen. In dieser interessanten Gesellschaft fuhr ich nach Konstantinopel, wo mich ein Telegramm der Kölnischen Zeitnng erwartete, das mich nach einem nenen Wirknngskreise, nach Paris, abrief.

10 4364-A

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

BOOKS REQUESTED BY ANOTHER BORROWER
ARE SUBJECT TO IMMEDIATE RECALL

LIBRARY, UNIVERSITY OF CALIFORNIA, DAVIS
http://www.lib.ucdavis.edu/access/circweb/patron.html
Automated Phone Renewal (24-hour): 752-1132
D4613 (5/97)M

UNIVERSITY OF CALIFORNIA-DAVIS
3 1175 01458 6468

DS
54.8
S36

Schneider, Karl
Cypern unter den Engländern. Reise-Skizzen.
Köln, M.Du Mont-Schauberg, 1879.

viii, 155 p. 23 cm.

1.Cyprus--History. 2.Cyprus--Description and travel. I.Title.

NUC